Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 17 / Folge 52

Hamburg 13, Parkallee 86 / 24. Dezember 1966

3 J 5524 C

Weihnachten

Das sind die Schauplätze der neutestamentlichen Berichte zur Adventszeit und zu Weihnachten: Am ersten Advent werden wir auf eine staubige Straße zwischen dem Flecken Bethphage und der hochgebauten Stadt Jerusalem geführt. Am zweiten Adventssonntag stehen wir an einem Opferstock im Tempelbezirk, und er wird zur Stätte, die einen Weitblick verschafft bis hin zum Vergehen von Himmel und Erde und bis zum Kommen des Menschensohnes in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Am dritten Advent stehen wir vor einem tiefen Verließ in der Bergfestung Machärus, darin ein Gefangener ganz besonderer Art liegt, von welchem am vierten Adventssonntag berichtet wird, wie er an der Jordanfurt bei Bethabara von einer obrigkeitlichen Untersuchungskommission über seine Person, seine Verkündigung und sein seltsames Taufen im Jordan vernommen wird.

Die Orte, und was an ihnen geschah und verhandelt wurde, zeigen uns Ausschnitte aus der wirklichen Welt und lassen uns Vorgänge sehen, welche uns zum sofortigen und offenen Widerspruch herausfordern. Der Eselreiter im Staube der Landstraße läßt sich zum Zionskönig und Davidssohn ausrufen und sagt kein Wort dagegen! Der da mit einigen Männern aus Galiläa am Kollektenteller des Tempels steht, verfügt über Zeichen an Sonne, Mond und Sternen und erklärt sein Wort als das bleibende in den unausbleiblichen Katastrophen, welche weder den Himmel noch die Erde verschonen! Sein großer, kühner Wegbereiter, welcher die Macht der Mächtigen nicht fürchtete und die Sache des heiligen Gottes vor Königen und Gewaltigen vertrat, liegt im unterirdischen Gefängnis, und der andere läßt ihn sterben und verderben und rührt zu seiner Befreiung nicht einen Finger. Dabei hat dieser Johannes in seinem Verhör so demütig, wahrhaftig und tapfer auf ihn hingewiesen als den, welcher vor ihm gewesen ist und nach ihm kommen wird.

Wer kann das alles verstehen?

Dann hebt in der Nacht aller Nächte die Geschichte an, die ihresgleichen nicht hat. Sie beginnt mit einer Rundverfügung des Kaisers Augustus, welchem damals die ganze bekannte Welt zu Füßen lag, und mit Ausführungsbestimmungen seines Statthalters Cyrenius — er war über Syrien gesetzt und dem Weltkaiser für die Durchführung seiner Anordnungen verantwortlich. Die einmalige Bedeutung dieser Geschichte ist sofort in ihren ersten Sätzen zu erkennen, unter denen Kaiser und Statthalter nur Randfiguren sind, welche gerade erwähnt werden, und dann ist von ihnen weiter nicht die Rede. Ihre strahlende Mitte aber ist die Geburt eines Kindes im Stall einer überfüllten Herberge und das Wort aus dem Munde des Gottesboten, welches diese arme Geburt als Tat der göttlichen Liebe deutet, die eine Wende der Zeit heraufführt und den letzten, großen und entscheidenden Abschnitt des Handelns Gottes mit den Menschen auf eine Weise einleitet, der alles zur Verfügung stehen muß, die Heerscharen des Himmels ebenso wie der Kaiser in Rom, der Zimmermann aus Nazareth und die ihrer schweren Stunde entgegengehende Maria. Bei Menschen fängt die Geschichte an, bei Menschen hört sie auf. Was sie sagt und bringt, ist dem Menschen bestimmt und ist ihm nötiger als das tägliche Brot, das auf seinen Tisch kommt.

Diese lichte, freudenvolle, liebeswarme, mit göttlichem Trost randvolle Geschichte hat einen gefährlichen Augenblick, und diese Gefahr ist bis heute nicht gebannt. Der gefährlichste Augenblick ist nicht ein Stück aus der beschwerlichen Wanderung der zarten Frau über das Gebirge Judas nach Bethlehem zum Stammorte des Geschlechtes David, immerhin ein Weg bergauf und bergab von rund 120 Kilometern. Wir wissen, was den schwangeren Frauen in den Flüchtlingszügen 1945 jeder Schritt bedeutete, den viele mit dem eigenen Leben und mit dem Leben des Kindes bezahlen mußten. Der gefahrvolle Augenblick ist auch nicht die Stunde der Niederkunft auf Heu und Stroh oder das erste Bett des neugeborenen Kindes in der Krippe. Aber da hält der Bericht förmlich den Atem an, wo es heißt, daß die Engel wieder gen Himmel fuhren. Der Lichtglanz der Herrlichkeit Gottes erlosch, es war wieder kalt und dunkle Nacht, von der gesagt ist: die Nacht ist keines Menschen Freund. Die kurze und unglaubliche Botschaft in der Verknüpfung der Ehre Gottes mit dem Frieden auf Erden war verstummt und kaum begriffen. Verklungen war der Chor der himmlischen Heerscharen und übrig blieb der Stall der Herberge, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe. Und es blieb Feld und Hürde, Herde und Hirtenschar. Kann, um mit dem gottinnigen Johannes Tauler zu reden, das bis an sein höchsten Bord beladene Gottesschiff, dessen Segel die Liebe treibt, anlanden am Gestade, da die Menschen leben? Haftet der Anker des Schiffes auf Erden, oder muß es womöglich auf neuen Kurs zu neuer Fahrt, vorbei an dieser unserer Erde und an den Menschen, welche sie bewohnen?

Das ist die Frage des heiligen Festes an alle, welche seine Verkündigung hören, damals wie heute. Wie antwortet der Mensch auf Gottes Botschaft an ihn, wie spricht er über Gottes Wollen und Tun?

Weihnachtsgespräche — das ist auch so ein Kapitel für sich. Würden sie auf Tonband aufgenommen und uns vorgespielt, — wir müßten uns zumeist ihrer Dürftigkeit und Oberflächlichkeit schämen, ganz abgesehen von denen, die sich überhaupt nicht mehr in ein Gespräch über Weihnachten einlassen und von dem ganzen frommen Getue, wie sie sagen, nichts wissen wollen.

Weihnachten und ein strapazierter Geldbeutel ist ihnen eine Einheit. Wenn das Gespräch der Hirten auf dem Felde bei der Nacht angefangen hätte mit der widerborstigen Frage, was sie wohl in dem elenden Bergnest Bethlehem sollten zur nächtlichen Stunde, in einem Stall und an einer Krippe, ihnen aus dem harten Hirtenberuf zur Genüge bekannt, und was wohl der Dienstherr zu solch einem pflichtwidrigen Verhalten sagen werde, und was aus der Herde werden solle, erschreckt vom Geheul der Schakale in der Nacht — wir könnten nichts dagegen sagen, als die natürliche Antwort des natürlichen Menschen. Aber diese namenlosen Männer stehen unter dem Satz:

Hier hat der Herr gesprochen, uns ist von Gott her Kunde geworden.

Wie der Mann am ersten Advent sich von Eselin und Füllen trennt, so lassen sie Herde und Hürde und reihen sich ein in die lange Kette der Glaubenden und Gehorchenden, welche von dem Worte Gottes sich bewegen lassen. Ihr Entschluß ist beispielhaft, ihr Aufbruch in der Nacht ist ein wagendes Vertrauen. Der gefährliche Punkt ist überwunden, das Hören ist zum Gehorchen geworden. Wo das nicht oder nur unvollkommen geschieht, gibt es eine Einbruchstelle für ganze Scharen von Versuchungen und Anfechtungen. Die lange Bank ist bekanntlich des Teufels liebster Aufenthalt, und in vielen Weihnachtshäusern wird er sich wieder pudelwohl fühlen, und die von ihm Besuchten merken ihn noch nicht einmal, am ehesten an der großen Leere, die nach allem Trubel zurückbleibt.

In den harten Auseinandersetzungen, welche auch im kirchlichen Raum heute um Heimat und Vaterland geführt werden müssen, wurde neulich gesagt, daß die Heimat unter anderem auch der Ort ist, an dem wir die Botschaft der Heiligen Nacht zuerst gehört haben, und wo sie uns durch Jahre und Jahrzehnte gesegnet hat bis hin zu den letzten Zeiten, da wir als Gefangene, von Hunger und allem Elend gezeichnete Menschen, sie hörten und uns in besonderer Weise angeredet wußten von dem Wort:

Euch ist heute der Heiland geboren!

Über allem Streit der Welt, über dem dunkelsten Weg und Ort, über der Zeit, die ist und sein wird, bleibt diese Botschaft stehen als Sinn, Mitte und Reichtum der Weihnacht.

...rchenrat Leitner



Der Hochaltar im Dom zu Frauenburg

Aus einer Thorner Werkstatt stammt dieser Schrein mit zwei Flügelpaaren, eine der großartigsten Arbeiten dieser Art im nordostdeutschen Raum. Der Altar stammt aus dem Jahre 1504. In der Mittelnische des mehr als drei Meter hohen Schreins Mutter Maria mit dem Jesuskind, auf den Innenflügeln Reliefs aus dem Leben Christi und Mariä, außen und auf dem zweiten Flügelpaar die Passion des Herrn. Foto: Deutscher Kunstverlag

Verständigung und Vertrauen

Aus der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Dr. Kiesinger bringen wir zur Unterrichtung unserer Leser eine Reihe von Passagen, die uns Heimatvertriebene besonders angehen, im Wortlaut:

Die deutsche Regierung tritt für eine konsequente und wirksame Friedenspolitik ein, durch die politische Spannungen beseitigt und das Wettrüsten eingedämmt werden...

Wir sind entschlossen, mit allen Völkern Beziehungen zu unterhalten, die auf Verständigung, auf gegenseitiges Vertrauen und auf den Willen der Zusammenarbeit gegründet sind...

Die letzte Bundesregierung hat in der Friedensnote vom März dieses Jahres auch der Sowjetunion den Austausch von Gewaltverzichtserklärungen angeboten, um erneut klarzustellen, daß sie nicht daran denke, unsere Ziele anders als mit friedlichen Mitteln anzustreben. Die Bundesregierung wiederholt heute dieses auch an die anderen osteuropäischen Staaten gerichtete Angebot. Sie ist bereit, das ungelöste Problem der deutschen Teilung in dieses Angebot einzubeziehen. Im übrigen hoffen wir, das gegenseitige Verständnis und Vertrauen durch die Entwicklung unserer wirtschaftlichen, geistigen und kulturellen Beziehungen beständig zu fördern und zu vertiefen, um so die Voraussetzungen für künftige erfolgreiche Gespräche und Verhandlungen zu schaffen.

Deutschland war jahrhundertelang die Brücke zwischen West- und Osteuropa. Wir möchten diese Aufgaben auch in unserer Zeit gern erfüllen.

Es liegt uns darum daran, das Verhältnis zu unseren östlichen Nachbarn, die denselben Wunsch haben, auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens zu verbessern und, wo immer dies nach den Umständen möglich ist, auch diplomatische Beziehungen aufzunehmen.

Die deutschen Ostgrenzen

In weiten Schichten des deutschen Volkes besteht der lebhafte Wunsch nach einer Aussöhnung mit Polen, dessen leidvolle Geschichte wir nicht vergessen haben und dessen Verlangen, endlich in einem Staatsgebiet mit gesicherten Grenzen zu leben, wir im Blick auf das gegenwärtige Schicksal unseres eigenen geteilten Volkes besser als in früherer Zeit begreifen. Aber die Grenzen eines wiedervereinigten Deutschlands können nur in einer frei vereinbarten Regelung mit einer gesamtdeutschen Regierung festgelegt werden, einer Regelung, die die Voraussetzungen für ein von beiden Völkern gebilligtes, dauerhaftes und friedliches Verhältnis guter Nachbarschaft schaffen soll.

Auch mit der Tschechoslowakei möchte sich das deutsche Volk verständigen. Die Bundesregierung verurteilt die Politik Hitlers, die auf die Zerstörung des tschechoslowakischen Staatsverbandes gerichtet war. Sie stimmt der Auffassung zu, daß das unter Androhung von Gewalt zustande gekommene Münchner Abkommen nicht mehr gültig ist.

Unsere Obhutspflicht

Gleichwohl bestehen noch Probleme, die einer Lösung bedürfen, wie zum Beispiel das des

Fortsetzung auf Seite 2

Schluß von Seite 1

Staatsangehörigkeitsrechts. Wir sind uns unserer Obhutspflicht gegenüber den sudetendeutschen Landsleuten wie gegenüber allen Vertriebenen und Flüchtlingen bewußt und nehmen sie ernst. Sie haben, wie das tschechoslowakische Volk zuvor, bitteres Leid und Unrecht erfahren. Der Bundesregierung liegt daran, dieses trübe Kapitel der Geschichte unserer Völker zu beenden und ein Verhältnis vertrauensvoller Nachbarschaft herzustellen...

Wir sind unseren Verbündeten dafür dankbar, daß sie unseren Standpunkt in der Frage unseres geteilten Volkes und seines Rechts auf Selbstbestimmung unterstützen. Die politischen Gegebenheiten haben die Wiedervereinigung unseres Volkes bisher verhindert. Und noch ist nicht abzusehen, wann sie gelingen wird. Auch in dieser für unser Volk so wichtigen Frage geht es uns um Frieden und Verständigung.

*

Wir halten es für ein gutes Zeichen, daß in dieser Regierungserklärung einige der Fragen angesprochen wurden, die uns Vertriebene besonders bewegen und die im Grunde Schicksalsfragen des ganzen deutschen Volkes sind. Wir haben die feste Hoffnung, daß die neue Bundesregierung in diesen Fragen auch in Zukunft den Standpunkt vertreten wird, daß die deutschen Ostprovinzen nicht aus der deutschen Frage ausgeschlossen werden dürfen, daß mit einer dauerhaften und gerechten Regelung dieses Problem auch das künftige Schicksal Europas verknüpft ist.

Auf zwei Punkte der Regierungserklärung möchten wir hier noch kurz eingehen. Der Kanzler hat davon gesprochen, daß die Gesetzgebung über die Abwicklung von Kriegs- und Nachkriegsfolgen abgeschlossen werden sollte. Die Finanzlage des Bundes beweise, daß wichtige Aufgaben der Zukunftsvorsorge sträflich vernachlässigt werden würden, wenn die kommenden Jahre durch neue Zahlungen für die Vergangenheit belastet würden. Wir möchten hoffen, daß es sich hier nicht um die Verpflichtungen aus dem Lastenausgleichsgesetz und die Eingliederungsmaßnahmen handelt, da diese den Bundeshaushalt nicht belasten. Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Bundestagsabgeordneter Reinhold Rehs, nimmt dazu auf Seite 4 dieser Ausgabe aufklärend Stellung.

Der Kanzler hat — worauf ausdrücklich hingewiesen sei — zur Frage des Münchener Abkommens erklärt, daß dieses nicht mehr gültig sei. Er hat in diesem Zusammenhang von unserer Obhutspflicht gegenüber den sudetendeutschen Landsleuten, wie gegenüber allen Vertriebenen gesprochen, die man sehr ernst nehme. Beachtlich ist in diesem Zusammenhang eine Erklärung des Deutschen Bundestages vom 14. Juli 1950 zu dem damaligen Prager Abkommen zwischen den kommunistischen Regimen in Prag und in Ost-Berlin.

Damals beschloß der Bundestag:

> Die Scheinregierung der von russischen Truppen besetzten Zone Deutschlands hat der Preisgabe der deutschen Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie das Prager Abkommen vom 23. Juni 1950 folgen lassen, mit dem die völkerrechtswidrige und unmenschliche Austreibung der Sudeten- und Karpatendeutschen als ‚unabänderlich, gerecht und endgültig' anerkannt wird. Der Deutsche Bundestag erklärt aus diesem Anlaß erneut, daß jene Scheinregierung weder politisch noch moralisch befugt ist, im Namen des deutschen Volkes zu sprechen und Abkommen zu schließen. Das Prager Abkommen ist nicht vereinbar mit dem unveräußerlichen Anspruch des Menschen auf seine Heimat. Der Deutsche Bundestag erhebt deshalb feierlich Einspruch gegen die Preisgabe des Heimatrechtes der in die Obhut der deutschen Bundesrepublik gegebenen Deutschen aus der Tschechoslowakei und stellt die Nichtigkeit des Prager Abkommens fest. Der Deutsche Bundestag begrüßt die Ablehnung des Prager Abkommens durch die Hohen Kommissare. Er richtet an die Gesamtheit der freien Völker den Appell, im Geiste der Atlantik-Charta für eine Friedensordnung einzutreten, in der die natürlichen Rechte auch der Deutschen gewahrt sind.

*

Auszüge aus der Bundestagsdebatte und eine Stellungnahme dazu werden wir in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes bringen.

— — —

„Beispielhaft"? — Heuss-Preis für Memorandisten Raiser

Der Theodor-Heuss-Preis für das Jahr 1967 ist Generalleutnant Wolf Graf Baudissin, dem stellvertretenden Chef des Stabes „Planung und Führung" im Hauptquartier der alliierten Streitkräfte in Europa, und Professor Ludwig Raiser, Tübingen, verliehen worden. Der mit 3000 Mark dotierte Preis wurde zum zweitenmal „für beispielhaftes demokratisches Verhalten, bemerkenswerte Zivilcourage und erfolgreiche Aktion zugunsten des Allgemeinwohls" vergeben.

Für alle, die wissen, daß der Preisträger Raiser geistiger Vater des Tübinger Verzichtsmemorandums wie auch der EKD-Denkschrift ist, wird die Begründung einigermaßen merkwürdig klingen. Wenn das „bemerkenswerte Zivilcourage" und „beispielhaftes demokratisches Verhalten" ist...

Mut zu uns selbst

Ein kritisches Jahr neigt sich dem Ende zu — ein Jahr, dessen Klima sowohl in der Natur wie in der Politik besonders rauh war. Es brachte nicht die seit langem so sehnlich erhoffte Entspannung, es mehrten sich im Gegenteil die Wetterzeichen in allen Teilen der Welt, und unserer Bundesrepublik bescherte dieses Jahr eine Krise, zu deren Bewältigung es der Zusammenfassung großer staatstragender Kräfte bedurfte, die zuvor getrennt gewirkt hatten.

Auch bei uns vertriebenen Ostpreußen ist die Zusammenfassung aller Kräfte notwendiger denn je. Wir müssen alles daransetzen, wenn wir im Ringen um die Heimat bestehen wollen, das sich jetzt in seiner zweiten Phase befindet. Dem Osten geht es in diesem Stadium um die Sicherung dessen, was er als Kriegsbeute betrachtet. Dazu gehört auch unser Ostpreußen, das nie zuvor russisch oder polnisch gewesen ist. Moskau will keinen Friedensvertrag und kein Gespräch am Verhandlungstisch, es sei denn, um die Spaltung Deutschlands und den Raub deutschen Landes im Osten zu verewigen. Moskau nutzt, wie sich erst kürzlich bei Kossygins Besuch in Paris zeigte, jede Gelegenheit zu dem Versuch, uns in der Welt zu isolieren und uns durch Drohungen zum Verzicht auf einen Teil unseres Vaterlandes zu bewegen. Und leider haben die Sowjets auch in unserem deutschen Lager Helfer, die der Preisgabe unserer Heimat das Wort reden und in ihrer Kurzsichtigkeit nicht erkennen, welchen Schlag sie damit gegen die demokratischen Lebenselemente führen: Gerechtigkeit, Freiheit und Selbstbestimmung werden zum Zerrbild, wenn wir Menschenvertreibung und Landraub hinnehmen, ohne leidenschaftlich unsere Stimme zu erheben. „Es gibt nur einen Weg, mit einer Macht wie Rußland zu verhandeln, und das ist der furchtlose Weg", schrieb Karl Marx vor mehr als einem Jahrhundert, und dieses Wort hat auch heute unvermindert seine Gültigkeit. Mut zu uns selbst, Stehvermögen und Beharrlichkeit gehören dazu, diesen Weg zu beschreiten. Von unserer eigenen politischen Kraft, von unserem Zugang zum Gewissen der Völker, von der Einsicht und Unterstützungsbereitschaft anderer Nationen wird es abhängen, was am Ende des Weges steht.

Neben dem Ringen um unsere angestammte Heimat dürfen wir die Sorge um die inneren Probleme unseres Staatswesens und um soziale Gerechtigkeit nicht vernachlässigen. Alte preußische Eigenschaften, wie Pflichterfüllung, Verantwortungsfreudigkeit und Sparsamkeit, die unter dem Einfluß des Wohlstandes zurückgedrängt waren, müssen wieder stärker in den Vordergrund treten. Nur dann kann der Staat, in dem wir leben, Bestand haben.

Wir wünschen unseren Landsleuten ein besinnliches, schönes Weihnachtsfest und ein gesegnetes Jahr 1967. Mit gesammelter Kraft wollen wir im neuen Jahr den Dingen begegnen, die auf uns zukommen.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Reinhold Rehs (MdB), Sprecher; Joachim Freiherr v. Braun, stellv. Sprecher; Egbert Otto, stellv. Sprecher; Erich Mertins, Bundesschatzmeister; Otto Freiherr v. d. Goltz-Domhardt; Dr. Hans Matthee; Dr. Heinz Burneleit; Dr. Ernst Fischer; Karl-August Knorr; Friedrich-Karl Milthaler; Konrad Opitz; Günther Petersdorf; Dr. Hans Reimer, Dr. Günther Lindenau; Frieda Todtenhaupt.

Für den Ältestenrat der Landsmannschaft Ostpreußen

Ulrich le Tanneux v. Saint Paul; Richard Meyer.

Die Kreisvertreter der Landsmannschaft Ostpreußen

Dr. Fritz Beck, Tilsit-Stadt; Erich Beckmann, Rößel; Max Brenk, Ortelsburg; Otto Buskies, Elchniederung; Walter Buttkereit, Heydekrug; Heinz Czerlinski, Angerapp; Gerhard Doepner, Pr.-Eylau; Karl Drengwitz, Insterburg-Stadt; Dr. Ernst Fischer, Heilsberg; Dr. Fritz Gause, Königsberg-Stadt; Walter Gernhöfer, Labiau; Otto Freiherr v. d. Goltz-Domhardt, Mohrungen; Erich Grimoni, Königsberg-Stadt; Heinrich Hilgendorff, Rastenburg; Dr. Ludwig Hinz, Braunsberg; Fritz-Walter Kautz, Johannisburg; Bruno Kerwin, Königsberg-Land; Albert Freiherr v. Ketelhodt, Sensburg; Karl-August Knorr, Heiligenbeil; Hans Kunigk, Allenstein-Land; Hans Kuntze, Gumbinnen; Dietrich v. Lenski-Kattenau, Ebenrode; Dr. Günther Lindenau, Memel-Stadt; Heinrich Lukas, Fischhausen; Rudolf Mantze, Lötzen; Friedrich-Karl Milthaler, Angerburg; Georg Mogk, Allenstein-Stadt; Fritz Naujoks, Insterburg-Land; Richard v. Negenborn, Osterode; Reinhold Rehs (MdB), Königsberg-Stadt; Dr. Hans Reimer, Tilsit-Ragnit; Otto Skibowski, Lyck; Heinrich v. Schlenther, Pogegen; Arthur Schumacher, Pr.-Holland; Dr. Walter Schützler, Memel-Land; August Strehlau, Wehlau; Dr. Hans-Erich Toffert, Goldap; Theodor Tolsdorff, Treuburg; Paul Wagner, Neidenburg; Dr. Erich Wallat, Schloßberg; Georg Wokulat, Gerdauen; Bruno Zeiß, Bartenstein.

Die Vorsitzenden der Landesgruppen der Landsmannschaft Ostpreußen

Baden-Württemberg: Max Voss; Bayern: Walter Baasner; Berlin: Dr. Hans Matthee; Bremen: Gerhard Prengel; Hamburg: Eberhard Wiehe, Hessen: Konrad Opitz; Niedersachsen: Gruppe Nord Friedrich-Wilhelm Raddatz, Gruppe West Fredi Jost, Gruppe Süd Richard Augustin; Nordrhein-Westfalen: Harry Poley; Rheinland-Pfalz: Werner Henne; Saar: Harry Staap; Schleswig-Holstein: Günther Petersdorf.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes

Die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen

Vor großen Aufgaben

kp. Die Regierungserklärung Bundeskanzler Kiesingers und alle jene kritischen und zustimmenden Gedanken, die in der großen Aussprache der Volksvertretung dazu geäußert worden sind, werden uns noch lange zu beschäftigen haben. Die Worte, die der Chef des ersten aus beiden großen Parteien in einer kritischen Zeit geschaffenen „Kabinetts der Großen Koalition" sprach, haben ohne Zweifel weit über unsere Grenzen hinaus starke Beachtung gefunden. Der Kanzler hat Wert darauf gelegt, seine Deklaration möglichst kurz und knapp zu halten und auf den früher üblichen „Katalog" der Wünsche und Versprechungen aller Ressorts zu verzichten. Er wollte eine nüchterne Sprache wählen, die Krisenerscheinungen und akuten Gefahren nicht verschweigen und nichts verniedlichen. Zu manchen durchaus wichtigen Fragen — auch zu denen, die uns besonders angehen — muß also in den kommenden Wochen und Monaten noch ein klärendes Wort gesagt werden.

Auch die beste Regierungserklärung erhält ihr Gewicht erst durch die Taten und Leistungen der neuen Minister — innerpolitisch und außenpolitisch. An guten Vorsätzen fehlt es sicher nicht. Eine Neuordnung der öffentlichen Haushalte ist ebenso dringend erforderlich wie eine ökonomische, sparsame Verwaltung und eine kluge Förderung des Wirtschaftswachstums und der Währungsstabilität. In einer Zeit verschärfter Konkurrenz auf dem Weltmarkt und gesunkener Einkünfte muß im wahrsten Sinne des Wortes „hausgehalten" werden. Dabei ist vor allem darauf zu achten, daß die wichtigen sozialpolitischen Aufgaben, die Verpflichtungen aus Kriegsschicksal und Vertreibung nicht zu kurz kommen. Eine vorbildliche soziale Haltung unseres Staates, der heute und in Zukunft Rechte und Pflichten des geteilten Vaterlandes zu vertreten hat, ist für die ersehnte Verwirklichung unserer echten Wiedervereinigung von entscheidender Bedeutung.

Unsere Bereitschaft, alles nur Menschenmögliche zur Entspannung, zur Befriedung und Versöhnung der Völker beizutragen, ist deutlich betont worden. Wir wissen, daß der Erfolg solchen Bemühens nicht nur von unserem guten Willen abhängt. Was auch immer an wohl durchdachten Initiativen unternommen wird, neue, bessere Beziehungen zu unseren Verbündeten, aber auch zu den anderen Staaten zu schaffen, darf man begrüßen. Zugleich muß man sich freilich darüber klar sein, wo die Grenzen für deutsche Angebote liegen. Alles, was so oder so einem Ausverkauf, einer Selbstaufgabe, einer Resignation vor erpresserischen Forderungen der anderen Seite gleichsieht, ist schärfstens abzulehnen. Die auf Zeit begrenzte Große Koalition sollte in der Lage sein, heikle und höchst notwendige Reformen zu verwirklichen, Schwächepunkte auch verfassungsrechtlich zu beseitigen. Wir finden gute Vorsätze in der Regierungserklärung, Entscheidend sind und bleiben die Taten, die nun folgen. An ihnen, an ihrem Erfolg wird die neue Regierung gemessen werden. Wir haben das Vertrauen, daß sie ihren großen Aufgaben gewachsen sein wird.

Von Woche zu Woche

Die Lösung der deutschen Frage sei eng mit der Politik der Entspannung gegenüber Osteuropa verknüpft, betonte der Atlantikrat im Schlußkommuniqué seiner zweitägigen Sitzung in Paris.

Höhere Löhne sind im kommenden Jahr nach Ansicht von Bundeswirtschaftsminister Schiller nicht zu erwarten.

Neue Vorschläge für drastische Sparmaßnahmen im Bundesetat für 1967 will Bundesfinanzminister Strauß dem Kabinett vorlegen. In einem Interview mit der Tageszeitung „Die Welt" vertrat der Minister die Ansicht, daß unter anderem eine Einschränkung der vielfältigen Formen der Sparförderung unerläßlich sei.

Gegen die Einschränkungsmaßnahmen der Bundesbank hat sich der Deutsche Gewerkschaftsbund gewandt. Diese Maßnahmen hätten schon in einigen Bereichen der Wirtschaft zu Stagnation, Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit geführt. Der Zentralbankrat steht jedoch auf dem Standpunkt, daß für eine Lockerung der Kreditbremse das Stabilitätsgesetz und ein ausgeglichener Etat Bedingung seien.

Gegen Kontakte zwischen Bonner und Ost-Berliner Behörden ohne staatliche Anerkennung der Sowjetzone wandte sich Ulbricht. Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Albertz, warnte die SED vor Illusionen in der Passierscheinfrage. West-Berlin lasse sich nicht erpressen und mache auch keine politischen Geschäfte mit Menschen.

Den Weltraum-Vertrag zwischen den USA und der Sowjetunion hat der politische Hauptausschuß der UNO-Vollversammlung einstimmig gebilligt. Das Abkommen sieht vor, daß der Weltraum von Kernwaffen freigehalten wird.

Alle Bundesbürger sollen im Alter eine Rente erhalten, die ihnen einen Lebensstandard wie zur Zeit ihrer aktiven Arbeit ermöglicht. Arbeitsminister Katzer betonte, die finanzielle Sicherung des Alters sei eine der Hauptaufgaben des sozialen Rechtsstaates.

Die Tabaksteuer wird vom 1. März 1967 an erhöht. Der Bund erwartet dadurch im nächsten Jahr Mehreinnahmen von 507 Millionen Mark, für 1968 von 929 Millionen Mark.

Kiesinger am 13. Januar zu de Gaulle nach Paris

Bundeskanzler Kiesinger wird am 13. und 14. Januar General de Gaulle in Paris besuchen. Außenminister Brandt wird ihn begleiten. Ob auch Verteidigungsminister Schröder und weitere Mitglieder des Kabinetts mit nach Paris reisen, ist offen. Vom 14. bis 16. Februar werden der englische Premierminister Wilson und der englische Außenminister Brown in Bonn mit dem Kanzler und dem Bundesaußenminister sprechen.

Warschau will Priesterseminare schließen

Die katholischen Bischöfe Polens sind telegrafisch zu einer außerordentlichen Konferenz nach Warschau berufen worden. Die Bischofskonferenz soll sich mit dem Verlangen der polnischen Regierung nach Schließung von sechs Priesterseminaren befassen. Es handelt sich hierbei um sechs kleinere Seminare, und zwar die bischöflichen Seminare in Gnesen, Przemysl, Drohiczyn, und drei Ordensseminare. Die von den staatlichen Behörden angedrohte Sperre dieser Seminare wird von der Regierung damit begründet, daß diese Seminare eine staatliche Kontrolle abgelehnt hätten.

Kommt ein Gegen-Kirchentag?

Es muß weiter damit gerechnet werden, daß im nächsten Jahr außer dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hannover auch ein Gegenkirchentag veranstaltet wird, von der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium". Die Bekenntnisbewegung hat sich als Reaktion gegen die Theologie der Schüler des Marburger Neutestamentlers Bultmann gebildet, vorwiegend aus pietistischen und konservativen kirchlichen Gruppen. Sie wirft dem Kirchentag vor, sich dieser Theologie geöffnet zu haben. Ein zweites Einigungsgespräch zwischen führenden Vertretern des Kirchentages und der Bekenntnisbewegung bei Landesbischof Lilje in Hannover hat abermals keine Einigung gebracht.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper verantwortlich für den politischen Teil.

Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur Unterhaltung. Frauenseite Soziales)

Hans-Ulrich Stamm (Geschichte Aktuelles. Jugend. Heimatkreise Gruppen).

Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen Bezugspreis monatlich 2,40 DM

Verlag Redaktion und Anzeigenabteilung:

2 Hamburg 13 Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41 · 42
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg. 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste 14.



Das letzte Interview

Drei Tage vor seinem Tode gab Dr. h. c. Wenzel Jacksch Dr. Herbert Hupka ein Interview für die deutschsprachigen Stationen in Chicago und Milwaukee. Es wurde sein letztes Interview. Wir veröffentlichen es auszugsweise, weil gerade und wieder auch in diesem Gespräch die Überzeugungskraft seiner Argumente und der visionäre Blick in die Zukunft Gedanken und Sätze fügten.

Frage: Sie haben in Heidelberg am 12. November von den Sorgen gesprochen, die uns Deutschen niemand abnimmt, und Sie nannten dabei zuerst die Sorge um die Behauptung und die Sicherung des Rechtsstandpunktes der Deutschen.

JAKSCH: Es kommen von allen Seiten Versuchungen an uns heran, etwa in dem Sinne, daß wir durch Vorleistungen ein besseres Klima gegenüber dem Ostblock schaffen und nach irgendwelchen Wartezeiten dafür durch Entgegenkommen belohnt werden sollen. Unser Standpunkt im Bund der Vertriebenen ist der, daß wir in erster Linie die Aufgabe haben, die Stabilität der Bundesrepublik zu sichern, um damit das Bollwerk gegen ein Vordringen des Kommunismus nach Westeuropa zu erhalten. Diese Aufgabe kann nur auf der Basis der unerschütterlichen Behauptung unseres Rechtsstandpunktes gelöst werden. Sobald wir anfangen, von diesem Rechtsstandpunkt abzugehen, etwa einmal, die deutschen Ostgebiete abzuschreiben oder zu sagen, das sudetendeutsche Heimatrecht sei ausgelöscht, wenn wir damit anfangen, kennen wir bereits das Ende. Wir begeben uns auf die schiefe Bahn des Ausverkaufs, des Totalverzichts und schließlich der Anerkennung des Status quo, wie er heute ist. Wir würden die Schleusen der Unmenschlichkeit weiter öffnen.

Die Bejahung des Rechts auf Selbstbestimmung ist der einzig denkbare politische und rechtliche Ausdruck des Selbstbehauptungswillens eines Volkes. Wir stehen hier in Deutschland vor der Entscheidung zwischen dauernder Fremdbestimmung und Selbstbestimmung. Das geteilte Deutschland ist ein Produkt der Fremdbestimmung, und man kann über diesen Zustand der Fremdbestimmung über große Teile Deutschlands nur hinwegkommen, in dem man das Recht auf Selbstbestimmung, auch des deutschen Volkes, vertritt. Ein drittes gibt es nicht.

Frage: In der Diskussion um die Zukunft etwa Ihrer sudetendeutschen Landsleute haben Sie immer wieder ein neues Volksgruppenrecht gefordert. Wie steht es nun damit? Ist das nicht eine Forderung, die heute leider nicht zu realisieren ist?

JAKSCH: Wir müssen so viel Vorstellungskraft haben, um uns einen Zustand ausdenken zu können, wie wir ihn anzusteuern haben, damit wir nicht ununterbrochen bloß darauf warten, was uns die Kommunisten wieder vor die Nase setzen. Meine Überzeugung — aus einiger Erfahrung in diesen Dingen, Sie wissen ja, ich habe hier meine Lehrzeit in der bitteren Schule der Nationalitätenpolitik, auch der Tschechoslowakei, durchgemacht —, ist die: Es kommt auf den Geist der Völker an, und es ist auf die Dauer unmöglich, daß man etwa Staatsvölker und Minderheiten im Zeichen eines einheitlichen Europagedankens fixiert. Wenn es uns gelingt, durch unsere Standhaftigkeit und durch das Glück geschichtlicher Umstände, den Kommunismus in Europa zum Rückzug zu bewegen, dann werden die Völker doch hoffentlich aus diesen Leidensjahren so gut gelernt haben, daß der alte Hochmut von Herrenvölkern und dieses alte Leid von Minderheiten nicht wieder von neuem beginnt. Wir brauchen in Zukunft, wie ich es in Bonn seinerzeit sagte, ein Europa ohne Herrenvölker, ein Europa ohne rechtlose Minderheiten, ein Europa gleichberechtigter Völker.

Frage: Herr Abgeordneter Dr. Jaksch, Sie nannten in der Rede in Heidelberg eine zweite Sorge, die niemand gerade den Vertriebenen abnehme, die Sorge um die Völker hinter dem Eisernen Vorhang, und wir trügen als Deutsche im freien Teil Deutschlands mit Verantwortung für die Freiheit dieser Völker, die heute in Unfreiheit leben.

JAKSCH: Dazu ist anzumerken, daß gerade die Landsmannschaften der Vertriebenen noch immer ein großes brüderliches Verständnis für die Völker empfinden, die unschuldig leiden unter der kommunistischen Herrschaft, mit einem Wort, die damals im Jahre 1945 auch unter die Räder gekommen sind, wenn auch in anderen Formen. Die einen haben die Heimat verloren, die anderen haben die Freiheit verloren. Nun leben wir in einer Zeit der Schematisierungen. Es ist viel einfacher, bloß an die Regierungen zu denken und zu sagen, mit Prag und Warschau und Budapest wird verhandelt. Man soll aber hinter der Außenwelt der Regierungssysteme auch das Antlitz der leidenden Völker sehen. Das ist es, was viele Besucher der Ostblockländer noch nicht ganz gelernt haben. Wenn sie in einem Budapester Luxushotel gut bedient werden, dann finden sie den Kommunismus sympathisch. Wir aber, die wir die Völker kennen aus unserer Lebenserfahrung heraus, wissen, daß es genau so wichtig ist oder noch wichtiger, daß wir die Sympathien dieser Völker erhalten, wenn wir mit den Regierungen verhandeln müssen ...

Frage: Sie haben einige recht aufregende Gedanken entwickelt, um schon heute auf die Zukunft dieser Völker hinzuarbeiten, um evolutionäre Elemente in diesen Völkern zu ermutigen durch eine wirtschaftliche Kollaboration zwischen Westeuropa und Osteuropa, so etwas wie einen Marshallplan des Westens für Osteuropa vorzubereiten.

JAKSCH: Was ich gerne vermeiden möchte mit diesem Beitrag ist dies, daß wir bloß Trinkgelder an kommunistische Regierungen geben. Dafür gibt es keine Dankbarkeit. Mir ging es darum, ein westeuropäisches Programm zu entwickeln, wie wir in der Lage wären, den Lebensstandard der osteuropäischen Völker anzuheben.

Natürlich kann man ein solches Projekt nicht in Angriff nehmen, ohne auch mit den Regierungen darüber gesprochen zu haben. Aber wenn die Regierungen sehen, daß es unsere Absicht ist, nicht etwa hier bloß taktische Schachzüge zu machen, sondern Europa wieder zusammenzuführen, dann könnte es sein, und das ist meine Hoffnung, daß in diesen Völkern die evolutionären Kräfte, die vorwärts dringenden Kräfte, eines Tages stärker werden als die Erstarrung der kommunistischen Systeme. — Wir müssen der Jugend dieser Völker hinter dem Eisernen Vorhang die Hoffnung geben, daß sie eines Tages über die Stacheldrähte hinweg mit der Jugend Westeuropas den Kontakt und das Gespräch aufnehmen kann. Es ist nicht so sehr der Hunger nach Brot, der die Menschen drüben bedrückt. Die Ernährungsverhältnisse sind besser geworden, aber eins ist klar: der Hunger nach Freizügigkeit ist das durchgehende Merkmal der jungen Menschen. Und gerade hier sollten wir ununterbrochen durch Einladungen und durch das Aufreißen von Möglichkeiten diesen jungen Menschen zu verstehen geben, daß wir ihre Not begreifen und bereit sind, bei der Gestaltung ihrer Zukunft mitzuhelfen.

Frage: Die dritte Sorge sei, so sagten Sie, die Sorge um die Menschen daheim. Das heißt, die Sorge um die Deutschen, die heute unter polnischer Verwaltung leben müssen, im Sudetenland, in der Tschechoslowakei, in Ungarn, in Rumänien, in der Sowjetunion. Die Zahlen lauten ungefähr so: 200 000 Sudetendeutsche in der Tschechoslowakei, 800 000 Deutsche in Schlesien, vor allem in Oberschlesien, in Pommern und in Ostpreußen, eine Viertelmillion in Ungarn, 400 000 Deutsche in Rumänien, eine nicht ganz abzuschätzende Zahl in der Sowjetunion. Die Briefe, die von dort kommen, kann man vielleicht zusammenfassen in einem Zitat, das in einem Brief aus Ostpreußen stand: „Wir sind Menschen ohne Volk."

JAKSCH: Dieses bittere Wort hat leider eine weitgehende Berechtigung. Die Menschen im Wohlstand neigen leicht dazu zu vergessen, daß andere noch für die Rechnung des gemeinsamen Unglücks zu bezahlen haben. Ich nenne die Deutschen in den Vertreibungsgebieten immer „Menschen ohne Menschenrechte", denn sie wurden beim Potsdamer Abkommen vergessen, für sie gibt es keine Rechtsbasis. In den Vereinten Nationen beruft man sich wohl auf das Nachfolgerecht des Völkerbundes, soweit es um Südwestafrika geht, aber daß es etwa noch einen Minoritätenschutz geben sollte, auch in Nachfolge des Völkerbundes, für diese vergessenen Europäer, davon habe ich am Eastriver noch keine Bemerkung gehört.

An uns kommt das Leid dieser Menschen täglich heran, auf meinem Tisch liegen die Briefe. Und es sind Dinge, die einem ergrauten Politiker manchmal die Tränen in die Augen drücken. Was da noch an Hoffnung auf Deutschland, auf den Westen, auf die Menschlichkeit zum Ausdruck kommt, das muß man selbst erleben, und deswegen werden wir nicht aufhören, der herzensträgen Wohlstandsgesinnung in Westdeutschland und im ganzen Westen zu sagen, daß es eine menschenrechtliche Verpflichtung der Demokratie auch gegenüber diesen Menschen in den Vertreibungsgebieten, den Deutschen in den osteuropäischen Ländern, gibt.

Wir werden nicht aufhören, um die Menschenrechte dieser Opfer des Zusammenbruchs uns weiter zu bemühen hier in der Bundesrepublik, wobei wir auch hoffen, daß sich in der freien Welt eines Tages Stimmen erheben werden, die auch die polnische Regierung daran erinnern, und auch die rumänische, die ungarische, die tschechische und die sowjetische, daß man ihnen in Potsdam nicht das Recht gegeben hat, Menschen gegen ihren Willen zwanzig Jahre nach dem Kriege noch als Kriegsbeute zu betrachten.

s.u.e.



Fast zwei Jahrhunderte alt ist diese prächtige Deutsch-Ordens-Bibel. Sie wurde im Jahre 1782 von der Commende Nürnberg des „hohen teutschen Ritter-Ordens" herausgegeben. Siehe auch den Beitrag „Schwarzes Kreuz im weißen Schild ..." auf Seite 24.

Salzgitter ermittelt gegen Zonenterror

Über 6000 Gerichtsakten voller Gewalttaten sind in den letzten Jahren von der „Zentralen Erfassungsstelle" in Salzgitter angelegt und gespeichert worden. Diese Stelle hat im Auftrag der elf Justizminister der Bundesländer seit August 1961 die Verbrechen an der Zonengrenze, seit Oktober 1964 auch die in der Zone selbst festzustellen, zu prüfen und prozeßreif zu machen. Bis Ende Juni 1966 wurden in Salzgitter 6165 Fälle in Form der Vorermittlung bearbeitet. In 1556 Fällen bestätigte sich der Verdacht nicht. Der größte Anteil (2698 seit 13. August 1961) entfiel auf „Schußwaffengebrauch". Insgesamt wurden 2474 Verfahren eingeleitet, darunter sind die 139 Todesfälle, 68 an der Zonengrenze und 71 in Berlin, und die 2345 Verfahren, die auf Terrorurteile innerhalb der Zone folgten. 918 Verfahren waren soweit gediehen, daß sie an Staatsanwaltschaften im Bundesgebiet abgegeben werden konnten.

Die „Zentrale Erfassungsstelle", dem Generalstaatsanwalt in Braunschweig unterstellt, weiß in der Zone, den örtlichen Verhältnissen sowie der „Volksarmee" gut Bescheid. Sie sucht auf allen Wegen zu ihrem Belastungsmaterial zu kommen. Die amtierenden Staatsanwälte und Richter in der Zone sind durch Prozeßberichte aus der Presse und im Rundfunk bekannt. Der Bundesgrenzschutz mit seinem Kontrolldienst am Eisernen Vorhang steuert die tägliche „Grenzlage" bei, Meldungen, Vorkommnisse mit mancherlei Stoff, an dem Salzgitter einhaken kann. Wenn ein Schuß drüben fällt, wissen die „Grenzer" in der Regel, welche Einheit der roten „Volksarmee" drüben in Stellung liegt, wer der Kommandeur und von welchem Kaliber er ist. Geflüchtete Volksarmisten können vielfach auch Auskunft geben, zu wessen Lasten (1665 Namen sind bekannt) die Erschossenen kommen; denn der Kamerad drüben wurde ja für seinen Todesschuß belobigt und belohnt, er stand in der Zeitung, er bekam die Medaille in Bronze, er durfte eine Reise machen, er erhielt einen Scheck über 400,— DMO und wurde vom Verteidigungsminister empfangen.

Umfassendes Sündenregister

Freiheitsberaubung, Mißhandlung, Gewalttätigkeit im Strafvollzug, Rechtsbeugung, falsche Urteile, drakonisch hohe Strafen, Einschränkung der Verteidigung stehen im Sündenregister des sowjetzonalen Strafvollzugs und der dortigen Gerichtsbarkeit. Der Braunschweiger Generalstaatsanwalt Mützelburg und seine Staatsanwälte in Salzgitter leiten nach der Vorermittlung und Ermittlung die Verfolgung nicht selbst, sondern überlassen sie der „zuständigen Staatsanwaltschaft". Da nun aber kein Bundesland eine Zuständigkeit in der Zone besitzt, müssen die ermittelten Fälle dem Bundesgerichtshof, speziell dem Generalbundesanwalt, abgegeben werden, der dann die gerichtliche Zuständigkeit anzuordnen hat.

Fast 30 Milliarden für Berlin

np. Insgesamt 28,2 Milliarden DM wird Ende 1966 die Leistung des Bundeshaushalts für die Berlin-Hilfe seit 1951 betragen. Im einzelnen entfielen 19,3 Milliarden DM auf die Bundeshilfe zum Berliner Haushalt, 3,8 Milliarden DM auf die finanzielle Gleichstellung Berlins mit den übrigen Bundesländern, 1,1 Milliarden DM auf sonstige Hilfen aus besonderem Anlaß und fast 4 Milliarden DM auf Steuermindereinnahmen wegen Umsatzsteuervergütung. Im kommenden Jahr dürfte sich die finanzielle Leistung des Bundes für die Berlin-Hilfe auf rund 2,8 Milliarden DM belaufen.

Weihnachtsgeld „drüben"

np. Auch die letzten verkaufsoffenen Samstage brachten dem bundesdeutschen Einzelhandel wieder volle Kassen. Das Weihnachtsgeld suchte und fand zweckentsprechende Verwendung. Wer es mit vollen Händen ausgab, sollte dabei auch einmal einen Blick über die Zonengrenze werfen. Auch „drüben" gibt es Weihnachtsgeld, aber nur in Höhe von fünf bis 35 Ostmark. Das bestimmt eine neue Verordnung. Gezahlt wird es in allen staatlichen Betrieben. Halbstaatliche und private Unternehmen dürfen Weihnachtszuwendungen nur bis zu dieser Höhe als Betriebsausgaben absetzen. Einen Anspruch auf Weihnachtsgratifikation haben aber nur Arbeitnehmer, die nicht mehr als 500, in Sonderfällen 520 DM Ost verdienen. Den Höchstbetrag von 35 DM erhalten verheiratete Personen sowie ledige, verwitwete und geschiedene Beschäftigte mit unterhaltsberechtigten Kindern und Alleinstehende mit eigenem Haushalt. Ledige ohne Kinder und ohne eigenen Haushalt müssen sich mit 25 DM begnügen. Lehrlinge bekommen zehn, Halbtagskräfte fünf Mark. In den Vorjahren hielt sich das Weihnachtsgeld in Ulbrichts Arbeiterparadies in ähnlichen Genzen.

Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V.

Liebe Schwestern und Brüder unserer „alten" evangelischen Kirche Ostpreußen,

zum heiligen Weihnachtsfest grüße ich Sie herzlich im Namen der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen. Es ist gewiß nicht nötig, daß ich unsere Gemeinschaft erst einmal „vorstellen" müßte. Wir haben uns ja oft gerade im Ostpreußenblatt zu Worte gemeldet — und das Ostpreußenblatt hat bereitwillig unsere Artikel aufgenommen. So werden zum mindesten alle Leser über unsere Gemeinschaft Bescheid wissen.

Ich will hier keine biblische Betrachtung zum Christfest geben. Das geschieht schon von anderen an anderer Stelle. Ich will hier auch keinen Überblick über das vergangene Jahr, keinen Ausblick auf das neue Jahr schreiben. Das werde ich vielleicht in der Neujahrsausgabe geschehen können. Ich will Sie einfach zu diesem Fest, das das schönste in unserer Heimat war, grüßen. So ist es nicht verwunderlich, daß unsere Gedanken gerade in dieser Zeit sich immer wieder aufmachen und in die Heimat gehen — in unsere Häuser mit den vielen Heimlichkeiten und den Vorbereitungen, die sich ja über die ganze Adventszeit hinzogen, in unsere alten Kirchen, in denen wir Weihnachten feierten unter Lob und Dank an den Gott der uns Seinen Sohn schenkt. Ja: „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich, in seinem höchsten Thron, der heut schleust auf sein Himmelreich und schenkt uns Seinen Sohn!"

Laßt uns nicht müde werden, an diesen Gott zu glauben, der da gestern und heute und derselbe ist in Ewigkeit! Dieser Gott, den wir zum Weihnachtsfest über dem Kind in der Krippe preisen, ist gewiß auch unser Gott, uns heute zugetan und verbunden in der Liebe, die den Sohn unseren Menschenbruder werden ließ. Ich weiß und erfahre es immer wieder, daß viele angesichts all dessen, was mit der Ostdenkschrift auf sie gekommen ist, sehr verwirrt sind, auch in ihrem Gewissen verwundet. Viele sind auch verbittert und erwarten von „ihrer" Kirche nun nichts mehr. Fürwahr, unsere evangelische Kirche, die der meisten von der Heimat her doch mit Hochachtung und Ehrfurcht begegneten, hat viel an Vertrauen verloren, und es ist eine sehr ernste und bange Frage, wie denn wohl dieser geistliche und seelische Schaden je behoben werden könnte! Aber werfet Euer Vertrauen zu Gott nicht weg, liebe Brüder und Schwestern.

Da kommt mir ein Vers aus einem Adventslied in den Sinn, den ich hier doch zum Schluß meines Grußes anführen will:

Ihr Armen und Elenden
zu dieser bösen Zeit,
die ihr an allen Enden
müßt haben Angst und Leid:
seid dennoch wohlgemut,
laßt eure Lieder klingen,
dem König Lob zu singen,
der ist Eu'r höchstes Gut.
(Aus: Nun Jauchzet, all ihr Frommen, Vers 4)

In brüderlicher Verbundenheit
Euer
W. Marienfeld, Pfarrer
Schriftführer der
Gemeinschaft ev. Ostpreußen e.V.

DAS POLITISCHE BUCH

Hertha Pauli: Das Geheimnis von Sarajewo. 378 S. mit 22 Kunstdruckbildern, Paul Zsolnay Verlag, Wien, Prinz-Eugen-Straße 30.

Dem Schicksal des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Gemahlin, die im Juni 1914 in der bosnischen Hauptstadt Sarajewo von serbischen Fanatikern ermordet wurden, hat schon vor Jahrzehnten Bruno Brehm sein vielgelesenes Werk „Apis und Este" gewidmet. Nun wird dieses Thema von einer österreichischen Autorin auf Grund umfassenden Quellenstudiums noch einmal behandelt.

Der Mord von Sarajewo war ein wichtiger Anlaß zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges und damit auch zum Zusammenbruch der alten Donaumonarchie der Habsburger. Franz Ferdinand, ein Neffe des alten Kaisers Franz Josef, war nach dem Selbstmord des Kronprinzen Rudolf zum Thronerben aufgerückt. Er war zweifellos ein fähiger und rühriger Mann, der sehr genaue Vorstellungen von einer notwendigen Reform des „Vielvölkerstaates" hatte. Viel hat er, der schließlich Chef der bewaffneten Macht wurde, für Armee und Flotte getan. Sein politisches Wirken wurde durch das Mißtrauen und die persönliche Abneigung des alten Monarchen in engen Grenzen gehalten. Die Heirat mit der Gräfin Chotek aus uraltem böhmischem Adel sah Franz Josef als „Mißgriff" an. Er hat sie seinem Neffen und voraussichtlichen Erben nie verziehen. Die Kinder Franz Ferdinands sollten vom Thron für immer ausgeschlossen sein.

Der Ermordete von Sarajewo war gewiß nicht ohne Fehler und Schattenseiten. Er galt — obwohl Erbe ungeheurer Vermögen — als geizig, schroff im Umgang und unbeherrscht. Seine Heilung von einem schweren Lungenleiden galt als wahres Wunder. Manche Demütigungen durch den Kaiser machten ihn verbittert. Hertha Pauli ist der Ansicht, daß sich der Mord in Sarajewo sehr wohl hätte vermeiden lassen. An Warnungen vor einem Anschlag hatte es nicht gefehlt. Der Polizeischutz war kläglich und war auch nach einem Bombenwurf ganz unzureichend. Anderthalb Monate nach Franz Ferdinands Tod stand Europa in Flammen.

k.

Obhutspflicht

RMW. — Es ist nicht leicht für einen Minister, der sein Amt erst wenige Tage zuvor übernommen hat, einem Kreis von Journalisten und Verlegern Rede und Antwort zu stehen, die seit Jahren mit der Materie vertraut sind. Um so mehr ist es anzuerkennen, daß Kai-Uwe von Hassel, bis vor kurzem Verteidigungsminister im Kabinett Erhard, als neu ernannter Chef des Vertriebenenministeriums die Vertreter der Heimatvertriebenen-Presse in der vergangenen Woche zu einem ersten Gespräch nach Bonn gebeten hat.

Der Minister, dem man die Anstrengungen der letzten Tage mit all ihrem Wirbel ansehen konnte, gab sich gleichwohl alle Mühe, auf die zum Teil recht schwierigen und detaillierten Fragen einzugehen. Zuvor hatte er kurz darauf hingewiesen, daß er bereits kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges, als Leiter des Flüchtlings- und Wohnungsamtes in Flensburg, die Sorgen, die Nöte und Hoffnungen jener Menschen kennengelernt habe, für die er nun als Bundesminister die Obhutspflicht übernommen habe. Als Ministerpräsident des klassischen Vertriebenenlandes Schleswig-Holstein sei er immer wieder mit deren Problemen konfrontiert worden. Er habe bereits in jener Zeit immer wieder klar zum Ausdruck gebracht, daß er ihrem Schicksal und ihren Forderungen aufgeschlossen gegenüber stehe. Minister v. Hassel betonte, er habe dieses Amt gern übernommen und sei mit dem Herzen dabei. Er sei dankbar dafür, daß ihm Dr. Paul Peter Nahm weiterhin als Staatssekretär zu Seite stehen werde, der seit 1953 dieses Amt unter wechselnden Chefs zum Wohle der durch Krieg, Vertreibung und Flucht Betroffenen wahrgenommen habe.

Zu mehreren Fragen, die zur Regierungserklärung gestellt wurden, nahm der Minister ausführlich Stellung. Unter anderem betonte er, auch die neue Regierung gehe bei allen Überlegungen um die deutsche Einheit von den Grenzen von 1937 aus. In der Frage der diplomatischen Beziehungen zu unseren östlichen Nachbarn müsse man sehr behutsam vorgehen.

Die 19. Novelle, die Frage der Reserven im LAG-Fonds, Probleme der heimatvertriebenen Bauern, ein neuer Fünfjahresplan in diesem Zusammenhang, die Entschädigung für Kriegsopfer, die Betreuung und Unterbringung der Spätaussiedler wurden eingehend erörtert. In manchen Detailfragen schien der Minister überfordert; es wäre zu wünschen, daß die Teilnehmer einer solchen Pressekonferenz sich auf allgemein interessierende Fragen beschränken und spezielle Themen, die nur einen kleinen Sektor dieses Fragenkomplexes betreffen, in schriftlicher Form erörtern würden.

Es war nicht zu überhören, daß bei einer Reihe von Fragen aus dem Kreis der Teilnehmer Enttäuschung über die bisherige Behandlung vieler Probleme und eine gewisses Skepsis mitklangen, ob der neue Minister sich seinem vielfältigen Aufgabenkreis gewachsen zeigen werde. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das Bedauern darüber laut, daß sein Vorgänger Dr. Gradl nur so kurze Zeit Gelegenheit gehabt habe, die Hoffnungen zu erfüllen, die man in ihn gesetzt habe. Aber bei allen Vorbehalten, die aus Enttäuschungen vergangener Jahre herrühren: man kann Kai-Uwe von Hassel, ebenso wie seinem Vorgänger, gewiß nicht den guten Willen absprechen, seine neue Aufgabe mit Gewissenhaftigkeit und Verantwortungsgefühl anzugehen. „Give him a chance!" würde man in England sagen. Geben wir dem neuen Vertriebenenminister also die Chance, zu beweisen, daß er dieses verantwortungsvolle Amt wahrnimmt im Sinne der von Krieg und Vertreibung schwer betroffenen Menschen, die nun seiner Obhut anvertraut worden sind. Wir haben darüber hinaus die Hoffnung, daß der Minister im Kabinett, im Bundestag und in der Öffentlichkeit das Seine dazu tun wird, daß in unseren deutschen Schicksalsfragen trotz aller Widerstände von innen und außen das Recht auf die Heimat und das Selbstbestimmungsrecht als unabdingbare Voraussetzungen eines dauerhaften Friedens anerkannt werden.

Landwirtschaftliche Siedlung und Wohnungsbau

mid — Am 8. Dezember tagte unter Vorsitz des neuen Bundesvertriebenenministers v. Hassel der Beirat beim Bundesminister für Vertriebene. Vor allem wurde über Probleme der landwirtschaftlichen Eingliederung und des Wohnungsbaues für Aussiedler und Neuflüchtlinge beraten. Nach einer eingehenden Aussprache beschloß der Beirat, der Bundesregierung dringend zu empfehlen,

den Wohnungsbau für Sowjetzonenflüchtlinge und Aussiedler fortzusetzen,

die Rückflüsse aus dem öffentlich geförderten Wohnungsbau zweckgebunden zu verwenden,

das Wohnungsgeld nicht zu kürzen,

Steuer- und Prämienvergünstigungen für Bausparverträge weitgehend zu erhalten,

die Sozialklausel des Bürgerlichen Gesetzbuches zu verbessern und

für die Eingliederung der vertriebenen und geflüchteten Bauern auch 1967 und später die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen.

Der Beirat trat auch dafür ein, daß alsbald ein weiteres Programm für den Wohnungsbau für Sowjetzonenflüchtlinge und Aussiedler aufgestellt und von Bund und Ländern dafür ausreichende Mittel bereitgestellt werden.

Zur Problematik der landwirtschaftlichen Eingliederung wurde die Erwartung ausgesprochen, daß die Haushaltslage in Bund und Ländern nicht zu einer Änderung der bewährten Finanzierungsmethoden führen wird, daß die vorgesehene Kürzung des Siedlungstitels um weitere 60 Millionen DM rückgängig gemacht wird und die Nachfinanzierung der in der Vergangenheit errichteten Vollbauernstellen im Sinne der Schaffung EWG-gerechter Betriebe gesichert wird. In einer entsprechenden Entschließung heißt es, daß „die jahrelang wartenden vertriebenen und geflüchteten Bauernfamilien nicht noch einmal enttäuscht und weiter vertröstet werden sollten".

REINHOLD REHS

Kein Opfer früherer Versäumnisse!

Bei der Aussprache über die Regierungserklärung im Bundestagsplenum hatte sich auch der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs, zum Wort gemeldet, um die Stellungnahme der Heimatvertriebenen zu dem Passus der Regierungserklärung vorzutragen, der die Abwicklung von Kriegs- und Nachkriegsfolgen betrifft.

Reinhold Rehs führte unter anderem aus:

Ich möchte anknüpfen an die Feststellung meines Freundes Alex Möller, daß Ausgangspunkt der Bemühungen um die Wiederherstellung der Finanzordnung der Wille sein muß, eine gerechte Verteilung der Lasten zu erreichen; das heißt insbesondere, daß auch in einer Situation wie der gegenwärtigen der Schutz der Schwachen und Hilfsbedürftigen nicht vernachlässigt werden darf. Ich begrüße diese Feststellung deshalb so besonders, weil sie dazu angetan ist, das durch Formulierungen in der Regierungserklärung über die Abwicklung von Kriegs- und Nachkriegsfolgen entstandene Bild zu verdeutlichen. Es ist ganz klar, daß sich die in diesem Bereich besonders Betroffenen und Angesprochenen die Frage nach der Reichweite und der Auswirkung dieser Erklärung im Regierungsprogramm stellen.

Diese Betroffenen sind nicht eine bloße berufliche oder wirtschaftliche Interessengruppe. Hier geht es um jenen großen Teil unseres Volkes in der Bundesrepublik, zu dem unter anderem 10,6 Millionen Heimatvertriebene, 3,4 Millionen Flüchtlinge aus der sowjetisch besetzten Zone und Kriegsgeschädigte anderer Art gehören, die bei aller sonstigen regionalen wie beruflichen und wirtschaftlichen Unterschiedlichkeit eines gemeinsam haben, daß sie nämlich durch die Folgen der Diktatur, durch Vertreibung und Flucht über alle Maßen heimgesucht worden sind.

Soweit ich mich für berechtigt halten darf, für diese Millionen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge zu sprechen, möchte ich sagen, daß sie — wie ich auch — dem weiteren Satz meines Freundes Alex Möller zustimmen, **daß nur bei wirtschaftlichem Wachstum und finanzieller Ordnung soziale Stabilität gesichert werden kann.** Das heißt, auch diese Menschen werden sich nicht den harten Notwendigkeiten der gegenwärtigen haushaltspolitischen und finanziellen Situation verschließen. Sie sehen, daß im jetzigen Zeitpunkt, in dem ein neues Fundament für die finanzielle Leistungsfähigkeit und Sicherheit in der Bundesrepublik Deutschland gelegt werden muß, auch ihre Erwartungen und Wünsche von Einschränkungen nicht unbetroffen bleiben können.

Die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge haben auch in den vergangenen Jahren seit Bestehen der Bundesrepublik wahrlich eine vorbildliche Haltung gezeigt. Trotz vieler Enttäuschungen und vieler Bitterkeit über zu langsame und unzulängliche Hilfe haben sie im Vertrauen auf gemachte Zusicherungen immer wieder stillgehalten. Sie trifft auch für die derzeitige finanzielle Lage keine Verantwortung. Ja, sie haben insgesamt die für sie gemachten Aufwendungen durch ihre Arbeit, ihren Fleiß, ihre wirtschaftliche Gesamtleistung in hohem Maße wieder hereingebracht. Es ist wohl verständlich, daß sie infolge der derzeitigen Entwicklung nun nicht das Opfer früherer Versäumnisse und ihrer eigenen Geduld sein wollen.

Deshalb geht es mir um zweierlei:

Erstens um die Feststellung, daß die Probleme, die zur Zeit nur teilweise berücksichtigt werden können oder zurückgestellt werden, nicht einfach als abgeschlossen angesehen werden, sondern daß sie erneut aufgegriffen und überprüft werden, wenn wir dank einer erfolgreichen Politik der neuen Bundesregierung wieder eine sichere Basis für Stabilität und Wachstum erreicht haben.

Das zweite ist die Frage nach dem Umfang der Einschränkungen und nach den einzelnen Sachkomplexen, für die sie gelten sollen. Ich will in dieser Debatte, in der es um die politischen Grundsätze der neuen Bundesregierung geht, auch von mir aus nicht in die Details gehen.

Worauf es mir ankommt, ist, den Millionen Betroffenen im Lande einen Hinweis gegen die Vorstellung zu geben, als ob die Bundesregierung oder der Bundestag oder meine Fraktion die mit keiner sonstigen Gruppe vergleichbare Lage aus dem Schicksal dieser Menschen nicht mehr sähe und in dem irgend möglichen Maße bei jeder Maßnahme zu berücksichtigen trachte.

Ich verbinde damit die Bitte an den Herrn Bundeskanzler und die Bundesregierung, bei jeder Maßnahme diese Lage unbeschadet der harten und schweren finanzpolitischen Aufgabe besonders zu wägen. Ich stimme durchaus der Forderung zu, daß die Gesetzgebung über die Abwicklung von Kriegs- und Nachkriegsfolgen abgeschlossen werden sollte. 21 Jahre nach Kriegsende sollte die Zeit dafür reif sein. Ich habe deshalb zum Beispiel für den Lastenausgleich kürzlich bei der ersten Lesung der 19. Novelle auf die Notwendigkeit hingewiesen, zu diesem Komplex eine Schlußkonzeption zu entwickeln.

Hilfe für unsere Bauern

Aber wir können eben nicht übersehen, daß in manchen Bereichen noch ein so erheblicher Rückstand in der Eingliederung und auch hinsichtlich der Entschädigungsleistungen besteht, daß es sehr schwer sein wird, hier alsbald zu einem Abschluß zu gelangen. Das Bild nämlich, das hierfür weithin in der Öffentlichkeit und zum Teil auch in diesem Hohen Hause besteht, ist eben leider falsch.

Wir können eben nicht an der Tatsache vorbei, daß zum Beispiel von weit über 400 000 Bauern aus dem deutschen Osten nicht einmal 10 % voll eingegliedert sind und nur etwa ein Viertel eine Nebenerwerbsstelle erhalten haben; oder an der Tatsache, daß die Entschädigung für einen komplett eingerichteten Vollbauernhof, das heißt für Land, Gebäude und Inventar, gerade den Wert eines Bauplatzes ausmacht. An den Maßnahmen für die vertriebenen oder geflüchteten Bauern darf also nicht gerüttelt werden.

Wir können auch nicht an den krassen Ungleichheiten in den Entschädigungsleistungen für die Vertriebenen-Gruppen und an den Ungleichheiten vorbei, die bei der Wohnraumversorgung, in der gewerblichen Wirtschaft und in vielem anderen mehr bestehen, und die auch bei den Flüchtlingen aus der sowjetisch besetzten Zone seit Jahren Gegenstand von Hoffnungen und Enttäuschungen gewesen sind.

Ich möchte auch meinen, daß die Bundesregierung mit der Formulierung „Wichtige Aufgaben der Zukunftsvorsorge dürften nicht durch neue Zahlungen für die Vergangenheit belastet werden" zum Beispiel die in früheren Regierungserklärungen angekündigte Gleichstellung der Sowjetzonenflüchtlinge mit den Heimatvertriebenen oder die Familienzusammenführung nicht im Auge gehabt haben kann. Denn dabei handelt es sich ja um Gegenwarts- und auch um Zukunftsaufgaben. Denn noch Jahr für Jahr kommen ja deutsche Menschen aus den Vertreibungsgebieten und bis aus Sibirien neu in die Bundesrepublik — allein im letzten Jahr rund 48 000 — die für ihre Freiheits-, ihre Gerechtigkeits- und ihre Lebenshoffnung in uns alle gesetzt haben.

Für diesen ganzen Bereich gilt auch heute noch der Satz unseres Freundes Fritz Erler in der Regierungsdebatte vom 10. 11. 1965, daß die soziale und menschliche Situation der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge unvermindert unsere Solidarität erfordert, weil für sie die Nachkriegszeit leider noch nicht zu Ende ist. Wenn irgendwo, dann gilt es hier, die notwendige Rang- und Dringlichkeitsordnung sozialer Gerechtigkeit zu wahren. Dieses, Herr Bundeskanzler, Ihnen und der Bundesregierung in dieser Regierungsdebatte ans Herz zu legen, hielt ich für meine Pflicht.

Beitragspflicht für alle

Vom 1. Januar an müssen alle Arbeitnehmer, auch die Angestellten mit über 1800 DM Monatsgehalt, Beiträge zur Arbeitslosenversicherung zahlen. So beschloß es der Bundestag. Berechnet wird der Beitrag allerdings für die neuen Versicherungspflichtigen nach der Beitragsbemessungsgrenze von 1300 DM mit 1,3 %, also 16,90 DM. Davon zahlen Arbeitgeber und Arbeitnehmer je die Hälfte. Die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände protestierte gegen die allgemeine Beitragspflicht. Nach ihrer Berechnung werden etwa 230 000 Personen neu versicherungspflichtig. Um 35 Millionen DM werden sich 1967 die Einnahmen der Arbeitslosenversicherung erhöhen. Es fragt sich, ob sie diese zusätzlichen Einnahmen nötig hat. In den ersten neun Monaten 1966 war ihr Überschuß mit 437,5 Mill. DM reichlich doppelt so hoch wie im Vorjahr. Die Rücklagen der Nürnberger Bundesanstalt betragen heute rund 6 Milliarden DM. Erst kürzlich erklärte Präsident Sabel, daß er eine Beitragserhöhung im Augenblick nicht für richtig halte.

Aufspaltung der landwirtschaftlichen Siedlung?

mid — In der Debatte über das Finanzplanungsgesetz hat der Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Heimatvertriebene, Reinhold Rehs, eindringlich davor gewarnt, die in Artikel 17 dieses Gesetzes vorgesehene Streichung des § 2 des Siedlungsförderungsgesetzes zu beschließen und damit zu bewirken, daß künftig die landwirtschaftliche Siedlung der Vertriebenen nur noch zur Angelegenheit des Bundes und die der Einheimischen praktisch zu einer Sache der Länder gemacht wird. Mit einer derartigen brachialen Lösung werde man nicht nur die bisher gut funktionierende Planungsarbeit und die Durchführung der Siedlungsprogramme stören, sondern überflüssigerweise auch noch eine Kluft zwischen den siedlungswilligen Einheimischen und den vertriebenen Landwirten aufreißen. Eine solche Aufspaltung sei ein entscheidender Eingriff in das ganze bäuerliche Siedlungswesen.

Reinhold Rehs wies darauf hin, daß sich auch der Agrarausschuß des Bundestages und der Agrarausschuß des Bundesrates in der gleichen Weise dagegen ausgesprochen haben, daß durch eine Annahme des Artikels 17 die Bestimmungen des § 2 des Siedlungsförderungsgesetzes außer Kraft gesetzt werden.

Trotz dieser nachdrücklichen Mahnung des Vorsitzenden des Vertriebenenausschusses hat sich die Mehrheit der Abgeordneten des Bundestages nicht entschließen können, der beantragten Streichung des § 17 zuzustimmen und damit die bisherige Regelung beizubehalten.

Abgeordneter Rehs hofft, daß nach einer gründlichen Beratung in den zuständigen Bundesratsausschüssen das Bundesratsplenum in seiner Mehrheit davon überzeugt werden kann, daß die vom Bundestag in diesem Punkt beschlossene Regelung den sachlichen Forderungen und den menschlichen Anliegen nicht gerecht wird, daß somit eine Regelung verhindert wird, die sich für einheimische wie für vertriebene Siedlungswillige nachteilig auswirken muß.

Der Bundespräsident an Dr. Nahm

Bonn (hvp) Staatssekretär Peter Paul Nahm wird auch unter dem neuen Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Kai Uwe von Hassel, sein bisheriges Amt behalten. Nahm konnte kürzlich seinen 65. Geburtstag feiern. Dazu sandte ihm Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke einen Glückwunschbrief, in dem es heißt:

„Als entschiedener Gegner der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wurden Sie gleich nach der Machtübernahme inhaftiert. Die Zeit der Verfolgung und der ständigen Gefährdung Ihres Lebens hat Ihren Mut und Ihr Wollen nicht brechen können. Unmittelbar nach Kriegsende, als es galt, aus den Trümmern zu retten, was übriggeblieben war, um von neuem einen demokratischen Rechtsstaat in Deutschland aufzubauen, stellten Sie sich bereitwillig wieder zur Verfügung. Mit besonderer Hingabe und mit großem Erfolg haben Sie sich der Lösung der Vertriebenenprobleme gewidmet. In der hessischen Landesregierung und später als Staatssekretär des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsbeschädigte konnten Sie entscheidend bei der Bingliederung der Menschen mitwirken, die mit am schwersten an den Kriegsfolgen zu leiden hatten. Diese Arbeit hat Ihnen ebenso wie Ihr publizistisches Schaffen das Vertrauen der Vertriebenen und hohes Ansehen in unserem Land eingetragen."

Dr. Peter Paul Nahm wurde am 22. November 1901 in Gensingen/Rheinhessen geboren, promovierte nach Abschluß seiner Studien 1925 in Insbruck zum Dr. phil. und war danach Journalist, Redakteur und Chefredakteur sowie Verlagsprokurist der „Mittelrheinischen Volkszeitung". Im Mai 1933 wurde er verhaftet und mit einem Berufsverbot belegt. Von 1934 bis 1945 betätigte er sich im Weinbau und Weinhandel. Nach Kriegsende war er zunächst Landrat des hessischen Rheingaukreises und 1946 Beauftragter des Hessischen Ministerpräsidenten für Flüchtlingsfragen. 1949 wurde er zum Ministerialdirektor im Hessischen Innenministerium und 1951 zum Umsiedlungsbeauftragten der Bundesregierung ernannt. 1953 wurde er Bundessonderbeauftragter für die Unterbringung der Flüchtlinge aus der Sowjetischen Besatzungszone. Im Juni 1953 wurde Dr. Nahm zunächst mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Staatssekretärs betraut. 1960 übernahm er auch das Amt des Präsidenten des katholischen Flüchtlingsrates.

In diesen Jahren nach Kriegsende hat sich Staatssekretär Dr. Nahm durch verantwortungsvollen Einsatz um die Eingliederung der durch Krieg, Vertreibung und Flucht schwer getroffenen Gruppen unserer Bevölkerung Verdienste erworben. Im August 1961 verlieh ihm der Bundespräsident das Große Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

— — —

Volkszählung 1970

mid — Die Bundesregierung hat dem Bundestag den Entwurf eines Gesetzes zur Vorbereitung der Volkszählung im Jahre 1970 zugeleitet. Dieser Entwurf sieht vor, daß in den Jahren 1967 bis 1969 Probebefragungen bis zu dreimal jährlich bei etwa 60 000 Repräsentativhaushalten durchgeführt werden. Bei diesen Probebefragungen sollen Merkmale der Person der Familie, des Haushalts, der Staatsangehörigkeit, aber auch Vertriebenen- oder Flüchtlingseigenschaft, Wohnsitz, berufliche, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse erfragt werden. Auch bei der Arbeitsstättenzählung soll die Eintragung des Inhabers oder Leiters der Arbeitsstätte in die Handwerksrolle, sowie Vertriebenen- bzw. Flüchtlingseigenschaft ermittelt werden.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag:

Der Zauberer Gottes

Fernsehspiel nach einer Komödie von Paul Fechter

Kein gelehrter Haarspalter war dieser Michael Pogorzelski, sondern ein Mann, der im Herzen des Volkes lesen kann. Eine Mischung aus Naivität und Wissen, Kraft und Güte, aus Humor und Gläubigkeit, ein Mann, dessen mitreißende Wirkung nicht zuletzt durch seine feste Verwurzelung in der Heimat erklärbar ist. Sein bewegtes Leben, seinen Aufstieg vom heidnischen Hütejungen zum Schuldirektor und schließlich zum Landpfarrer wurde szenische Wirklichkeit in dem Fernsehspiel „Der Zauberer Gottes" nach dem gleichnamigen Bühnenstück von Paul Fechter. Am 26. Dezember um 20 Uhr wird es im Zweiten Deutschen Fernsehen gesendet.

Schon seit Jahren planten die Mainzer dieses Fernsehspiel. Doch immer neue Schwierigkeiten türmten sich auf, ja, sie schienen das Vorhaben ganz unmöglich zu machen. Würde man eine Besetzung — vor allem natürlich für die Titelrolle — finden, erdhaft und urwüchsig, eben ostpreußisch? Wo würde man drehen, da die masurische Heimat Pogorzelskis, Kutten und Umgebung, für die Aufnahmen nicht in Frage kam? Denn daß die Landschaft mitspielen sollte, darüber war man sich einig. Und schließlich, wer würde das Stück inszenieren?

Doch mit den Schwierigkeiten wuchsen die Kräfte. Ein Glücksfall war es, daß Günter Gräwert als Regisseur verpflichtet werden konnte, der nicht nur gebürtiger Ostpreuße ist, sondern Land und Leute aus eigener Anschauung kennt. Er stammt aus Memel und lebte bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr bei seinen Großeltern in Insterburg.

„Ungarn erschien uns für die Dreharbeiten am geeignetsten", erzählt der Regisseur. „Hier, 80 Kilometer von Budapest, fanden wir nicht nur die bäuerlichen Typen, die so viel zum Kolorit beitrugen, hier fanden wir auch eine Gegend ohne Autolärm und Düsenflugzeuge. Zwar fehlten die schwarzen Wälder Masurens, aber die Seen waren da."

Nach den gefundenen Motiven schrieb Günter Gräwert in fast einjähriger Arbeit das Drehbuch, denn das Bühnenstück mußte ja nun entsprechend den örtlichen Gegebenheiten umgearbeitet werden. Für die Darstellung der Titelfigur wählte der Regisseur Wolfgang Reichmann, für die Rolle der Wuta Ruth-Maria Kubitschek. Freilich, ostpreußischen Dialekt sprach keiner der beiden. Ursula Dirichs (als Magd Puttchen) hatte es da schon leichter, denn auch sie ist in Ostpreußen aufgewachsen.

In eine gottverlassene Gegend Ungarns brach das Team auf, wo es kaum Straßen gab, wo die Drehorte nur über Feldwege zu erreichen waren. Doch nicht nur Transportprobleme zwangen zu mancherlei Improvisation: Was beispielsweise ist zu tun, wenn Akazien an den Seeufern stehen — und das in Ostpreußen? Aber Not macht erfinderisch: kurz entschlossen ließ Gräwert die Bäume weiß streichen, auf Birken ‚umarbeiten', wie er heute erzählt.

„Gott sei Dank regnete es an keinem Tag und wir konnten die Produktion eigentlich ohne größere Schwierigkeiten beenden. Nur eine Stockung gab es an einem Wochenende auf dem Friedhof in Vać, der für uns die Rolle des Kirchhofs Ortelsburg spielen mußte. Trotz der hilfreichen ungarischen Polizei mußten die Aufnahmen immer wieder unterbrochen werden, denn samstags und sonntags machen die Budapester ihre Bootsausflüge auf der Donau — und auf unseren Tonbändern war nur lautes Bootsgeknatter zu hören. Überhaupt, die ungarischen Behörden erwiesen sich als sehr hilfsbereit. Sie stellten uns für Innenaufnahmen ein Klubhaus für Stabsoffiziere zur Verfügung, das früher einmal das Stadtschloß eines österreichisch-ungarischen Grafen gewesen war . . ."

Th. Jäschke



Auf einer Abendgesellschaft im Hause des Generals v. Lossow trifft Pogorzelski seinen schärfsten Widersacher, den Konsistorialrat Naujoks (P. A. Krumm, Mitte) und dessen Frau (M. Barth-Reichmann).
Fotos: ZdF



Rektor Pogorzelski (W. Reichmann) packt kräftig zu, wenn Not am Mann ist – er weiß auch in der Dorfschmiede Bescheid.

Musikstadt Königsberg

Erwin Kroll: Musikstadt Königsberg, Geschichte und Erinnerung, Atlantis-Verlag Dr. Martin Hürlimann, Freiburg i. Br. 1966, 248 Seiten, 19,80 DM

„Kostbares Quellengut ist verlorengegangen. So mußte ich mich damit begnügen, der musikalischen Chronik meiner Stadt einige persönliche Lichter aufzusetzen. Die Erinnerung an sie wachzuhalten, mit der ich mehr als dreißig Jahre verbunden war, ist mir ein Herzensbedürfnis . . ."

Soweit Erwin Kroll, der als wesentliche Quellen für sein neues Buch der Erinnerungen u. a. die „Geschichte der Musik in Ost- und Westpreußen" (Kassel 1933), von Müller-Blattau, wie auch Hans Joachim Mosers Sammelwerk „Die Musik der deutschen Stämme" (E. Wancura-Verlag, Wien-Stuttgart, 1957) angibt und die ideelle und materielle Hilfe von Ministerialdirigent Dr. Heinz Gefaeller und des Redakteurs Erwin Scharfenorth, dankend erwähnt.

Bei einem der heimatpolitischen Seminare der Landsmannschaft in Bad Pyrmont hat Professor Wilhelmi den Versuch gemacht, ostpreußisches Liedgut lebendig werden zu lassen, wie auch die Bedeutung Königsbergs als Musikstadt zu veranschaulichen. Wilhelmi hatte u. a. Kompositionen von Besch besonders gründlich interpretiert. Aber die Zahl der verwendbaren Bände und Schallplatten war klein. Sie beschränkte sich vor allem auf Otto Nicolai, Hermann Goetz, Walter Kollo usw., eine Platte mit Werken von E. T. A. Hoffmann ist erst vor kurzem auf den Markt gekommen.

Bei diesem Pyrmonter Versuch wurden Moser und Müller-Blattau gebührend zitiert, wie auch immer Erwin Kroll. (So seine Abhandlung „Die Oper — ein Gang durch ihre Geschichte" — Atlantisbuch der Musik, Band II der Taschenbuch-Ausgabe droemer-knaur Nov. 1964). Aber alle Zitate und Interpretationen entbehrten der Überzeugungskraft, würden nicht auch eigene Erinnerungen und persönliche Beziehungen zum Stoff unterschwellig mitwirken.

Mit welcher Beglückung gedenken wir heute jener Stunde, da wir einst als Schüler im Königsberger Dom singen durften und mit welcher Freude jenes Augenblickes, da uns Ludwig Goldstein „Die Königsberger Hartungsche Dramaturgie" dedizierte, die u. a. jene Kritik Krolls vom 23. 1. 1923 zu „Don Juan" und der „Josephslegende" von Richard Strauß enthält, mit der sarkastischen Bemerkung: „ . . . ein blatt, die Tochterzeitung der Hartungschen . . .

*

„In den ersten Monaten des Jahres 1934 arbeitete ich noch für das Königsberger Tageblatt, die Tochtezeitung der Hartungschen . . .

Als ich danach Königsberg verließ, hatte ich weder Zeit noch Lust rückschauend zu prüfen, ob ich als Musikkritiker, Musikschriftsteller, und schließlich als Feuilletonleiter, der gelegentlich auch über Schauspielaufführungen berichtete, den an mich gestellten Forderungen genügt habe. Heute, nach 30 Jahren, will mir scheinen, daß ich mich der Stadt, der ich diente, nicht unwürdig erwiesen habe", sagt Erwin Kroll in seinem Buch.

*

Nun — er hat uns ein höchst persönliches Erinnerungsbuch geschenkt und damit einen sprudelnden Quell wertvollen Materials erschlossen. Sein Stil ist so lebendig, als schriebe Erwin Kroll immer noch für die höchst achtbare „Hartungsche Zeitung" — als spielten Jahre und Jahrzehnte überhaupt keine Rolle.

Gewiß legt Kroll nicht nur an sich selbst harte Maßstäbe an, aber er schreibt (vgl. den Fall Dr. H. Güttler, Seite 160/1) aus dem spürbaren Willen heraus, sich und seinen Ostpreußen gegenüber den Ruf des lauteren und unbestechlichen Kritikers zu wahren. Und die Worte, die ein Rezensent für die „Geschichte Königsbergs" von Dr. Gause (in der FAZ vom 10. Okt.) fand, möchten wir gern auch auf Kroll angewendet sehen:

„Es wäre unvereinbar mit dem Naturell des ostpreußischen Menschenschlages, das Bild der Geschichte zu retuschieren, nur weil die politische Macht beim anderen ist . . ."

Auch Kroll retuschiert nicht. Die für die Königsberger Oper so kritischen Jahre 1927/28 charakterisiert er unbestechlich hart:

„Der Opernspielplan versandete, die Operette machte sich breit. Daran konnten auch Schlager wie Kreucks „Jonny spielt auf" unter der musikalischen Leitung Adolf Wachs, dem der begabte Bühnenbildner Erwin Scharfenorth beigegeben war, wenig ändern. (Scharfenorth war 20 Jahre später der sachkundige Kulturredakteur des Hamburger Ostpreußenblattes.)"

*

Kroll sah also auch hier schärfer, als manche der Maßgeblichen.

In 25 Kapiteln zeichnet der Verfasser das Musikleben seiner Stadt. Das Thema „E. T. A. Hoffmann und Königsberg" behandelte er auf ganzen acht Seiten.





E. T. A. Hoffmann nach einer Zeichnung aus seiner Bamberger Zeit

Doch mit welcher Farbigkeit und Prägnanz wird von Kroll das Leben und Wirken des großen ostpreußischen Romantikers gezeichnet! Es ist alles andere als ein Zufall, wenn Hans Ehlinger in seinem Hoffmann-Buch (Walter-Verlag) achtmal Kroll zitiert und zum Beispiel „Aurora, Vorspiel zum 2. Akt, Klavierauszug nach E. Kroll, bei Paul Greef", (Köln und Krefeld 1948) ausdrücklich erwähnt; wenn in der Hoffmann-Monographie der Gabrielle Wittkop-Ménardeau die Dissertation von Kroll (Königsberg 1909), dessen E. T. A. Hoffmann-Biographie (Leipzig 1923) und endlich dessen Beitrag „E. T. A. Hoffmann und Schlesien", (Eichendorff-Almanach 1963) im Quellennachweis verzeichnet sind.

Erwin Kroll meint, sich seiner Vaterstadt „nicht unwürdig erwiesen zu haben". Wir können ihm heute unseren Dank sagen für eine Lebensarbeit, die Königsberg zu jeder Stunde galt. Dank auch dafür, daß er mit dem reichen Schatz seines Wissens und seiner Erinnerungen dazu beigetragen hat, das vielfältige Bild dieser Stadt, ihrer Menschen und ihrer Kultur lebendig zu erhalten. **-rog**

1. seh öck nu de Ge-gend an, denk öck an mi-nem Krö-ste - jan. On seh öck nu de Ge-gend an, denk
2. seh öck nu dat Rind-veh an, denk öck an mi-nem Krü-ste - jan. On seh öck nu dat Rind-veh an, denk
3. seh öck nu dem E - sel an, denk öck an mi-nem Krü-ste - jan. On seh öck nu dem E - sel an, denk
4. seh öck, wat öck seh, nu an, denk öck an mi-nem Krü-ste - jan. On seh öck, wat öck seh, nu an, denk

Eine Zeile aus dem Liedsatz „Wo mach doch nu min Kröstjan sin . . ." (ostpreußisches Volkslied in der Bearbeitung von Erwin Kroll)

Walter Scheffler

Vär Wienachte

Witt öngemummelt liggt de Welt —
Ök goa so hen on dreem.
De Frost, de knöppt, dat Schneeke föllt,
et riekt noa Dannebeem.

Dat ös de röchtge Wienachtsloft —
Mi warrt so week to Sönn.
Ök hevv mi e Hampelmann gekofft
on een Kommrut-kommrönn.

Ök kick mien Späältieg selig an.
Manch eener drellt sök om:
„Wat späält de möt dem Hampelmann?
So olt on noch so domm!"

Nu huck ök oler Junggesell
ön miener Stoaw alleen —
Dat Mondke schient. — Mi ward so hell,
as kunn ök Geister seen.

Mien Späältieg mi ganz schummrig stömmt
Moakt nich de Däär sök opp?
Mien Voader kömmt, mien Mudder kömmt
on striekelt mi dem Kopp:

„Wie freit ons dat, ons oler Sään,
dat du nich trurig granzt;
wie ös dat doch von die so scheen,
dat du noch spääle kannst.

De Mönsche wanke her on hen,
dat Glöck, dat stiegt on föllt —
Sulk spääitiegfreidger Kinnersönn
buut sök sien bätre Welt . . ."

KULTURNOTIZEN

Paul Herrmann, der in Königsberg geboren wurde, stellt in der Galerie Nierendorf in Berlin bis zum 18. Januar Ölbilder und Aquarelle aus. Er verbrachte Kindheit und Jugend in Frauenburg am Frischen Haff, studierte 1936/37 in den Staatlichen Meisterateliers für bildende Künste in Königsberg und von 1939 bis 1945 an der Staatlichen Hochschule für bildende Künste Berlin, dann nochmals von 1947 bis 1949 an der Hochschule als Meisterschüler von Professor Karl Schmidt-Rottluff. Die Galerie Nierendorf hat Herrmann bereits 1955 in einer ersten Ausstellung vorgestellt. Unter den Arbeiten aus dem Jahre 1964 findet sich ein Ölbild mit dem Titel „Erinnerung an den Dom in Frauenburg", aus dem Jahr 1965 ein Bild „Engelwandern über den Feldern der Heimat". Auch bei den Aquarellen sind originelle Erinnerungen der Heimat, so von 1944 „Frisches Haff vor Rosenort bei Frauenburg" und aus dem Jahre 1960 „Onkel Bahr heizt die Lokomotive der Haffuferbahn".

Heimatsendungen für Ost-, Mittel- und Auslandsdeutsche bringt der Süddeutsche Rundfunk in einer neuen Sendereihe jeweils am zweiten Sonnabend des Monats. Die Reihe beginnt am 14. Januar mit der Sendung „Die Linden in Berlin" von Hans-Ulrich Engel.

Holzschnitte des Ostpreußen Prof. Hans Orlowski zeigt das Amerika-Haus in Berlin im Dezember, außerdem weitere Illustrationen deutscher Künstler zu amerikanischen Autoren, darunter von dem in Frankfurt am Main lebenden Ostpreußen Archibald Bajorat. mid

Maria Treu:

In der Salzburger Kirche

Tief hingen blaugraue Wolken auf die kahlen Felder, die Wiesen und die Stadt hinunter. Es fror kräftig an diesem Vierundzwanzigsten. Auf dem Fluß trug das Eis schon. Grau sahen die Anlagen und Gärten aus. Die Sonne war tagelang nicht mehr hervorgekommen; um die Ecken der staubigen, breiten Straßen pfiff ein kalter Nordostwind. Gumbinnen war gar nicht hübsch an diesem eisigen Dezembertag. Selbst der bronzene Elch auf dem Platz vor dem Kaiserhof schien zu frieren.

Unsere jüngste Tochter war sehr aufgeregt: weil Weihnachten war und weil sie zum erstenmal mit in die Kirche durfte. Die großen Schwestern gaben ihr Verhaltungsmaßregeln, der Vater meinte: „Du brauchst nichts zu tun, als still zu sein und dazusitzen. Du darfst auch mitsingen, aber nicht zu laut."

Sie sang mit ihren dreieinhalb Jahren schon recht gut, unsere kleine Karin.

Wir hatten nur fünf Minuten zu gehen bis zur Salzburger Kirche, doch froren wir ziemlich dabei, und der Wind ging, wie Ingrid sagte, „durch Mark und Pfennig".

Ich hatte noch schnell einen Blick in das Weihnachtszimmer geworfen. Da stand flimmernd und glänzend der geschmückte Baum in der Dämmerung, und ringsherum hatten wir für unsere Kinder aufgebaut, was wir ihnen von ihren Wünschen erfüllen konnten. Stark duftete die dicke, frische Tanne, süß roch das Weihnachtsgebäck, nach alten Rezepten aus meiner baltischen Heimat hergestellt. Aber auch das Königsberger Randmarzipan war gut gelungen. Auf dem Platz unserer Ältesten lag neben vielen Büchern ein Karton, auf den hatte ich ein galoppierendes

wilde Land hier bezogen und bearbeitet und viel zu seinem kulturellen Aufstieg beigetragen Sie waren mir Vorbild und Trost zugleich.

Es war noch früh aber das kleine Gotteshaus war schon fast voll Wir fanden auf der ersten Bank, direkt vor dem Altar, Platz für uns alle. Das Kerzenlicht wurde von den blanken Messingblakern verstärkt, die Lichter am Weihnachtsbaum brannten, die uralte, große, aus Salzburg mitgebrachte Bibel lag aufgeschlagen auf dem Altar.

Der Kinderchor stolperte die hölzerne Treppe zur Empore hinauf. Ringsherum sahen wir lauter bekannte Gesichter. Da nickte das freundliche Gesicht der Lehrerin, *die unsere großen Töchter* in der Volksschule unterrichtet hatte, da saß das unzertrennliche, kinderlose Ehepaar, das über *uns wohnte. Ein paar Bänke hinter uns hatte* der malende Regierungsbaurat mit seiner *zarten Frau und den drei blonden Kindern Platz* gefunden. Drüben grüßte der alte Medizinalrat, und eilig und verfroren kamen die drei Kinder *des Stadtbaurats herein und fanden noch hinten,* zwischen den hölzernen Pfeilern, einen Platz.

Leise fing die Orgel an zu spielen. Karins kleine Hand kroch in meine.

„Kommt nun das Christkind?"?"

„Ja", hauchte ich zurück, „aber man kann es nicht sehen."

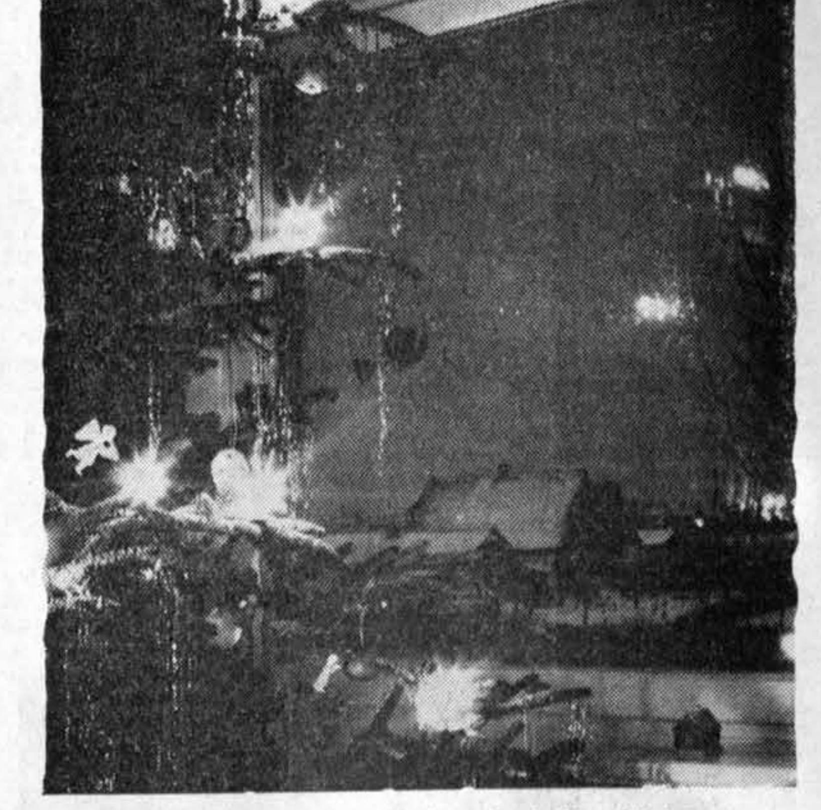
Der Superintendent trat vor den Altar. Der Kinderchor sang rein und klar, so daß man beim Zuhören wirklich an Engelsgesang denken konnte, und dann stimmte die Gemeinde „Es ist ein Ros' entsprungen" an.

Es war warm in der Kirche, doch wenn sich der Nordost an die hohen Glasfenster warf, flackerten die Flammen der Kerzen und es knackte in dem alten, hölzernen Gebälk. Der Pastor las das Weihnachtsevangelium. Stille und tiefe Andacht füllte die kleine Kirche.

Karin rührte sich nicht.

Mein Mann sah mich an, und wir waren zufrieden mit unserer Dreijährigen.

Der Kirchenchor stimmte eine uralte Weihnachtskantate an. Danach trat der Superintendent vor den Altar zu einer kurzen Predigt. Liebevoll schaute er auf unsere Jüngste, die er getauft hatte, und begann. Karin fing an, auf der Bank hin und her zu rutschen und mit den Beinen zu baumeln. Wenn der Pastor nach fünf Minuten hätte enden können, so wäre alles gutgegangen. Das konnte er aber nicht, und kurz bevor er zum Schluß kam, rutschte Karin von der Bank, trat zwei Schritte vor und sagte: „Nu



Fotos: Löhrich

is aber 'nug! Jetzt geh' ich ßu mein Christkind . . ."

Da stand sie in ihrem rosa Teddymantel und sah dem Superintendenten gerade in die Augen.

„Du hast recht", sagte er lächelnd, klappte die große Bibel zu und sprach den Segen. Dann trat er hinter dem Altar hervor und ging grüßend und vielen die Hände schüttelnd dem Ausgang zu.

An diesem Heiligen Abend schien mir die ganze Gemeinde eine einzige Familie zu sein, und auch ich fühlte mich in ihr geborgen und zu Hause.

Als wir aus der Kirche traten, war die Welt weiß geworden; in dicken Wolken sank es aus dem Himmel, hatte Dächer und Bäume schon eingehüllt und jeden Laut gedämpft. In langer Kette eingehakt gingen wir mitten auf der Straße nach Hause. Dort stand vor der Haustür unsere Lina mit einem Besen und fegte allen den Schnee von den Schuhen.

Das Glockenläuten der drei Gumbinner Kirchen verklang langsam. Eine tiefe Stille breitete sich über Stadt und Land.



Der Sturm schlägt an die Fensterläden.
Die Erde friert in Schnee und Eis.
Das Herz muß frieren einem jeden,
der heute nicht um Liebe weiß.

Doch darf es Ungeliebte geben
in dieser lichten Weihenacht,
wo auch der Sonne starkes Leben
zu neuem Schöpfertum erwacht?

Wir wollen all der Armen denken,
in deren Hütten Harm und Not.
Wer wird heut nicht sein Herz verschenken
und mit dem Herzen Licht und Brot?

Fritz Kudnig

Glocken der heiligen Nacht,
läutet, o läutet der Welt.
Stern in silberner Pracht
weit meinen Weg erhellt.

Träume wandern ins Land.
Heimat, wie bist du so nah,
wo meine Wiege stand,
wo mir Liebes geschah.

Flocke treibt fröhlich im Wind.
Winterwald schaut in das Tal.
Bin ich nicht wieder ein Kind?
Hab' ich noch einmal die Wahl?

Otto Nisch

Pferd gemalt. Darunter stand: „Zehn Reitstunden beim alten Stagimus". An Ingrids Tisch lehnte ein Paar Skier.

Der Weihnachtskaktus stand, mit seinen unzähligen karminroten Blüten geschmückt, im Blumenfenster und lenkte meine Gedanken in die Kindheit zurück. Meine Mutter brachte ihren alten, riesigen Kaktus immer zum Fest zur Blüte. Er stand dann im Saal auf einer Säule und ließ seine grünen Glieder mit den unzähligen Blüten und Knospen herunterhängen. Meine Eltern lebten nicht mehr; wir Geschwister waren in alle Welt zerstreut. Doch wenn man drei Kinder hat, kommt man am Weihnachtsabend nicht lange zum Erinnern oder Trauern.

Schon wanderten wir alle um die Ecke und die Luisenstraße hinauf und kamen so auf die Salzburger Straße. Ich schaute mich schnell einmal um nach dem Salzburger Friedhof, der mir mit seinen alten und neuen Gräbern, seinen Bäumen und Blumen manches Mal eine stille Zuflucht war, wenn mich Heimweh oder Trauer überkam. Ich habe dort auf einer Bank, an einem fremden Grab, Ruhe für Gedanken und Träume, Erinnerungen und Hoffnungen gefunden.

Ja, und da war nun schon das Salzburger Hospital, das Altersheim, aus dem jetzt gebeugte Gestalten hinüberhumpelten in die hellerleuchtete Kirche. Die Vorfahren dieser Menschen waren aus ihrer schönen, bergigen Salzburger Heimat um ihres Glaubens willen ausgewandert, hatten das flache, damals noch recht

Margarete Fischer:

Dat Chröstkindke

Meine Mutter hatte einen schönen, aber schweren Beruf: sie war Hebammenschwester. Ihr Wirkungsbereich war der Kreis Fischhausen im Samland. Sie liebte ihren Beruf, war mit Herz und Seele dabei. Viele Samländer, die diese kleine Erinnerung lesen, werden sich sicher an sie erinnern.

Wenn ich nach meiner Heirat zu Besuch in Kumehnen war, begleitete ich meine Mutter oft und setzte mich nur zu gern an das Steuer ihres kleinen Wagens.

Die Gespräche mit älteren und jüngeren Müttern und mit den Omas fesselten mich jedesmal, meine Mutter wurde in mancher Familie schon bei der dritten Generation zu Rate gezogen. So war ich an einem sonnigen Septembertag in ein Nachbardorf mitgefahren und hatte da ein ergötzliches Erlebnis:

Familie Klein hatte nur ein Bübchen von vier Jahren, das Eduardchen, und der Junge wünschte sich so gern ein Geschwisterchen. Immer, wenn er meine Mutter sah, lief er ihr entgegen und fragte aufgeregt:

„Du, Fruu Lopsien, bringst mie hiede endlich e Popp?"

Meine Mutter konnte natürlich auch Platt:

„Nee, Eduardke! Hiede hebb öck leider wedder nuscht far die."

„Towat bringst denn bie Possekels ömmer wedder e Popp? De hebbe doch all vier Marjelles on se wölle keine Kinder mehr. Nu sönn wi anne Röög!"

„Joa, mien Kleener! Du mottst di äwend een Geschwisterke wönsche."

„Öck wönsch on wönsch, on et kömmt doch nuscht. Nu segg mi bloß, wo koame de Kinderkes her?"

„Eduardke, dat ös so: man mott eenem Mönsche sehr, sehr leewhebbe, veel leewer als allet annere oppe Welt, denn schöckt de leewe Gottke ook Kinderkes."

„Oawer öck hebb doch de Mutterke soooo doll leew! Komm man rönn, ökk wöll di dat gliek wiese."

Die junge Mutter hatte vom geöffneten Fenster aus alles mitangehört und öffnete uns lachend die Tür. Errötend flüsterte sie: „Fruu Lopsien! Öck bönn so wiet — so öm Wiehnachte röm."

Eduardchen war auf einen Küchenstuhl geklettert und rief:

„Mutterke! Komm rasch moal her, öck wöll de Fruu Lopsien moal wiese, wie doll leew öck di hebb."

Er küßte und drückte seine Mutter und fragte dann atemlos:

„Kreege wie nu e Kind?"

Strahlend konnte die Mutter diesmal antworten:

„Joa, mien Jung! Nu kreege wi bestömmt eent."

„Wennehr?" Er wollte es genau wissen.

„So öm Wiehnachte röm, on dat ös denn ons Chröstkindke."

Da war der kleine Kerl vor Freude außer Rand und Band. Er tanzte in der Küche herum, sprang von einem Bein aufs andere und sang nach eigener Melodie:

„To Wiehnachte, to Wiehnachte, denn kreege wi e Kind!"

Ich mußte an das Märchen vom Rumpelstilzchen denken.

Der Vater, sicher von dem Freudengesang seines Söhnchens angelockt, sah auf das tanzende, singende Etwas und lachte:

„Wat ös denn hier los?"

„Voader! Öck hebb ons Mutterke ganz, ganz doll gedröckt on affgebutscht, on — on — on nu kreege wi to Wiehnachte e Chröstkindke."

Der Vater streichelte gerührt den Blondkopf: „Dittmoal glow öck dat ock."

Einige Tage vor Weihnachten war ich wieder zu Hause und fragte gleich, ob Eduardchens Wunsch sich schon erfüllt habe. Nein, noch nicht. Aber am Heiligen Abend geschah das Wunder. Eduardchen schlief tief und fest mit knallroten Bäckchen. Als er am ersten Feiertag aufwachte, hörte er aus Mutters Bett ein feines Stimmchen.

„Wat wär dat?" fragte er erstaunt.

„Dat Chörstkindke ös önne Nacht hiergewese on hefft ons e kleenet Marjellke gebrocht", flüsterte geheimnisvoll der Vater, „on se heet Christelke."

Der Bub sprang aus seinem Bett: „Öck wöll se gliek moal bekicke." Er staunte: „Ach je, so e kleenet Nutscherke! Oawer se ward schon wasse! Possekels Lene wär tojahr ock noch so missrich, on nu kann se renne wie e Wachtel."

Am anderen Tag durfte er zuschauen, wie sein Schwesterchen gebadet wurde. Wir waren gespannt, was er sagen würde. Zuerst war er sprachlos, doch dann rief er:

„Oma! Oma! Ons Christelke ward bold renne könne, kick bloß, se hefft all röchtige Beene on kleene Föötkes dran. Oawer se ös noch so e kleenet Hubberhoaske, doa mott wi ganz sachtelkes mött ähr ömgoahne, doamött nuscht nich kaputt geiht."

Eduardchen bekam noch ein Brüderchen und ein Schwesterchen, aber sein Liebling war und blieb dat Christelke vom Chröstkindke.

Martin A. Borrmann:

Fahrt in die Heimat

. . . hinter Elbing war von der Landschaft draußen nichts mehr zu sehen, nur die Bäumchen spiegelten sich in den schwarzen Scheiben. Braunsberg, Ponarth; dann war der alte Ostbahnhof erreicht. Ich will es hier ganz leise gestehen: ich liebte ihn in seiner verrußten Biedermeierschönheit, seiner Enge und seinen kurzen Bahnsteigen, auf denen der seltsame Mann mit der Riesenglocke die ankommenden Züge einläutete, mehr als den großen, schönen Neubau von 1929.

Der Vorplatz war dick verschneit. Nur wenige Autotaxen gab es damals am Heiligen Abend 1923 auf dem Gelände, doch immer mehr als ein Dutzend Pferdedroschken, und zu der ersten wuchtete ich meinen Koffer mit den Tropensachen hin und schob ihn hinein, ohne weiter den vermummten Kutscher auf dem Bock zu beachten. Doch noch ehe ich mein Ziel hatte angeben können, klang es mir vertraut entgegen:

„Ach Gottchen, Herr Martinchen, jetzt noch am Heilichabend unterwegens? Na steigen Sie man ein und frohes Fest auch!"

Ich blickte hinein oder vielmehr hinauf in ein rotes, dickes, furchterregendes und doch freundliches Nikolausgesicht, das sich zu mir niederbeugte. Nein, dies Antlitz hatte mit den Tropen nichts mehr zu tun, eher schon mit dem Polareis.

„Frohes Fest, lieber Herr Franz", antwortete ich. „Das ist ja wunderbar, daß ich Sie hier treffe. Wie geht es denn?"

„Na, soweit ganz gut, Herr Martinchen, bloß der linke Arm, der spickt manchmal so dammlig. Es ist ja auch ganz hübsch kalt geworden. Na, is ja auch die Zeit dafür."

Wir begrüßten uns erst richtig. Es war Herr Franz aus der Fuhrhalterei, dem großen Sarggeschäft in unserer Nachbarschaft. Viele Brautwagen und Trauerkutschen hatte er für dies Unternehmen gefahren, ehe er sich als Droschkenkutscher selbständig gemacht. Als ich noch ein kleiner Junge war, hatte er mir in einer nie laut werdenden Freundschaft oft Hafer für meine Kaninchen aus den Krippen seiner Pflegebefohlenen zugesteckt — und später auch das Telefon im Geschäft gezeigt, von dem aus ich, unbelauscht und nur von vier großen Prunksärgen beobachtet, meine ersten verliebten Verabredungen treffen konnte.

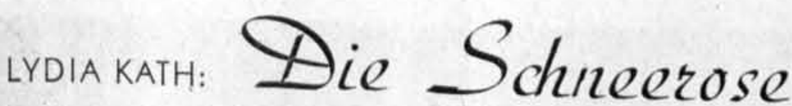
Wir fuhren ab. Ich saß in dem kleinen, sanft schaukelnden Gemach und sah durch die befrorenen Scheiben hindurch in regelmäßigen Abständen die Straßenlaternen blinkfeuerhaft aufglänzen und wieder schwinden. (Wer das, vielleicht in freundlicher Begleitung, erlebt hat, vergißt es nicht.)

Wie warm ist es doch hier, dachte ich, trotz der Eisblumen am Fenster! Und wie schön und dauerhaft sind hier die Freundschaften und von einer Weite, wie sie vielleicht sogar die große Welt nicht hat, die mich jetzt hinauslockt. . .

Entnommen dem Band
Macht hoch die Tür
Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen
(Gräfe und Unzer Verlag München)



LYDIA KATH:



Die Schneerose

Nun hat der Garten keine bunten Blumen mehr. Sie sind verblüht und vom Winde verweht Krähen hocken morgens auf den kahlen Ästen der Bäume. Hie und da nur glüht eine vergessene rote Beere am Strauch, und am Haargeflecht der Tamarisken schimmern die Regentropfen wie Diamanten. Sonst ist der Garten still und dunkel Eines Morgens aber ist er weiß geworden. Schimmernd liegt eine dichte Schneedecke über Wegen und Stegen und über den Beeten. Es sieht aus, als wäre alles Leben erstarrt. Doch unter der dichten, weißen Decke beginnt es sich zu regen, zu wachsen und trotz allem zu blühen.

Manchmal schon Anfang Dezember, manchmal erst zu Weihnachten oder um die Jahreswende erblüht die Christrose oder Schneerose. Mitten im kalten Winter, trotz Eis und Schnee, trotz Nebel und fahlem Licht, erfreuten uns einst in unserem Johannisburger Garten die weißen, weithin leuchtenden Sterne dieser letzten und ersten Gartenblume des Jahres. Wie durch Zauberei hervorgelockt, blühten sie plötzlich zwischen ihren fächerförmig geteilten grünen Blättern — und blühen auch heute wieder in unserem Gärtchen — Blumen der Erinnerung, Blumen der Weihnacht.

Die Schneerose, diese seltsame Pflanze, die zu den Hahnenfußgewächsen gehört und deren feine Blüte der Anemone gleicht, ist wohl eines der größten und rätselvollsten Wunder der Natur Man möchte meinen, daß Gottfried Benn an sie gedacht hat, als er die erst kürzlich bekannt gewordenen Verse schrieb:

Unfaßlich sind die Kelche
der Blumen im Gewind,
man fragt sich, wo und welche
die Rätselvollsten sind!

Die schöne Winterblume hat viele Namen; sie wird auch Nieswurz oder Wendewurz genannt, ferner Weihnachtswurz, Winterrose, Schneebleaml, Schneekannerl, auch Schneekatzn. Sie blüht wild in den Alpen, auf den Hängen des Appenin, auf den Fels- und Erdbanken der Karpathen und seit vielen Jahren nun auch schon in unseren Gärten.

Eduard Mörike fand sie 1841 auf einem Friedhof. „Eine mir völlig neue Blume", so schreibt er, „mit fünf aufgeschlagenen, ziemlich breiten Blättern, an Weiße und Derbheit wie bei der Lilie — an den Enden herum lichtgrün angehaucht und fast ebenso, nur etwas matter grün, im Kelche unten . . . Ihr Duft ist äußerst fein, kaum merklich, aber angenehm. So reizend fremd sah sie mich an, so sehsuchterregend."

Das Erlebnis dieser fremden Blume regte den Dichter auch zu einem seiner schönsten Gedichte an:

Schön bist du,
Kind des Mondes, nicht der Sonne;
dir wäre tödlich andrer Blumen Wonne,
dich nährt,
den keuschen Leib voll Reif und Duft,
himmlischer Kälte balsamsüße Luft . . .

Weit früher, um 1532 schon, schreibt der Berner Stadtarzt Otto Braunfels in seinem „Kreuterbuch", daß um die Weihnachtszeit eine Blume erblühe, „. . . würt genannt Christwurz, darumb, da" sein blum uff die Christnacht sich uffthut und bluet, welch ich selb auch wahrgenommen und gesehen, mag für ein gespött halten, wer da will . . ."

Es ist verständlich, daß sich um diese seltsam schöne Winterblume seit eh und je Aberglauben, Geschichten und Sagen ranken. In der Antike suchte man Schneerosen, um die Häuser zu heiligen und das Vieh zu segnen. Schneerosen wurden auf den Boden gestreut, um böse Geister zu vertreiben. Die Blume sei ein Gruß der Persephone, die vom Herrn des Totenreiches geraubt wurde — so meinte man im alten Griechenland.

Orakelblume wird die Schneerose in vielen Gebirgsdörfern genannt. Dort stellen die Frauen zwölf Knospen der Schneerose in eine Schale oder ein Glas mit Wasser. Jede Knospe bedeutet einen bestimmten Monat des kommenden Jahres. Die sich öffnenden Knospen werden die guten, die glücklichen Monate sein, die sich nicht öffnenden aber die schlechten Monate. Wenn die „Schneekaderln" draußen recht fleißig blühen, so meint der Gebirgler, hat's keine Not — dann gibt es ein gutes und fruchtbares Jahr.

Die Wurzeln der Christrose sind giftig. In warmer Lage wechseln ihre weißen Blätter nach früher Bestäubung die Farbe: sie werden grün.

Schon Paracelsus sprach der Pflanze deshalb eine besondere Heil- und Lebenskraft zu, und wirklich wurde die Christrose als Schneerose, Nieswurz oder Wendewurz schon frühzeitig eine wichtige Arzneipflanze. Noch heute spielt sie in der Tiermedizin eine Rolle.

Wenn das Licht auf ihren leuchtenden Sternen glitztert, muten sie bisweilen an wie verzauberte Gartengeisterchen, die trotz Kälte und Dunkelheit keine Ruhe mehr in der Erde hatten; die aus dem Dunkel ins Helle kamen als Sinnbilder dafür, daß alles Lebendige weiterwächst und eines Tages blühen wird. Sie erfreuen uns in den letzten dunklen Monaten des Jahres mit ihrer hellen Schönheit. Seltsame Geschichten erzählen sie uns, wenn sie im Winterwind leise sich wiegen und zu flüstern beginnen. Und wir wünschen wohl, daß die schönen Christrosen auch uns ein wenig Glück in Haus und Garten bringen mögen — im kommenden Jahr.



Christrose

Bestehst du aus Schnee,
Liebliche, Feine?
Fünf Blättchen,
geädert, gehämmert,
zusammengesetzt zu kostbarer Schale.

Wenn alles ruht
im Schutze der Erde,
wagst du es, zu blühen,
Licht zu bringen und Freude.

Auf deinem Antlitz die Tropfen
sind nicht Tau,
sind zergangener Schnee,
als tränten Kinderaugen
bei frostiger Kälte.

Hedwig Bienkowski-Anderson



In Dänemark:

Eine große Familie

Es war im Lager Lojtoftevej in Nakskov. Der Heilige Abend war da. Wir hatten uns mehr davor gefürchtet, als ihn herbeigesehnt, wie das in unserer Kinderzeit zu Hause üblich war. Was konnte uns internierten, in größter Dürftigkeit lebenden Menschen der Heilige Abend bringen? Nur die Kinder schienen wenig berührt von den Sorgen der Erwachsenen. Das war gut so. In ungeduldiger Erwartung standen sie in Trüppchen auf dem Schulhof zusammen. Im Flur des Hauptgebäudes der Schule, in der wir interniert waren, sollte eine Weihnachtsfeier stattfinden. Auch ein Krippenspiel sollte aufgeführt werden.

Je näher der Abend kam, um so mehr bedrückte uns das Eingesperrtsein. Unsere Verlassenheit überfiel uns mit Macht. Die Gedanken wanderten viele Kilometer weit, zurück in die Heimat. Wie schön war es immer am Heiligen Abend zu Hause gewesen, wenn wir alle beim Kerzenschein um den Tannenbaum saßen, Wärme um uns, in uns. Diese Geborgenheit der Familie fehlte uns allen. Nur das Wissen, daß wir nicht allein dieses schwere Schicksal trugen, ließ uns wieder zu einer großen Familie werden.

So fanden wir uns im Flur zusammen. Unsere Hände und Herzen waren leer. Welchen Sinn sollte es auch haben, in einem kalten Flur Weihnachten zu feiern? Wir traten durch die Tür. Mäßiges Licht umfing uns. Der Raum war ein wenig hergerichtet worden. Wir sangen zu Beginn gemeinsam unsere Weihnachtslieder. Dann wurde das Krippenspiel aufgeführt. Das Spiel, die Ausstattung, der überaus schlichte Rahmen, alles paßte zu uns. Frau Schönfeld hatte mit viel Talent und Liebe die Einstudierung übernommen. Umrahmt wurde das Krippenspiel von dem mehrstimmigen Gesang unseres Lager-Chores, der aus jungen Frauen und Mädchen bestand. Das war unsere Bescherung am ersten Heiligen Abend in der Fremde.

Vielleicht hatte gerade dieser Abend manch einem Lagerinsassen mehr gegeben, als heute manche gedankenlos zusammengekauften Geschenke. Vielleicht mußten wir einmal daran erinnert werden, daß zu einem Weihnachtsfest mehr gehört, als ein überladener Gabentisch. Die dänischen Posten, die gerade Dienst hatten, erlebten unsere Feier mit. Ich glaube, daß auch sie gerührt waren, mit welcher Inbrunst unsere alten, lieben Weihnachtslieder gesungen wurden.

Nach der Feier suchten wir alle unsere Schlafräume auf. Auf den Betten sitzend, aßen wir noch ein paar Plätzchen. Sie waren aus Grütze-Mehl hergestellt. Unsere Rationen an Grütze, Margarine und Zucker hatten wir gesammelt. Mit der Kaffeemühle wurde die Grütze zu Mehl gemahlen, die anderen Zutaten dazugefügt und die Plätzchen abends in der Küche gebacken. Sie schmeckten uns herrlich, denn Kuchen kannten wir längst nicht mehr. Dazu gab es selbstgebrannten Kaffee aus gerösteten Eicheln. Die Not macht eben erfinderisch.

21 Jahre sind seitdem vergangen, aber vergessen werde ich dieses Weihnachtsfest nie.

Charlotte Hille

Spuk in der Bücherstube

Damals an dem Weihnachtsfest, von dem ich erzählen will, war es anders als vor einigen Jahren bei unseren Nachbarn, einer jungen baltischen Familie. Bei denen wußte man nämlich, wer vom Weihnachtsbaum genascht hatte — wenn unten bis zu einem Meter Höhe nur noch Apfelstücke statt schöner, roter Äpfel hingen. Natürlich waren es Hellachen und Brittachen gewesen — wer sonst? Unsere Nachbarn fanden es „wahnsinnig reizend" und ließen die Apfelstummel hängen, manchem Gast zur Freude.

Bei uns, vor dreißig Jahren im alten Tharauer Gutshaus, gab es keine Kinder, die so etwas hätten tun können. Es handelte sich damals auch nicht um Äpfel, sondern um knusprig gebackene, sorgfältig mit Zuckerguß bemalte Pfefferkuchenfiguren. Nicht einmal um die unten hängenden, sondern um die allerschönsten an den obersten Zweigen unter der Balkendecke.

In jenem Jahr waren meine Eltern über Weihnachten verreist. Ich, im Anfang der Zwanziger, hatte Freude daran, mit unseren Hausgenossen zusammen das Fest vorzubereiten. An vielen Abenden bucken wir Pfefferkuchen. Die Mädchen machten beim Ausschneiden der Figuren mit; ein riesiges Blech nach dem andern wurde von der Wirtin in den Herd geschoben.

Am Tage vor Heiligabend brachten die Gärtnerburschen eine hohe Fichte herein. Vom Fußboden bis zur Decke reichte sie und hatte kräftige Äste mit dicht benadelten Zweigen. Wie sollte die nur in die enge Bücherstube hineingehen?

Diesmal sollte in der Bücherstube beschert werden. Da strömte die Wärme vom grünen Kachelofen aus der winterlichen Wohn- und Eßstube hinein, und wir brauchten nicht noch anderswo zu heizen. Zwischen dem hohen Bücherschrank und dem Mitteltisch mußte der Baum seinen Platz finden. Goldene Äpfelchen hängte ich an seine Zweige, befestigte die Kerzen, schlang Goldketten durch das Geäst und gab unserem Gebäck die schönsten Plätze. Hier hing der Reiter, da die Spinnerin, dann kamen Pferdeköpfe und Vögel, dort unten der Neujahrsbock, oben Herzblume und Adler.

Den braunen, rechteckigen Mitteltisch und den runden vor dem Ecksofa, auf denen sonst zwei riesige, schweinsledern gebundene Bibeln und der ‚Christophorus Hartknoch' lagen, Vaters Schreibtisch mit den messingnen Löwenköpfen auf acht Schubladchen, die Klappe von Mutters Sekretär — alles bedeckte ich mit Damasttüchern



und stellte große Zwiebelmusterteller darauf, gefüllt mit Selbstgebackenem und Gekauftem. Rund herum wurden die Geschenke aufgebaut. Ach ja — es blieb noch Platz genug für alle Hausbewohner und die Kinder vom Wirtschaftshof!

Weihnachtsgedichte, Lieder und Flötenquartett waren verklungen, die Kinder waren mit gefüllten Körben nach Hause gegangen. Nur wir Hausbewohner blieben zurück ,saßen um den runden Tisch und spielten Quartett mit dem alten Spiel, das Tante Anna aus Ansichtskarten geklebt hatte.

Zeitig gingen wir schlafen, zeitig begann der erste Feiertag. Als ich morgens die Bücherstube betrat, leuchteten Äpfel und Goldketten im Tageslicht.

Aber — was war denn da geschehen? Dort oben fehlte eine der drei aus dem Pfefferkuchenherzen wachsenden Blumen, und einer der Adlerflügel war nur noch halb. Waren die Figuren weich geworden und abgebröckelt? Auf der weißen Waffeldecke unterm Baum fand ich keine Krümel. Merkwürdig! Gerade von diesen Gebilden, die ich, hoch auf dem Fensterbrett stehend, angebracht hatte, konnte doch niemand genascht haben! Und wer schon? Es war und blieb rätselhaft.

Noch größer aber war meine Verwunderung, als ich am Morgen des zweiten Feiertages vor unserem Weihnachtsbaum stand. Die zweite Pfefferkuchenblume fehlte, und vom Adler hing da nur noch der Kopf. Ja, auch am Reiter fehlte ein Stückchen. Wie angegnabbelt sah er aus.

Ich setzte mich an Mutters Sekretär und schrieb einen Brief an meine Eltern. Ganz still war es in der Stube. Von beiden Seiten der rundgebogenen Obertür des alten Sekretärs sahen geschnitzte Delphine mit vergoldeten Augen und Mäulern auf mich herab.

Mir wurde etwas graurig zumute. Hatte es etwa gespukt in der Nacht?

Ich drehte mich um und musterte den Baum von oben bis unten. Fast verdeckten seine Zweige die Glasfenster des einfachen Mahagonischrankes. Dahinter standen Bücher aus der Geschichte Ostpreußens, Volksliedersammlungen von Herder, Uhland, Simrock und vielen Romantikern. In den Schränken zu beiden Seiten des Fensters hinter Glastüren, eingerahmt von Säulen und klassizistischem Gesims, sah ich braungoldene Bücherrücken: Rousseau, Corneille, Racine, Molière, die französische Bibliothek der schweizerischen Urgroßmutter. Aus dem vierten Schrank neben dem Sofa leuchteten rote Schilder auf graumelierten Rücken: eine Reihe Herder, eine Reihe Hamann, darunter Kants Werke und die der deutschen Klassiker. In sepiabraun marmorierten Einbänden stand da auch eine Reihe mit Werken E. T. A. Hoffmanns.

Die Wochen vor Weihnachten während meiner Kinderjahre fielen mir ein. Damals holte mein Vater alljährlich einen dieser Bände heraus und las uns vom Nußknacker und Mausekönig vor, vom Paten Drosselmeier und den spukhaften Nächten in der Weihnachtsstube, von Puppen und Mäusen blutig durchkämpft.

Und wirklich: Als lebten Hoffmanns Spukgeschichten wieder auf, fing es hinter mir zu knistern und zu rascheln an. Erschreckt sah ich mich um.

Da — hoch oben auf einem kleinen Zweig saß ein Mäuslein, reckte sich zum weißbegußten Herzen hinauf und fing ohne Scheu zu knabbern an. Es war so vertieft in seine Beschäftigung, daß es sich gar nicht stören ließ, als ich aufstand und in die Küche schlich.

Mäuse durften im Hause nicht geduldet werden, wenn sie auch noch so niedlich waren. Ich ergriff die Küchenkatze — die, obgleich weiblichen Geschlechts — Peter hieß. Mutters schwarzer Langhaarteckel Heidi folgte uns in die Bücherstube. Immer noch knusperte das Mäuschen an einer der Figuren.

Aber nun dauerte es nur noch wenige Sekunden, bis die Geschichte aus war! Peter kletterte behende am Baumstamm hinauf, die Maus entfloh in langen Sätzen über die Zweige nach unten. Heidi packte sie blitzschnell mit den Pfoten und — biß ihr den Kopf ab.

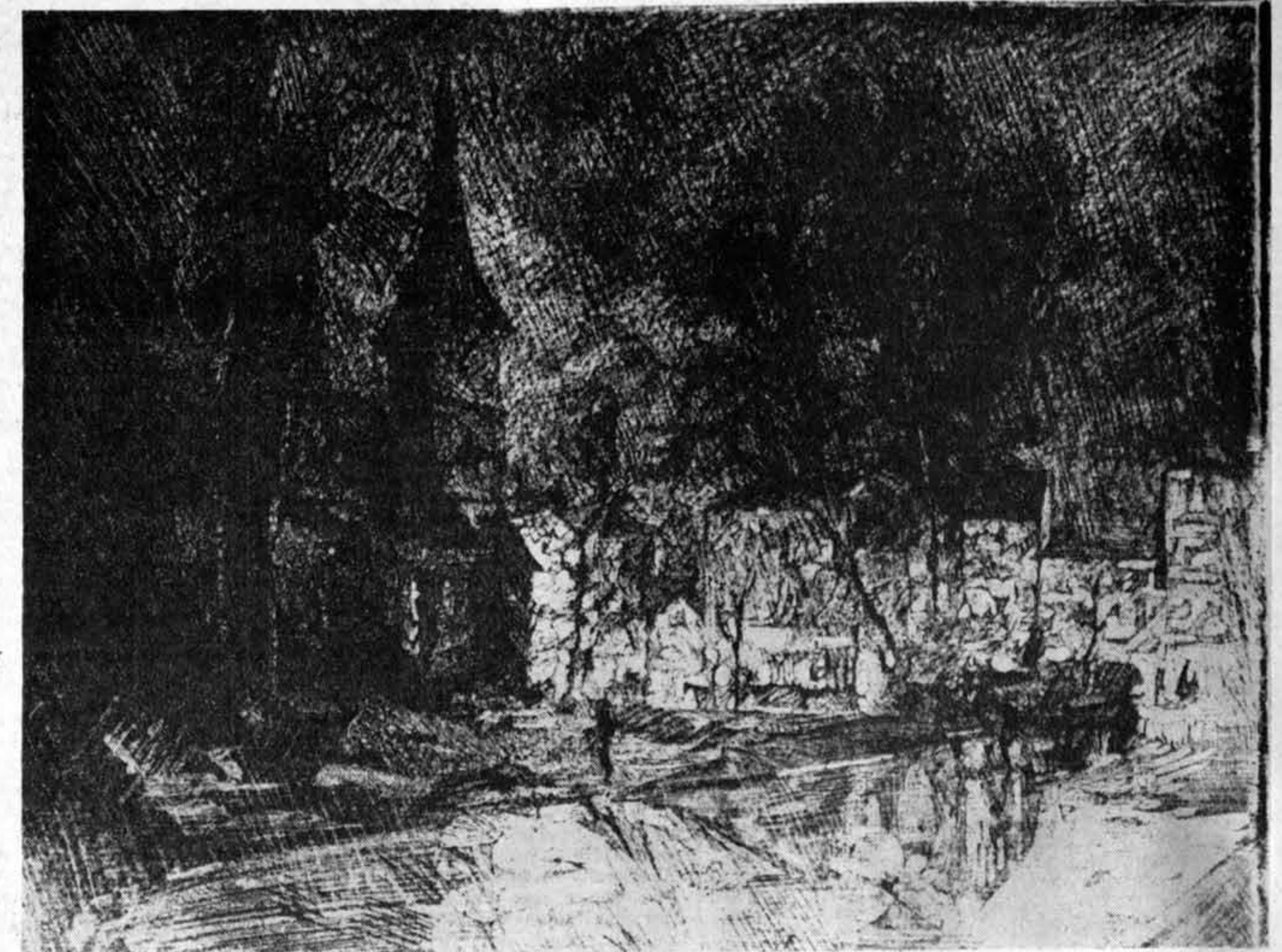
Als Peter wieder unten war, legte Heidi den Mauserumpf der Katze zu Füßen. Peter lief mit dem Festtagsbraten zur Küche, die Hundsche stolz hinterdrein.

Am Herd gab es Erzählen, Kreischen und Gelächter. Dann saß ich wieder unter den Delphinen und berichtete meinen Eltern die ganze Spukgeschichte. Wenn sie auch kaum glaubhaft schien — sie war nicht aus E. T. A. Hoffmanns Werken hervorgeholt, sondern wirklich erlebt. H. v. L.

Die Zeichnungen stellen alte Modeln für Pfefferkuchen dar: Wickelkind und Neujahrsbock

AGNES MIEGEL

Der Weihnachtswunsch



Königsberg: Die Steindammer Kirche bei Nacht

Radierung von Heinrich Wolff

Sie hieß Helene, nicht wie meine Mama Lenchen oder Lenerchen.

Sie war mittelgroß, mit einem zarten Anemonengesicht über dem hohen Stehkragen der schwarzen Krepptaille, mit dunklen Augen, die ernsthaft und so traurig wie der kleine blasse Mund unter den hellbraunen Stirnlöckchen in die Welt blickten. Das düstere Trauerkleid mit dem Gewoge seiner Falten, die unter dem Gürtel begannen und unter denen zwei zierliche Füße in Knopfstiefelchen vorsahen, die große Kette, die breiten Armbänder aus Jettperlen gaben der Siebzehnjährigen eine drollig-rührende Würde — um und um sah sie aus, wie man die sich damals im Roman und Theater gleich beliebte „Waise von Lowood" dachte — und mein sechsjähriges Herz hätte sie als die reizendste Spieltante begrüßt, wenn das Geschick nicht gerade sie zu meiner ersten Lehrerin bestimmt hätte.

An meinem letzten Geburtstag, einem Märzmorgen, klingelte es und ein riesengroßer, dunkelblau uniformierter, knöpfefunkelnder Schutzmann stand auf einmal vor mir und erkundigte sich wohlwollend, wie alt ich nun wäre. Er mißbilligte ganz sichtlich meine Gewohnheitsantwort „fimf" und machte mich darauf aufmerksam, daß ich nun sechs sei — und meine Eltern auf die unabsehbaren Folgen, die es nach sich ziehen könnte, wenn sie mich von den Bildungsquellen fernhalten würden, zu deren Genuß ich mit folgendem April als Preuße nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet wäre.

Der Erfolg dieser Gratulation war eine etwas gedrückte Stimmung beim Morgenkaffee, verstärkt durch meine offen und gern gegebene Antwort auf die Wiederholung der Frage des Riesen:

„Du möchtest doch wohl gern zur Schule gehen?"

„Nein, gar nicht!", die auch meine duldsamen Angehörigen mit dunklen Ahnungen erfüllte.

Der zweite Erfolg war, daß eben die Anemone Helene an meinem Horizont aufging — wie eine Märchenheldin mit einer nur zum Zweck der Stimmungsmache eingeführten Gefährtin, namens Elisabeth.

Elisabethchen (die immer frischgewaschene Hände und weiße Schürzen hatte) las schon moralische kleine Erzählungen, als ich in einem gräßlichen, mir heut noch über 38 Temperatur erscheinenden Buch mit der Seite kämpfte, auf der der Buchstabe „K" als Haupt aller nur denkbaren Dinge anmarschierte — dringend bezeichnet von einem sehr langen, sehr spitzen Faberbleistift, den Helene von der andern Seite des Birkentisches gegen die Fibel zückte, mit ungewohnt roten Backen, die mich den buntbemalten Federkasten und die Tafel zärtlich gegen den Magen drücken ließen.

Ich wurde dann trotz meines Widerwillens allmählich in die Mysterien des Bleistiftschreibens eingeweiht, bis darüber die letzten Quitschen von den sturmgeschütteltenBäumen fielen und das Helenchen (so hieß sie jetzt schon bei uns) mir und sich die schönste Bratapfelzeit mit einem Tintenfaß und einer spitzen Sonnenfeder verdarb. Deren einziger Vorzug war, daß man sie ausgiebig belecken konnte, ehe man sie mit viel Gestöhn eintunkte (in das an und für sich hinreißende Tintenfaß, einer noch heut besessenen und geliebten Stufenpyramide aus pfauenblauem Glas) — worauf es eine durchbohrte Heftseite mit dem Negativ der Milchstraße auf Doppellinien gab, die man ebenfalls, nur ohne Genuß, ableckte.

„Wie wird das werden? — Wie soll das werden — mit dem Weihnachtsgedicht?" fragte Helene den Birkentisch, das Tintenfaß, die weißen Gardinen und „Jephthas Tochter", die über dem Kretonnesofa ihr Geschick und mein Ungeschick beweinte. Mich rührte es nicht. Ich verband noch keinen Begriff mit diesem Wort.

Aber in einer feierlichen Stunde durfte ich in einer weißen Schürze und streichkämmglatt angesichts eines immer weiter abgerückten Tellers mit Pfefferkuchen in Gegenwart einer unwahrscheinlich umfangreichen uralten Tante ein in Goldkäferpappe gebundenes und unten stark verkohltes flaches Buch betrachten, das sich als eine mich sehr beklemmende Sammlung von Weihnachtswünschen entpuppte, die meine Mutter und ihr kleiner Bruder, auch zwei andere Enkel für eine Urgroßmutter geschrieben hatten.

Auch ein vergißmeinnichtbemalter kleiner Bogen war darunter gleich zu Anfang, der noch von meinem Großpapa stammte, wo dieser als Elfjähriger seiner „über alles geliebten Mutter" Versprechungen unauslöschlicher Dankbarkeit und Tugend gab, die ihn zum Vorfahr des braven Elisabethchens vorbestimmten und mir — schon weil diese Mutter immer mit „Sie" angeredet wurde — höchlichst mißfielen. Was auch uneingeschränkt für die Verse galt, besonders aber für die „wie gestochen" geschriebenen Widmungen der Titelblätter, die allerdings beneidenswert bunte, goldglitzernde Medaillonbildchen trugen.

Diese Sammlung hatte die dicke Tante sich als anfeuerndes Beispiel für mich vom Herzen gerissen, nachdem sie mit etlichen anderen weniger poetischen, aber menschlich nützlicheren Dingen ihr von meiner Urgroßmutter vermacht war, die diese Kostbarkeit mit Lebensgefahr dem Feuer entrissen hatte, als der Blitz gerade an der Kommodenwand einschlug. Meine Gedanken über das, was man bei solchen Gelegenheiten retten müßte, behielt ich für mich, machte einen Knicks und erhielt einen Pfefferkuchen, und die Wünsche erhielt das Helenchen mit der Anweisung, daß einer davon von mir gelernt und geschrieben werden müsse.

Ich will nicht sagen, wie er lautete. Er war auch für dichterisch nicht Belastete kaum möglich zu behalten, und alle Musterbeispiele von Weihnachtswünschen, die ich später lernen und anhören mußte, sind Perlen dagegen. Meine Tanten fanden die merkwürdigsten Vorwände, sich zu verflüchtigen, wie aus der Zauberurne steigende Geister, sobald ich die magische Formel seiner ersten Zeile herleierte. Nur Minna, meine alte Amme, hielt ihm stand beim Messerputzen oder Kohlschneiden:

„Händchen falten! Still stehen! Nicht schnurgeln! Noch mal ganz von Anfang!"

Auswendig konnte ich's schließlich. Aber nun kam das Schreiben. Helene brachte drei Bogen zur Auswahl, einer schöner als der andere, mit Engelsköpfen auf Rosenwolken, mit Rotkehlchen auf beschneiten Weihnachtsbäumchen, mit silbernen Glocken vor Tannenzweigen — alles steif von echtem Glitzerschnee. (Den mit den Engelchen hatte Elisabethchen auch sich ausgesucht — und wirklich bildschön geschrieben.)

Ich verpatzte sie alle drei, den mit den Engelchen am gründlichsten. Es gab Tränenströme, bei mir erst, als Helene ihren Kopf auf den birkenen Tisch legte und schluchzend sagte:

„Was werden — deine — Eltern — o — o — bloß von mir denken — o!"

Es war entsetzlich, und ich zerfloß in Mitleid und dem Verlangen, sie zu trösten und die Stirnlöckchen zu streicheln, und Angst, wie das dann wieder enden würde. Denn ich bin von jeher eine Natur, der alles, was Szene heißt, eine Prüfung bedeutet.

Minna rettete die Situation und mich vor weiterem Nachdenken mit einem Glas Zuckerwasser und zehn Baldriantropfen für Helene und zwei Dittchen für mich. Ich durfte selbst — denn die Mama war in der Stadt auf Weihnachtsbesorgungen — ins nächste Lädchen und mir einen neuen Bogen aussuchen. Es war schwerer für mich, meine Wahl zu treffen, wie für den unseligen Paris. Aber schließlich kehrte ich mit einem Bogen zurück, dessen Glitzerpelz-Engel braune Augen und Stirnlöckchen hatte, und mit zwei Reliefstammbildern und einem Hauchblatt (rot, in Fischform) als Zugabe.

Das Schreiben des Weihnachtswunsches, die Widmung abwechslungshalber zuletzt, ging diesmal, von Helenes noch ausebbendem Schluchzen und Minnas Ratschlägen begleitet, ganz schnell. Mein Kopf lag nach links, meine ausgestreckte Zunge nach rechts und die Buchstaben nach allen Seiten. Wir waren alle drei mehr mit meiner Fixigkeit als mit dem künstlerischen Eindruck zufrieden, als wir das Endresultat mit dem Muster im Goldkäfernen verglichen. „Meinen teuren Eltern gewidmet", das ging noch durch den Baum — aber die „dankbare Tochter" hielt keinen Vergleich aus mit der „tief" dankbaren Enkelin.

So stand ich dann am Heiligen Abend wie ein armes Sünderchen auf der Schwelle der Weihnachtsstube, in der Mohrchen schon aufgeregt kläffend um den brennenden Baum hopste und nach den Löbelschen Würstchen suchte, die immer für ihn daran hingen — und traute mich nicht, meinen Bogen hinzureichen, als ich, unterstützt von Minnas Vorsagen, meine sechs Verse heruntergehaspelt hatte. Dann aber nahm die Mama mir den Bogen aus der Hand, der Vater bückte sich über ihre Schulter, Tante Usche setzte die Brille auf — und auf einmal sagte die Mama:

„Nein, das hast du geschrieben! Mit Tinte! Aber seht bloß — wie gestochen!" Und sie sagte leise und beinahe zärtlich: „Die Helene ist doch eine vorzügliche Lehrerin!"

Da wagte ich erst ganz aufzusehen und den brennenden Baum mit allen vertrauten, geliebten Anhängern und Ketten, den Gabentisch (Puppenanna im Wintermantel) und die Eltern anzublicken.

Minna riß die Fenster auf:

„Die Musik! Die Musik!" und ich hörte es näher und näher kommen, eine gute Mär für mich und die Anemone Helene.

Tamara Ehlert

Wenn jetzt zu Hause die Flocken fallen

Es schneit, mein Kind, und es ist nicht schwer,
am Fenster hockend, sich auszumalen,
wie jetzt zu Hause die Flocken fallen
sich flimmernd drehen, und wie sie sehr

behutsam dann, mit kristallnem Mund,
die Erde küssen, und wie sie leise
und müde von der langen Reise,
sich niederlassen auf dunklem Grund

— sich auszumalen, wie nun der See
grünäugig blinzelt, als ob er schliefe,
von Eis bedeckt. Und über der Tiefe
verlorener Vogelruf und Schnee

— die Tannen mit ihrer Silberlast,
die ächzend sich und mit krummen Rücken
wie alte Weiblein im Winde bücken,
der fauchend ihr weißes Haar erfaßt.

Du sollst im Traum zu den Tannen geh'n
und ihnen zur Christnacht Lieder singen
und ihnen Kerzen zur Christnacht bringen,
damit sie nicht so verlassen stehn.

Aus dem Band „Macht hoch die Tür", Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen. Gräfe und Unzer Verlag, München.

Weihnachten in Pr.-Holland

Aus den Kindheitserinnerungen von Agnes Harder

Am stärksten konzentrierte sich das Familienleben am Weihnachtsfest. Wochen vorher begannen die Vorbereitungen. In Ostpreußen wird der Honigteig zu den Pfefferkuchen, wie wir die Honigkuchen nennen, schon im Oktober angerührt. Geht doch die Sage, daß die Thorner Katharinchen, von Nönnchen gleichen Namens erfunden, hundert Jahre standen. Ebenso brauchte der Preßkopf, die Sülze, das Pökelfleisch eine längere Vorbereitung. Die letzte Woche gehörte dann nur noch dem Backen. Die Bleche wurden zum Bäcker geschickt, oft zwanzig an einem Tage. Das Mädchen nahm sie unter beide Arme und brachte sie hin. Sehr oft wurde sie mit Tränen empfangen, wenn etwas verbrannt oder ineinandergelaufen war. Fast immer aber glückte es.

Im Hause selbst wurden das Marzipan und die gebrannten Mandeln gemacht. Die Marzipanzubereitung ist ja noch heute in Ostpreußen berühmt. Fast alle Konditoreien von Ruf haben dort Schweizer Namen: Zappa, Plouda, Maurizio. Ob das irgendwie mit der Süßigkeit des süßen Brotes zusammenhängt, weiß ich nicht. Die Sage erklärt es ja für das Ergebnis der Belagerung einer Ritterburg, in der schließlich nur noch Mandeln und Zucker aus der Ladung eines beraubten Frachtschiffes übrig blieben, die zu diesem Gebäck vermengt wurden. Das Brühen und Reiben der Mandeln, das Sieben des Zuckers, das Kneten des Teigs wurde mit einer Feierlichkeit begangen, die wirklich eine Kulthandlung war. Dann kam das Rollen auf blendend weißgescheuertem Brett, das Ausstechen in kleine Formen, Herzen, Halbmonde, in längliche oder vierkantige Stücke, das Aufsetzen des Randes und das Buntmachen mit einer Stricknadel.

Des Abends aber, wenn der Herd frei war, wurde gebacken. Ein altertümlicher Dreifuß, der sehr gut auf einem Räucheraltar hätte stehen können, und dessen dunkles Kupfer noch aus dem Haushalt der Großmutter stammte, stand auf dem Herd. Der obere Teil, der abzunehmen war, war mit Holzkohlen gefüllt, die durch beständige Luftzuführung glühend gehalten werden mußten. Ein Blasebalg, den einer von uns handhaben durfte, genügte nicht. Mit Gänseflügeln wurde nachgeholfen, ja zuweilen kam mein Vater von seinem Zylinderbüro herüber und schwenkte die Schöße seines Schlafrocks. In jedes Marzipanstückchen war weißes Papier gelegt, um das Anbrennen zu verhindern. Nur der krause Rand mußte braun werden, das übrige in schneeiger Weiße erstrahlen. War ein Satz fertig, so wurde er vorsichtig mit dem weißen Papier, das darunter gelegt war, herausgenommen und auf das Brett zurückgebracht. Das trugen die Mädchen dann in das gute Zimmer, wo es nachtsüber abkühlte.

Am nächsten Tage wurde der Guß begonnen. Das Rosenwasser duftete durch das Haus. Wenn die Flüssigkeit die richtige Dicke erlangt hatte, ging es ans Einfüllen. Das Auslecken der Schüssel, der Löffel und der Keule wurde natürlich den Geschlechterwogen überlassen. Die so gefüllten Marzipanstücke mußten wiederum ganz vorsichtig erkalten, damit der Guß nicht breche. Wenn er fest geworden war, ging es an das Belegen.

Nun wurden alle Töpfe mit Eingemachtem in die Küche gebracht, die an den Sommer und seine Freuden gemahnten. Kirschen, Hagebutten, Birnen, Pflaumen und Reineclauden wurden herausgenommen, abgetropft und, wenn es nötig war, in Stückchen zerschnitten. Dann wurden mit einem Teelöffel aus ihnen jene Gebilde hergestellt die besonders abwechslungsreich und schön zu machen der Ehrgeiz einer jeden Hausfrau war. Denn bei den Besuchen an den Feiertagen wurden sie ja der allgemeinen Prüfung preisgegeben. Ein etwa mißglücktes Stück kam auf unsere bunten Teller, die wir mehr dem Inhalt als dem äußeren Wert nach maßen.

War das Marzipan fertig, so ging es an die Zubereitung der gebrannten Mandeln, die eine besondere Liebhaberei meines Vaters waren. Sie mußten sehr scharf abgepaßt werden. Blieben sie eine Minute zu lange auf dem Feuer, so wurde der Zucker hart, und wir pflegten ihnen dann den Beinamen „Bremer Geschirr" zu geben. Auch das war beliebt; denn mit ihnen wurde nicht gespart.

Läutete dann die Glocke, und wir durften das Weihnachtszimmer betreten, so standen wir geblendet von dem Glanz auf der Schwelle, um uns dann mit Jubel auf unsere Plätze zu stürzen. Immer aber war das Schönste das Buch; denn wir waren Kinder unseres Vaters, und es fehlte nie und war immer etwas Besonderes, Erwähltes, wie es auf keinem Weihnachtstisch in der kleinen Stadt sonst lag.

*

Aus dem Bändchen „Die kleine Stadt" von Agnes Harder, soeben neu erschienen bei Gräfe und Unzer, 6,80 DM.

Sechs Tage am See

ERZÄHLUNG VON KARL HERBERT KÜHN

Unsere letzte Fortsetzung schloß:

Ich sagte dir ja schon: wer kann denn da noch widerstehn! Es hat dann lange gedauert, bis die Liebe dieser beiden — eine Liebe, die so ungleich war, so sagen die Dummen; die schönste, die es gibt, so sage dir das ich — ja, also: noch lange gingen Tage und Nächte, bis dann endlich die beiden sich im letzten Sinne fanden. Im Park, bei der Hecke, steht ein kleiner runder Pavillon.

8. Fortsetzung

Anorte war glücklich. Man sah es ihr an. Der Glanz in ihren Augen wurde immer tiefer. Und Dieter? Ja, auch ihn hat diese Liebe erfaßt wie ein Sturm, der im Frühling alle Blüten sprengt. Er kam oft wieder, nach Raudonowen, zu Borchert, der natürlich um die Liebe der beiden wußte — wie ja jeder hier von uns.

Wie sollte es nun werden? Weiter? In Zukunft? Wer denkt schon, wer noch jung ist, viel nach über morgen! Auch die beiden taten's nicht. Für sie war's ewiger Frühling. Bis eines Tages die Anorte den Helmut gebar, den Jungen, der noch heute seiner Mutter so ähnlich sieht, daß man meint, sie wär' es selbst, wenn sie ein Junge wäre. Und siehst du, Karl Vollmer: hier zieht das Dunkle herauf, das auf die Liebe der beiden so erbarmungslos fiel, daß der eine sich verschloß, als wenn er niemals geliebt hätte, und der anderen erlosch ihr Sinn, ihr heller, froher Sinn. Ihr Geist verwirrte sich, weil sie's hernach nicht begriff, daß sie die Mutter nicht bleiben sollte. Sie sitzt nun heute bei ihrer Schwester, an dem Hause auf der Bank; sie lächelt — und um was? Sie plappert — und wovon? Und erschütternd ist es doch, wenn sie dann ständig wiederholt, zwischen anderen krausen Worten — und sie meint doch wohl ihren Jungen: er wird kommen, er wird kommen. Sie nimmt nichts mehr heute auf, was nicht das Einfachste im Alltag ist. Sie nimmt an nichts mehr teil. Sie ist still — ja, und sie wartet. Auf was? Wer kann es sagen! Auf ihn? Und doch — so glücklich, wie sie begann, diese Liebe der Anorte, die erste und die letzte ihres kurzen wachen Lebens — nun ist sie versunken in eine immerlange Nacht. Wie sehr — du wirst es erfahren.

Denn der Vater, der Dieter — niemand weiß es, warum — nahm der Anorte den Jungen, schon, als er klein war, weg, so sehr die Mutter an ihm hing. Er nahm ihn mit nach Berlin, wo er bald danach eine andere ehelichte. Er adoptierte den Jungen. Und wieder muß ich fragen: wie hat er das nur erreicht? Die Anorte unterschrieb. Der Helmut Sinarski wurde Helmut v. Fink. Und als der wuchs er auf. Gut, so kann man sagen. War es hart, auch sehr hart der Anorte gegenüber — man kann es verstehn, auch wenn man's nicht billigen will. Für den Jungen war's nicht schlecht, seine Welt wurde weiter.

Aber dann kam das Dunkle, das niemand mehr begriff, zumal man doch den Dieter als einen Menschen mit Herz und von Anstand kannte. Er nahm dem Jungen die Mutter. Er verschwieg sie ihm lange. Und als Helmut, nun älter, immer wieder in ihn drang und zu wissen begehrte, wer seine Mutter denn wäre und wo er sie fände, erfand der Dieter von Fink — unbegreiflich, Karl Vollmer — die Lüge: sie sei tot, seit Jahren schon tot.

Wir schlugen uns alle vor den Kopf, als wir's erfuhren. Doch Borchert, der nur sagte: ‚Das wird er einmal noch bereuen', der war dann doch der erste, der es vorzog, zu schweigen, als er in Königsberg einmal dem Dieter und dem Jungen und diesem dann auch allein nach ein paar Tagen begegnete. Er schwieg. Auch wir schweigen. Wir schweigen noch. Alle.

In Königsberg war Messe Wie schon all die Jahre. Der Dieter von Fink, Oberstaatsanwalt nun, nahm den Helmut wieder mit, als er, just in den Tagen, die Schwester besuchte, die in Königsberg verheiratet war. Helmut war noch Student, er war begabt und sehr rege, ein bildschöner Junge im übrigen, doch sehr ernst und voll Suchens nach den verborgensten Schlüsseln zu den verschlossensten Fragen. Er schreibt schon lange Reportagen, sehr gute, muß man sagen. Für die Messe hatte er damals einen größeren Auftrag, der ihn sich selbständig bewegen ließ. So fiel es denn dem Vater auch weiter nicht auf, daß der Junge eines Tages in einem Zug nach Masuren saß.

Nun sage mir, Vollmer, wenn du das lösen kannst: Wie kam dem Jungen der Gedanke, seine Mutter hier unten, hier bei Ukta zu suchen? Woher wußte er denn was? Das kann doch niemand einfach ahnen. Borchert war starr, als er den Helmut vor sich sah: ‚Wo kommst du her, Helmut?' Mit dem feinen Lächeln, das dem Jungen so gut steht, erwiderte der fest: ‚Die Frage lautet anders, Herr Borchert: wohin willst du? Und die Antwort ist die: ich suche meine Mutter.' In Borchert schlug es an, doch er faßte sich schnell — und er sagte die Wahrheit, soweit ja die Wahrheit: ‚Hier, in Raudonowen? Deine Mutter, Helmut? Hier kannst du sie nicht finden, und wenn sie zehnmal noch lebte.' ‚Sie lebt gewiß, Herr Borchert. Ich weiß es genau. Mir sagt's eine Stimme, die stärker ist als alle: sie lebt, deine Mutter; suche sie, finde sie!' ‚Also zunächst mal, mein lieber Junge: du bist mein Gast hier, selbstverständlich: Wir sprechen noch mal drüber', er sah Helmut scharf an, ‚weiß dein Vater, daß du hier bist?' Und der Junge, was sagst du, weiß geschickt zu entgegnen: ‚Das kommt auf ihn, nicht auf mich an. Er müßte es ja wissen;



Zeichnung: Erich Behrendt

denn er sollte doch die Frage aller Fragen in mir kennen. Und die Bahn, die hat ja Gleise bis herunter nach Masuren.'

Schon Borchert war im Zwiespalt; denn er billigte so wenig wie wir alle jene Lügen, die der Dieter sich erfunden hatte — und die wir alle nicht vernieten. Er überließ es, wie er sagte, dem Himmel, es zu fügen: wenns denn anders nicht sein sollte, wenn der Helmut sie denn fände, die Anorte Sinarski — allerdings: auch Borchert wußte gut von ihrem Zustand ...

Helmut brach also auf. Er ging von einem Dorf zum andren, so, als trüge seine Seele eine Wünschelrute mit sich. Er blieb dann häufiger stehn, er betrachtete die Frauen im Alter so um Vierzig, verglich sie mit sich selbst, er kannte ja sein Spiegelbild — und ist auch das nicht doch verwunderlich? Er nahm von vornherein an, er ähnelte seiner Mutter. Er stellte nirgend eine fest, auf die er zugegangen wäre, sie als Mutter zu begrüßen, auf daß auch sie ihn dann erkenne. Bis er endlich in das Dorf kam, das wir eben erst verließen.

Die Schwester der Anorte, bei der Anorte nun lebt, hat mir das alles berichtet. Ein junger, schöner Mann, sehr schlank und gut gekleidet, bleibt auf einmal am Zaun stehn, sieht zum Garten hin, zur Bank. Schon erschrickt es in der Schwester: diese Aehnlichkeit — sie ahnt es, nein, sie weiß nun schon: das ist der Helmut, der Sohn; doch sie nimmt es sich gleich vor, um keinen Preis etwas zu sagen, es sei denn, die Anorte würde erwachen und ihr eigenes Kind erkennen.

Der junge Mann ist sehr höflich, doch er bittet auch sehr dringend, die Frau dort auf der Bank, die ihn doch kennen werde, begrüßen zu dürfen. Die Schwester führt ihn hin. Eine Weile steht der Junge, ratlos, wie man sieht, da ihn die Frau, die auf der Bank dort, nicht beachtet und nur flüstert. Er wendet sich entsetzt, als flehe er um Hilfe, zu der Schwester hin, die wartet. Dann sieht er wieder zu der Bank und sieht die Frau noch immer ihre Lippen bewegen ‚Er wird kommen, er wird kommen ...' sie lächelt — doch ihr Blick nimmt ihn nicht im mindesten wahr.

Er spricht sie an, er kann nicht anders: ‚Mutter', sagt er ‚Mutter!' Anorte sieht nicht auf. Sie lächelt und sie plappert. Der Junge wird erregt, es reißt ihn zu ihr nieder, er kniet vor ihr hin, er faßt sie fest an beiden Armen, rüttelt sie und ruft mit einem Schrei fast der Verzweiflung: „Mutter — meine Mutter —!' Einmal, in der Kürze einer kleinen Sekunde, hebt Anorte den Kopf, so als wolle sie lauschen, so als habe sie von fern den Ruf eines Vogels (doch er schwindet schon) vernommen; denn schon sinkt ihr die Stirn, schon blickt sie wieder wie zuvor, als wäre es ins Leere; sie lächelt und sie schwatzt, und es ist wieder nur dieses, ohne Ton und so wie stets: ‚Er wird kommen, er wird kommen.' Sie scheint etwas zu suchen; ihre Hände berühren den Kopf ihres Jungen, der im Schoß ihr liegt, schluchzend, mit Tränen, die die Wangen überlaufen. Anorte läßt die Hände wieder los. Sie sucht nach ihrem Korb.

Die Schwester führt den Jungen, der sich kaum noch zu halten weiß, in ihr Haus, in eine Stube. Dort fällt er nieder auf ein Bett, und nun schüttelt es ihn lange, er zuckt dabei und wimmert, so, als wühlten in ihm Krämpfe, die das Herz ihm zerbrächen.

Als er später, sehr viel später, das Haus verließ, ging er noch einmal bis zur Ecke, um nach der Bank hinzublicken, doch sogleich trat er zurück. Er ertrug es nicht mehr. Er hatte etwas noch gesehn: ein Lächeln in die Weite, hatte etwas vernommen, die geflüsterten Worte ‚Er wird kommen, er wird kommen'. Dann ging er rasch auf die Straße, zu der nächsten Station, gar nicht erst nach Raudonowen, und fuhr nach Königsberg zurück. Seitdem kam er nicht wieder.

Nun weißt du die Geschichte der Frau, die du gesehn hast. Doch du weißt noch nicht um mich, wie mein Gewissen mich nun martert: Ich lüge wie die andren, ich verschweige, was ich weiß. Das kann ich nicht mehr lange. Ich muß es ihm doch sagen, dem Jungen, eines Tages: sie lebt, deine Mutter; die du sahst, war deine Mutter. Und wenn sie alle mich verdammen, daß ich die Wahrheit sage — wer will selig werden, der ein Knecht der Lüge bleibt!"

Drygall war so erregt, daß er stehen bleiben mußte. Er hielt die Hand sich auf das Herz; denn es drohte schon, zu schwellen, bis es ihm den Atem raubte. Dann ging er langsam wieder weiter: „Siehst du nun, Vollmer: nun sag du, wie du denkst! Ich muß die Wahrheit sagen, wenn ich den Jungen sehe, oder muß sie ihm schreiben. Wie denkst du, Karl Vollmer?"

Fortsetzung folgt

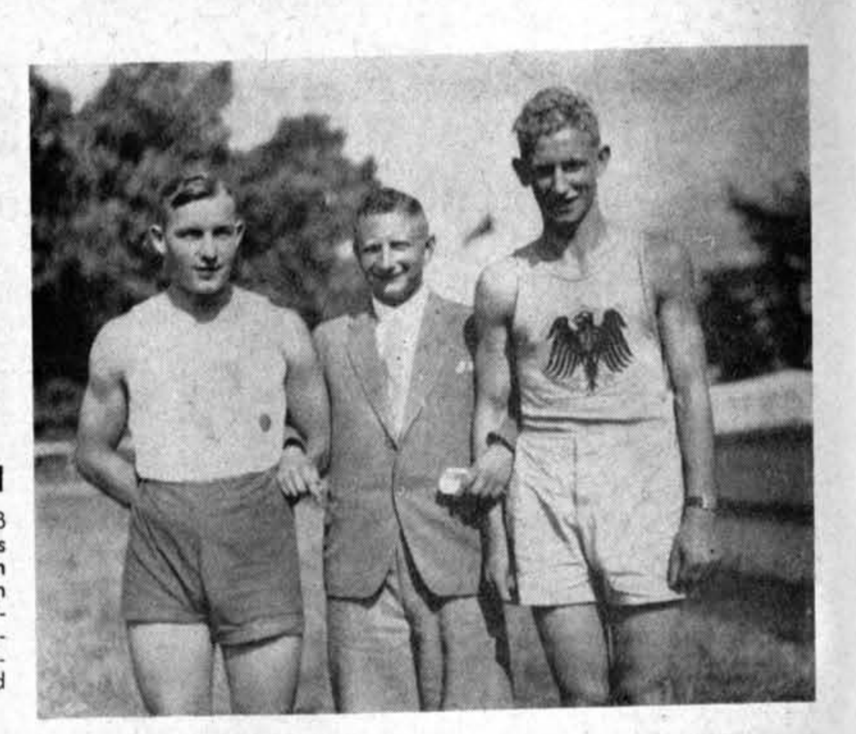


WER ERINNERT SICH NOCH?

Aus 45 Jahren ostpreußischer Sportgeschichte

1921

Umzug der Sportvereine vom Trommel- zum Paradeplatz. Vorn das Banner von Prussia-Samland. Vorn rechts: Dreisprungrekordler Karl Baaske.



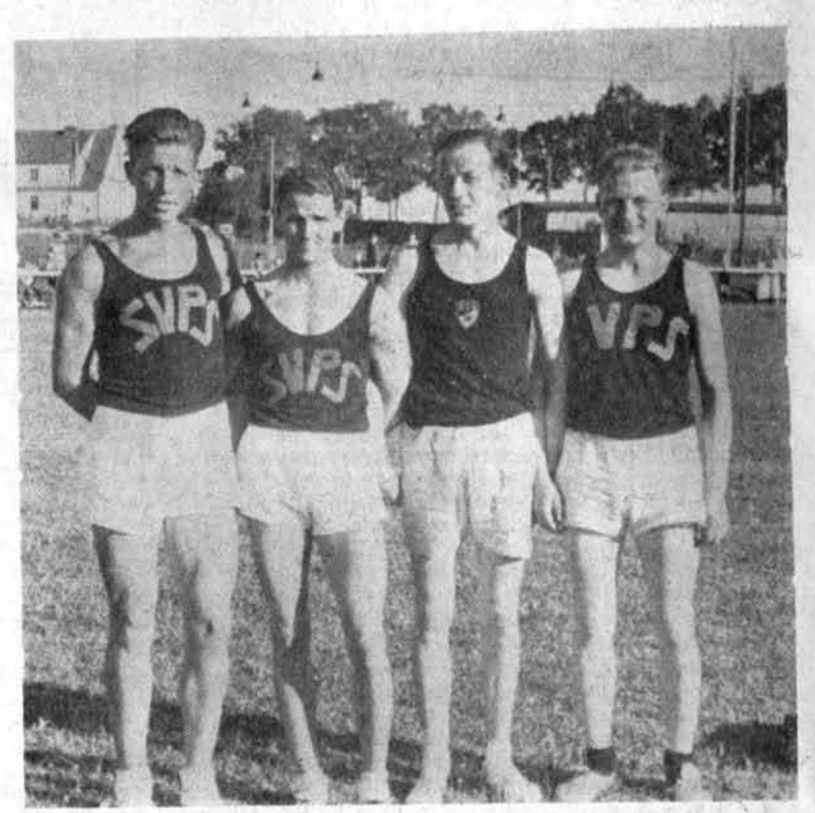
1931

Lötzener Leichtathleten im Dreß Pol. Sp. V. Königsberg und des Deutschen Sport-Clubs Berlin beim 8. Nationalen Sportfest in Lötzen. Links: Erwin Blask (Sieger im Kugelstoßen und Diskuswerfen). Rechts: Henkies (Jugendsieger im Hochsprung und Hürdenlauf).



1924

Bundespokalspiel Norddeutschland gegen den Baltenverband in Königsberg auf dem Prussia-Samland-Platz. Der Torwart Paul Gehlhaar vom VfB Königsberg (später Nationalspieler in Berlin) bei einer seiner ausgezeichneten Halte-Paraden.



1938

Abendsportfest in Elbing. Von links die erfolgreichen Königsberger Prussia-Samländer: Albrecht, Liedig, Schönrock (Wittenberger Läufergarde) und Baumgard.



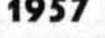
1925

Nationaler Großstaffellauf „Quer durch Königsberg". Unser Foto zeigt den Start der Nebenstaffel am Königsberger Schloß.



1950

Fußballspiel Hamburg-Blankenese gegen Prussia-Samland. Von links: Mauritz, Bergau, Gutschendies, Wanders, Obmann Max Goetz, Lemke, Bendig, Steppke, Schroeder, Schlosser, Steinberg und Kohn. Sitzend: Batzkus. Oben rechts: Schiedsrichter Krawzick, der heute den VF Blankenese zusammenhält.



1927

Fußballjugendturnier mit den Mannschaften vom Rastenburger Sportverein. Vor Spielbeginn mußten die Besten von Masovia Lyck, dem Sportverein Lötzen und VfL Rastenburg vor dem Fotografen stillsitzen, damit die Aufnahme nicht verwackelte.







1957

Ostdeutsche Traditionswettkämpfe in Düsseldorf. Junge und alte Ostpreußen mit ihrem Gründer, Dr. Herbert Schmidtke (achter von links).

1928

Leichtathletik-Ostpreußenmeisterschaften in Insterburg. Der kleinste Bezirk, Masuren, kam auf Platz zwei. Königsberg wurde der Sieger. Auf dem Bild: der masurische Weltrekordler im Hammerwerfen Erwin Blask, Lötzen, und der Treuburger Czaplinski. Sie waren wohl die erfolgreichsten Athleten.



1929

Der mehrfache Ostpreußenmeister VfB Königsberg gewinnt gegen den ASV Nürnberg verdient mit 6:2. Die Königsberger, von links: Max Goetz (Spielausschuß), Krause, Kohn, Buchholz, Schories, Bendig, Lemke, Gutschendies, Hoenicke, Professor Frick (1. Vorsitzender), Paul Blum (Spielausschuß). Kniend: Lingnau, Püschel, Winter.



1966

Ein Wiedersehen der ältesten Teilnehmer gab es bei den Traditionskämpfen der ostdeutschen Leichtathleten in Hannover.

Wunderlich großartige Züge ...

Vor mehr als einem Jahrhundert, im Jahre 1858, erschien in Danzig das zweibändige Buch „Reise-Skizzen aus Ost- und Westpreußen" von Max Rosenheyn. Viele der dort zusammengefaßten Schilderungen hatte der Autor, ein westpreußischer Lehrer, früher schon in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht. Aus einer Aufsatzfolge „Bilder aus Masuren" bringen wir folgende, stark gekürzte, weihnachtliche Geschichte:

... In der Winterzeit bildet das Netz der Masurischen Seen einen einzigen Krystallspiegel, und es ist eine wahre Lust, zu Schlitten über ihn hinzufliegen, gezogen von jenen kleinen Pferdchen, die nie Schritt gehen. Hufeisen den Pferden unterzuschlagen, ist den Leuten hier zu kostspielig Ein Paar spitzer Nägel sind hinreichend und eben so zweckdienlich, und so geht's denn mit den beladenen wie leeren Schlitten immer Galopp. Entfernungen, die zur Sommerzeit über die Hügel ganze Tagesreisen bilden, legt man auf diesen Seen zu Schlitten in wenigen Stunden zurück.

So war's auch mir ergangen, als ich an einem prächtigen Dezembertage den 9 Meilen weiten Weg von Johannisburg nach Lötzen über die funkelnde Krystallfläche des Spirding- und Löwentinsees in wenigen Stunden zurückgelegt hatte und, angegriffen von der scharfen Winterluft, in das letzte vor Lötzen gelegene Kirchdorf einfuhr.

Es war gerade der heilige Weihnachtsabend, als ich hier in einem Kruge des Dorfes übernachtete. Man räumte mir in der Schenkstube ein Lager zur Schlafstelle ein; doch konnte ich kein Auge zutun, denn die Wirtin störte mich auf eine Weise, die meine ganze Verwunderung auf sich zog. Sie schniegelte und bügelte nämlich ihre sieben schlaftrunkenen Kinder der Reihe nach, und erinnerte sie wiederholentlich, morgen, als am ersten Weihnachtstage, doch nur ja recht früh aufzustehen, und die Kleinen baten wiederum, so viel ich verstehen konnte, die liebe Mutter möge sie nur wecken. Hierauf liefen sie nach einem Winkel der Stube, wo neue Kleider lagen, welche die Mutter ihnen eben fertig gemacht hatte, und jubelten vor Freude; sie zogen über ihre Hauskleidung noch lange weiße Hemden an, setzten die hohen, mit Goldschaum beklebten Papiermützen auf, nahmen Tannenzweige, deren Enden mit Wachslichtern beklebt waren, in die Hand, legten dann aber alles fein säuberlich wieder bei Seite und sprangen alle sieben zur Mutter in's breite Himmelbett. Ich fragte die Wirtin, was jener Ausputz der Kinder denn zu bedeuten habe? Und sie entgegnete: „Ei, guter Herr, morgen ist ja Frühmette, worauf die Kinder sich so lange gefreut haben. Da gehen sie als Engelein in die Kirche. Es wird dann auch gepredigt, und unser Herr Rektor macht es wunderschön, viel besser als in den Nachbarkirchen."

Somit wünschte sie mir eine gute Nacht, und ich versuchte einzuschlummern, trotz des schnarchenden Fuhrmanns, der neben mir auf einer Ofenbank schlief. Es ging damit schlechterdings nicht. Schon um 2 Uhr fanden sich wieder Leute im Krug ein, welche aus den benachbarten Dörfern hierher auch zur Frühpredigt kamen. Die Hausfrau mußte aus dem Himmelbette steigen, ein paar Kienspähne anzünden und jedem der nächtlichen Gäste einen Humpen vorsetzen, worauf diese ihre kurzen hölzernen Pfeifen anzündeten und unter lautem Gespräch ihren Taback pafften.

Bald war die Stube gedrängt voll von Menschen. Um 4 Uhr gab die Kirchthurmsglocke das Signal zum Aufbruche. Alle Männer lüfteten beim Klange des Geläutes ihre Hüte. Die Mutter weckte ihre Kinder. Diese zogen ihre gewöhnliche Kleidung an, über dieselbe ein weißes Hemd, mit einem rothen Bande um den Leib gebunden; auf dem Kopf setzte ein jedes die bunte Papiermütze und nahm in die Hand einen Tannenbusch. Hierauf trat die Mutter heran, färbte mit Ziegelmehl eines jeden Kindes Wange gluthroth, und strich alsdann noch einem jeden, ohne Unterschied Knaben wie Mädchen, mit einer Kohle die Augenbrauen dunkelschwarz und einen tüchtigen Schnurrbart an, und — die Engel waren fertig. Also ausstaffiert liefen sie zur Schule, die Bauern und Bäuerinnen aber eilten zur Kirche, deren Feuergeläute nun auch erscholl.

Auch ich begab mich voll Neugierde dorthin und fand hier einen solchen Zudrang von Menschen, daß ich mich durch die Hauptthür der Kirche nicht mehr durchdrängen konnte; ich mußte den Eingang durch die Sakristei nehmen, wo am Altare noch ein Stehplätzchen für mich offen war. Überall, auf Kanzel, Altar und auf den Kronleuchtern des Schiffes brannten bunte Wachslichter. Auf den Seitenchören und auch unten in den Sitzbänken hatte fast Jeder ein brennendes Licht vor sich.

Nun stimmte die ganze Menschenmasse aus voller Kehle ein einstimmiges Morgenlied an, unter Begleitung einer kleinen Orgel. Beim letzten Verse aber kamen die Schaaren der Engel mit brennenden Tannenzweigen in die Kirche, bei deren Eintritt die ganze Gemeinde sich erhob. Die größte Abtheilung von Kindern stellte sich vorn um den Altar hin in Doppelreihen; vier kleinere Abtheilungen nahmen ihre Plätze auf den Chören und in der Kirche ein. Noch ehe das Lied beendigt war, was Alles in schönster Ordnung, und sofort begann ein Wechselgesang der Engelschaaren. Jede Gruppe sang eine Strophe eines eigens zu diesem Feste verfertigten Liedes, und verneigte sich dabei jedesmal am Schlusse tief gegen den Altar. Dann trat der Lehrer des Dorfes vor und hielt eine kurze Anrede vom Orgelchore herab, worauf wieder ein Lied gesungen wurde, und nun erst trat ein Prediger auf den Altar und sprach den Segen.

Diese gottesdienstliche Handlung soll die Erscheinung der Engel bei der Geburt des Heilands dem Volke darstellen, und je umständlicher dieses geschieht, desto mehr gefällt es. So soll es früher überall üblich gewesen sein, daß ein weißgekleideter Knabe als Engel durch eine besondere Luke in der Decke der Kirche langsam an einem Seile herabgelassen wurde, der dabei singen mußte: „Vom Himmel hoch da komm' ich her", oder man ließ einen solchen Engel wohl auch vom Orgelchor herab. Weil nun einmal einer dieser Engel sein brennendes Wachslicht dem Seile, an welchem er hing, so nahe gebracht hatte, daß dasselbe anbrannte und der arme Junge auf die Köpfe der Andächtigen niederfiel, so soll seit dieser Zeit das Herabsenden der Himmelsbewohner eingestellt worden sein.

Dennoch haben die dortigen Geistlichen aus Liebe zu ihren Gemeinden die sonderbare Weihnachstfeier in der Hauptsache noch beibehalten; ja es ist in masurischen Städten sogar noch Sitte, daß am heiligen Abend als Engel gekleidete Kinder herumgehen, und zwar mit einer Wiege, worin das Christkindlein liegt, und mit einem goldenen Stern, der an einer langen Stange befestigt ist, und, von Haus zu Haus gehend, ihren Weihnachtswunsch singend darbringen. Wunderlich großartige Züge kommen noch vor. Adam erscheint mit einem Lebensbaume, ihm folgt Eva mit dem Paradiesapfel, Abraham mit einem Küchenmesser, Moses mit einem Zauberstab, Aaron mit Schaubroden, und Simson, umgeben von Philistern, mit einem Eselskinnbacken, in dessen Ermangelung ein Hundekopf dient. Auch der König Salomo darf im Zuge nicht fehlen ...

Tz.



In Bremen gesehen:

Heimatmotive im Schaufenster

„Kinder, was ich heut' Schönes entdeckt habe bei meinen Weihnachtseinkäufen — ihr ratet es nicht!"

„Vielleicht für mich 'nen schicken Pull?"

„Nein, für mich die neu'ste Briefmarkenserie?"

„Den ältesten Cognac, den es je gab?"

„Nichts von alledem! Es ist was für das Herz. Es kostet nichts. Man muß nur still davor stehenbleiben."

„Das ist ja das reinste Wunder, Omi, wo gibt's denn so was? Das mußt du uns zeigen!", so schwirrt es durcheinander. Und wenn es auch abends einen aufregenden Krimi im Fernsehen gibt, der soll heute mal ohne uns stattfinden. So macht sich denn die ganze Familie auf, unter Omis Führung.

Und diesen Weg zur Obernstraße in Bremen haben sich viele vorgenommen. In Gruppen, zu zweit oder allein, stehen sie da vor den Schaufenstern eines Warenhauses, aus denen die Bilder der Heimat grüßen. Diese Bilder sind von Künstlerhänden geschaffene Reliefs, die mit liebevollem Einfühlungsvermögen das Besondere, das prägende Gesicht vieler Städte aus Ost- und Mitteldeutschland zeigen. Die Betrachter stehen versunken davor. Sie scheinen zu träumen oder sie lachen sich an:

„Weißt du noch, wie es damals war, als wir uns auf der Treppe zum Dom kennenlernten?"

„Das ist Bautzen! Nun kann man sich doch mal vorstellen, wo Tante Gabi wohnt. Wir können sie ja nicht besuchen."

„Weimar! Kinder, seht genau hin, bin ich das nicht, der dort zur Schule geht?"

Die alte Dame aus Thüringen hat Tränen in den Augen, als sie — besuchsweise in Bremen — ihre Vaterstadt hier wieder ‚entdeckt'. Sie wird nun zu Hause erzählen, wie eng das Band zwischen ‚hüben und drüben' geknüpft bleibt.

„Schau nur, das Krantor! Es ist doch, als wenn man davorstünde, nach dem Spaziergang durch die Lange Straße, an St. Marien und dem Artushof vorbei."

Das Gesicht der aus Ostpreußen stammenden Omi nimmt verklärte Züge an, als sie den Enkeln ‚ihren' Kaiser-Wilhelm-Platz zeigen kann.

„Seht ihr, das ist das Königsberger Schloß mit dem Turm der Schloßkirche — da bin ich getraut worden.

Dahinten die Altstädtische Kirche, in der ich konfirmiert wurde. Und hier übern Gesekusplatz, den Berg hinauf, kam ich zu ‚Gehlhaar' in die Kantstraße. Traf man liebe Freunde, dann kehrte man zum Frühstück oder zum gemütlichen ‚Schabberstündchen' ein. Und das Randmarzipan zu Weihnachten!"

„Das konnten Sie aber bei Liedtke, gleich hinter dem Bismarckdenkmal, noch bequemer haben", meldete sich da plötzlich eine Stimme in ostpreußischem Tonfall.

Nun werden im Zwiegespräch mit diesem Landsmann erst recht die Erinnerungen lebendig an alle Berühmtheiten Königsbergs, sei es auf geistigem oder lukullischem Gebiet. Die Enkel gehen voller Interesse mit bei Omis Schilderung.

Auf dem Heimweg ist man sich einig:

„Das war der schönste Vorweihnachtsabend seit langem. Und unsere Omi sieht so strahlend aus, sie ist wieder so jung geworden — wir sollten doch öfter mal zum ‚Kaiser-Wilhelm-Platz' gehen!"

Auf die Frage:

„Meinst du denn, Omi, daß wir noch einmal selbst dort hinkommen werden? Hier sagen doch so viele, wir kommen da nie mehr hin!" antwortet sie:

„Gott hat schon vielen Völkern nach Leidenszeiten die Heimkehr wiedergeschenkt. Bei ihm ist kein Ding unmöglich. Aber Glauben und Treue gehören dazu."

Ursula v. d. G.

Mein liebstes Geschenk

Das liebste Weihnachtsgeschenk?

Solche Frage ist nicht einfach zu beantworten. In verschiedenen Lebensaltern hat uns verschiedenes beglückt, manches beseeligt, wie es der Sinn der Weihnachtsgeschenke sein sollte: ihr Wert wiegt nach dem Anteil des Herzens und der Seele, es sollte ihnen etwas von der Einfalt und der äußeren Armut der Hirten zu eigen sein. Die Heilige Nacht ist durch die Geburt der Liebe so herrlich, nicht durch die Festivitäten des Reichtums.

Was war mir am liebsten? Wenn der Baum von Kerzenflammen und seinem Schmuck strahlt, wenn um uns die Stimmen der Freude laut sind, dann steigt eine ferne Erinnerung auf an das Entzücken über den Anblick eines hölzernen Pferdchens oder eines Ausmalbuches, in jener Zeit, als bescheidene Geschenke noch reich machten.

Ja, wir stellen uns die Frage nach dem wohl liebsten Weihnachtsgeschenk in diesen Tagen der duftenden Printen, der flüsternden Heimlichkeiten, des Lächelns der Liebe; und je älter wir werden, desto weiter trachten unsere Erinnerungen in die Kindheit zurück, und viel teure Ware der späteren Zeit wird gering vor dem, was innige Liebe gab. Erst recht nachdenksam sind Advent und Weihnachten für uns Ostpreußen. Wehmütig überglänzte Zeit fern von der Heimat; Glanz, durch Tränen flimmernd!

Auch diesmal wurden die Erinnerungen unserer Kinder oder die der eigenen Kindheit erzählt oder beschwiegen, und die stummen woben noch stärker als die redenden. Auch diesmal, selbst in der Vertreibung, kündigte sich fast jeden Tag das Fest an. Das Christkind, das sich der Post bediente, wirkte nüchtern und doch wieder erregend wie jedes Jahr. Die Post brachte von der Mitte des Advents an kleine und größere Päckchen oder große und dicke Briefe mit der Aufschrift „Nicht vor Weihnachten öffnen". War nichts dergleichen angeschrieben oder zu vermuten, so öffnete man die Verpackung, sah unter der grauen oder bräunlichen Hülle Weihnachtspapier, glitzernde Schnüre oder glänzendes Seidenband — und schloß das Päckchen gleich wieder und legte es zu den anderen in das verschließbare Fach, bevor noch erraten war, ob es sich um ein Buch oder um eine flache Schachtel handelte.

Dann kam die Stunde des Heiligen Abends. Im Wohnzimmer duftete es nach Kerzen, Tannenreisig und guten Dingen. Hier stand — wenn schon kein Christbaum — so doch ein weihnachtlich geschmückter Tannenreisigbusch in einem Krug. Ein Krippenbild war aufgestellt und ein Bild der Heimat im tiefen Schnee. Ich packte aus: Taschentücher, einen Band Goethe, Süßwaren, ein Buch von Rilke, Kalender, einen prachtvollen Bildband, ein Halstuch, Bäckereien, eine Flasche Bärenfang und andere liebe Sachen.

Zwei Päckchen hatte ich immer wieder weggeschoben, als sei ich nicht neugierig darauf; sie waren jedenfalls die unscheinbarsten Sendungen. Aus der einen Hülle kam eine Landkarte Ostpreußens zum Vorschein, aus der anderen ein ganzer Packen von gedruckten Heften und Blättern, Erinnerungen an Königsberg, Allenstein, Heilsberg, an das Masurenland; Schilderungen, Geschichten, Gedichte, bunt, wie zur Flucht, eilig zusammengerafft. Und die Landkarte gar — an der waren viele Kniffe und Knitter geglättet, sie war wohl einmal als Packpapier benutzt worden, aber gerade dadurch erhaltengeblieben, ein kostbares Stück. Der Freund schrieb, er könne nun die Texte auswendig, jetzt sollen sie dem Geschichtenerzähler dienen; und der andere schrieb, er kenne keinen zuständigeren Wanderer durch diese Landschaft als mich.

Da saß ich denn beim Kerzenschein und las, schaute und wanderte durch Zeiten und Räume. Wer kannte, wer liebte es nicht, dieses Land mit Seen wie Perlenschnüre, mit blaublättrigen Waldungen durchsetzt, herrlich durchforstet, anzuschauen wie ein einziger Park. Von weich geschwungenen Hügelrücken durchzogen, ausgezeichnet mit der gnadenvollen Fruchtbarkeit seiner Ackerböden: Ein Land des Friedens, der Lebenskraft, der wohltuenden Einsamkeit. Ich flog durch das Land und suchte doch wieder die Enge, das Tal meiner Kindheit. Da liegen die stillen Wasser im brütenden Sonnenlicht, und verspielt werden im Röhricht Laute von Vögeln und allerlei Getier wach — und im Norden tritt der Elch aus dem Schatten der Wälder hervor zum frischen Grün am Wiesensaum.

Lange hatte ich so die Heimat wieder. Die Kerzen waren tief herabgebrannt. Die unansehnlichen Papiere aus den unansehnlichsten Hüllen sind mein liebstes Weihnachtsgeschenk gewesen.

E. E. M.

Wenn an Fenstern Blumen reifen,
Eisschaum an den Scheiben spielt
und Äpfel bratend duften,
dann ist Weihnacht.

Wenn dein Herz noch einsam ist,
von Kinderträumen zehrt
und auf die Glocken wartet:
tritt ans Fenster,
schau den Blumenengeln zu
und gib dich deinem Weinen hin:

Dann ist Weihnacht —
auch für dich.

Gottlieb Grawert



Wachte oppem Wiehnachtsmann

Erika wurde bei meinen Eltern in Trappönen an der Memel aufgezogen. Vor mir, ihrer noch sehr jungen Tante, hatte sie überhaupt keinen Respekt. Als sie noch nicht richtig schabbern konnte, sagte sie Puppa, später nannte sie mich schlicht und einfach Hanne.

Ja, sie war schon ein kiewiges kleines Biest, sone richtige, dreibastige ostpreußische Marjell.

Vor Weihnachten war es immer besonders schlimm mit ihr. Sie schabberte und fragte, daß einem direkt die Plautze überlaufen konnte. Mutter sagte manchmal: „Dat dammlige Balg froagt eenem foorts dä Seel utem Liew ..."

Mein Vater hatte sich schon einige Male mit Erfolg als Weihnachtsmann versucht. Erika war sehr gespannt: kommt er wohl oder kommt er nicht.

„Opa, wat meenst, warte Wiehnachtsmann koame?"

Der bedachte sich ein bißchen: „Joa, weetst, doa warscht die motte verflixt tosammeriete. Dat ganze Joahr weerscht verwahrlost wie so Zijeinerpeerd un jetzt deist oppem Wiehnachtsmann wachte? Dä es goarnich so dammlich, däm kannst keinem Sand nich enne Ooge streie. He wart die heechstens met däm Rood e poar äwerteene ... Dat motts du kleene freche Zock die doch selwst sägge, noa allem, wat du utgefräte häst, steit die doch blos e Dracht Preegel to!"

Da stand sie nun. Aus den Augen rannen dicke Krokodilstränen, und die Nase lief auch noch vor Gram über. Die Aussicht auf eine „Dracht Preegel" und „nuscht nich to schmengern" war mehr, als eine Vierjährige verkraften konnte.

Dem Opa tat sie dann wohl doch leid, und er sagte:

„Hul jetzt nich, du dammlige Trin. Eck war däm Wiehnachtsmann woll noch enne Woold treffe, un denn war eck e goodet Woort vor die enlegge."

Später fragte Erika: „Wat meenst, Hanne, wart mie dä Wiehnachtsmann rechtig dorchwalke, oder wart he mie wie sonst blos e beske mott sienem Rood oppe Noarsch kitzele?"

„Hebb man keene Angst. Dorchdassele loat eck die nich!" Erika war dann auch schnell getröstet und versuchte wenigstens die letzten Tage noch artig zu sein.

Endlich war der Heilige Abend da. Opa war schon auf die Lucht gekrochen, um sich zu kostümieren. Er zog den ausgedrehten Pelz an und band den Bart um, den er sich aus irgendeinem langhaarigen Fell zusammengebastelt hatte. Oben ein großer Schnauzbart, unten ein Vollbart. An den Seiten hatte er Ösen befestigt, die er sich über die Ohren hing. Jetzt stülpte er sich eine große Pudelmütze über, und fertig war ein zotteliger, ziemlich furchterregender Weihnachtsmann.

Dann war es so weit. Mutter steckte die Kerzen an. Da hörten wir auch schon harte Schritte im Flur. Erika bibberte wie ein Lämmerzagel und hielt sich an meinem Rock fest. Sie stammelte noch: „Hanne, sägg mie vär!" — da stand auch schon der Weihnachtsmann in der Stube. Es begann erst mal die übliche Fragerei übers Artigsein und so fort. Erika, sanft wie ein Engel, machte bei jeder Antwort einen tiefen Knicks. Dann mußte sie ihr Gedicht aufsagen. Sie fing an:

„Denkt euch, ich habe das Christkind gesehn ..." Als sie zu der Stelle kam: „... denn er trug einen Sack, der war gar schwer, er rumpelte und pumpelte hinter ihm her ...", da verlor sie den Faden und in ihrer Rage fiel sie ins gewohnte Platt: „... dä groote Sack klabasterd äm jäjene Hacke ..."

Unserm Weihnachtsmann kam wohl das Lachen, und warm wird ihm auch gewesen sein in seiner sibirischen Verpackung. Denn plötzlich nahm er sich aus alter Gewohnheit die Mütze vom Kopf und legte sie auf den Tisch. Dabei schorrte ihm die Öse von dem einen Ohr, und der ganze Bart bammelte am andern Ohr herunter. Sein rotes Vollmondgesicht guckte verwundert aus dem großen Pelzkragen.

„Ach Gottke, wat nu ..." war alles, was er vor Schreck herausbrachte.

Erika stand da mit offenem Mund. Opa und Enkeltochter starrten sich in die Augen. Plötzlich erwachte Erika aus ihrer Erstarrung und schrie: „Achoi, achoi — dat es joa mien Opa!" und sprang ihm um den Hals.

Das eine ist gewiß: So schön war kein Weihnachten mehr bei uns zu Hause — weder für uns noch für Erika.

Martha Heidemann

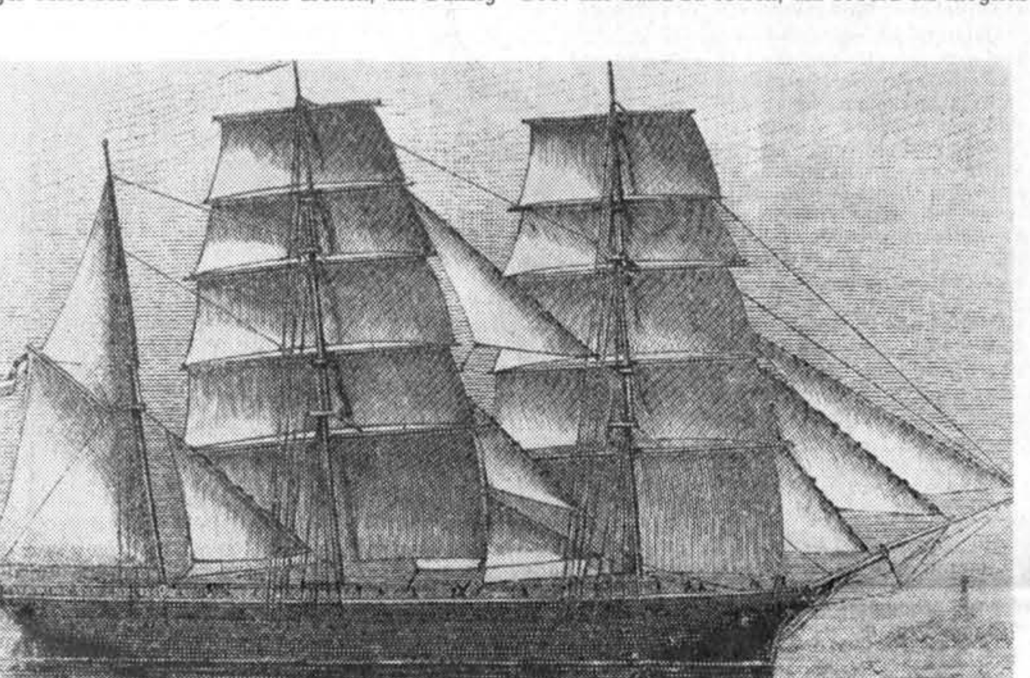
Sturmweihnacht vor Rossitten, Anno 1844

Danziger Segelschiff „Neptun" geriet an der Samlandküste in Seenot

Im „Buch der Welt", einem jährlich herausgegebenen Magazin des „Wissenswürdigsten und Unterhaltendsten aus den Gebieten der Naturlehre, Länder- und Völkerkunde, Weltgeschichte, Götterlehre usw." erschien 1845 unter obigem Titel der eindrucksvolle Bericht von einem Segler in Seenot vor der Samlandküste. Den nachfolgenden, stark gekürzten Auszug stellte uns Dr. H. Trunz zur Verfügung.

Julius Domanski, ein junger Schiffskapitän aus Danzig, hatte zu Anfang des Monats von Frau und Kindern Abschied genommen, um im Auftrage seines Rheders mit dem Schiffe „Neptun" nach Portsmouth unter Segel zu gehen. Das Wetter war gut, der Wind günstig. Julius drückte noch einmal die Hand seines Bruders, der ihn bis zum Hafen geleitet hatte, und in kurzer Zeit befand sich das stattliche Schiff auf hoher See, stolz, mit aufgeblähten Segeln die Wellen durchschneidend, indes die Mannschaft mit freudigem Halloh dem schönen Danzig Lebewohl zurief.

Die „Neptun" war gut und dauerhaft gebaut. Außer dem Kapitän befanden sich auf ihr der Bootsmann Peter Koch, der Steuermann Heinrich, der Zimmermann, der Schiffskoch, drei Matrosen, zwei Jungmänner und drei Schiffsjungen. Wetter und Wind blieben günstig und schon am 17. November erreichte das Schiff die Rhede von Portsmouth. Dort blieb es drei Wochen und lichtete am 8. Dezember wieder die Anker. Auf der Rückfahrt erhob sich ein starker Westwind und die See begann zu toben, als ob die Wasser sich alle empören wollten, so daß das Fahrzeug bald zum Himmel gehoben, bald in den Abgrund geschleudert wurde. Rabenschwarz war die Nacht und der Orkan ward immer heftiger, der es ganz unmöglich machte, das Schiff nach Süden hinzudirigieren. Nachts um 12 Uhr aber ließ Domanski alle Segel beisetzen und das Schiff drehen, um Danzig



Dreimastbark aus der Zeit um 1850

zu gewinnen. Der Bootsmann hatte sich den Arm verstaucht, darum kletterte Domanski selbst auf den Mastkorb, um zu erspähen, ob kein Leuchtfeuer in der Nähe sei, und nicht lange dauerte es, so rief er mit freudiger Stimme: „Dort ist's Feuer von Rieserhöft! Frisch, Jungens, wenn wir längs der Küste hinfahren, erreichen wir morgenden Tages die Rhede von Neufahrwasser." Eben war er wieder hinabgestiegen, da rief der Jungmann, der die Wache hatte: „Land" — „Das ist recht!" erwiderte der Kapitän.

In der Brandung

„Brandung!" rief jetzt plötzlich der Jungmann mit dem Tone des Entsetzens, und haushoch brauste es heran, wie eine weiße Wolke. Ehe noch die drohende Welle das Schiff erreichte, rief der Kapitän seinen Leuten zu: „Luv!", denn jetzt war es höchste Zeit, um das Schiff mehr an den Wind kommen zu lassen, aber doch schlug die Brandung dreimal über das Verdeck, und von der Gewalt des Druckes wurde „Neptun" mit solcher Heftigkeit auf den seichten Meeresgrund gestoßen, daß das Wachthaus, worin der Compaß sich befand, krachend zusammenfiel.

„Da hätte nicht viel gefehlt", wandte der Kapitän sich zum Steuermann, „Gott sei gelobt, es ist vorüber. Dort zur Rechten liegt Rieserhöft. Das Feuer auf dem Leuchtthurm ist deutlich zu sehen."

„Land!" rief jetzt Joseph abermals, und als der Kapitän sich davon überzeugt hatte, sagte er unwillig: „So muß auch der kleine Compaß gelitten haben. Frisch, Burschen, nördlich beigedreht, die Segel gerefft! Laßt das Schiff treiben!"

Nach einer unruhigen Nacht erschien endlich der ersehnte Morgen, und die blutigrot aus dem Meere aufsteigende Sonne beleuchtete zum Staunen unserer braven Fischer — die kurische Nehrung, in der Gegend von Rossitten. Es blieb nun kein Zweifel mehr, daß jenes in der Nacht wahrgenommene Leuchtfeuer nicht in Rieserhöft vor Hela, sondern in Brüsterort gebrannt haben mußte.

„Aber", sagte der Steuermann zum Kapitän, „in Brüsterort müssen ja zwei Baaken-Feuer brennen und nicht eins?" — „Ganz recht", erwiderte der Befragte, „es muß eine Nachlässigkeit der Wächter sein, und wir können Gott danken, daß dieser Leichtsinn uns nicht das Leben gekostet hat." — „Nun, laßt das gut sein", erwiderte der Kapitän, „seht lieber jetzt zu, wie es mit den Wasserfässern unten steht; ich glaube fast, sie mögen gelitten haben von den gewaltigen Stößen."

Kein Trinkwasser

Die Vermuthung des Kapitäns war nur allzu begründet: denn von sieben großen Wasserfässern war nur noch ein einziges, dessen Reifen nicht gesprungen waren. Aber was war es für ein Wasser, das in dem noch ziemlich erhaltenen Fasse enthalten war! Das konnte den Durst nicht löschen, denn es war vermischt mit Seewasser und Teer. Da war denn freilich kein anderer Rat, als die Anker zu werfen und ein Boot ans Land zu setzen, um sobald als möglich frisches Wasser an Bord zu bekommen; auch gab Domanski einen Brief an seinen Rheder mit, in dem er die Lage schilderte.

Obgleich das Schiff eineinhalb Meilen vom Lande entfernt und die Uferbrandung stark war, gelangte das Boot unversehrt ans Land. Mit einem Male aber erhob sich wieder ein heftiger Sturm, der es den Ausgesetzten unmöglich machte, mit ihrem leichten Boote das Schiff zu erreichen. Lange mühten sie sich vergebens und kämpften mit aller Kraft gegen die furchtbare Brandung; aber das tobende Element trotzte ihrer Gegenwehr; stärker heulte der Sturm und höher bäumten sich die Wellen; der Kahn schlug um, und nur mit großer Lebensgefahr retteten die Männer sich schwimmend ans Land.

Domanski mit seinen Leuten konnte das Überschlagen des Kahnes deutlich gewahren. Nicht ohne Besorgnis, denn er wußte gar wohl, daß bei solchem Sturme seinen wackeren Gefährten auch jeder fernere Versuch, das Schiff zu erreichen, scheitern mußte. — Es wurde Morgen und wieder Nacht und abermals Morgen, aber der Orkan wütete fort, und die am Ufer Befindlichen konnten nicht mehr daran denken, das kühne Wagstück zu wiederholen, denn der Wind stand nach dem Lande zu und machte daher, im Verein mit der Brandung, jede Abfahrt unmöglich. Auf dem Schiffe wurde nun beschlossen, daß von jenem elenden Getränke, dem der Name Wasser kaum mehr beigelegt werden konnte, jedweder Mann täglich nur zwei Tassen erhalten sollte.



Nebel löscht den Durst

Am 24sten, es war der heilige Christabend, hatten die Wolken sich etwas verzogen und die Sterne des Himmels leuchteten, als wollten sie die Unglücklichen auf dem Schiffe beruhigen und trösten. Am Morgen des ersten Weihnachtstages zitterte es leicht hin durch die Luft, wie fernes Glockengeläute. Da entblößte der Kapitän, und mit ihm die Seinen, andachtsvoll das Haupt, und jeder schickte ein stilles Gebet zum Herrscher der Heerscharen empor. In demselben Augenblick aber senkte sich ein dichter Nebel hernieder und gestaltete sich im Fallen immer mehr zu leichten Tropfen, die nun begierig aufgefangen wurden von den Durstenden und ihnen ein kostbares Christgeschenk waren.

Und wieder waren mehrere Tage vergangen, ohne daß auch nur die kleinste Hoffnung auf nahe Errettung unsern Unglücklichen sich gezeigt hätte. Wohl konnten sie an manchem Tage, wenn der Nebel nicht so stark war, deutlich gewahren, wie am Meeresstrande der Menschen viele sich versammelten, aber niemals zeigte sich ein rettendes Boot, denn die See blieb fortwährend stürmisch. Vierzehn Tage waren bereits vergangen, und die schreckliche Lage der Verunglückten blieb dieselbe.



Die Rettung

Am Morgen des dritten Januar stand Domanski auf dem Verdecke, als mit einem Male sein scharfes Auge am äußersten Gesichtskreis eine Flagge zu gewahren glaubte. Immer deutlicher konnte er es unterscheiden; jetzt tauchten Segel empor. Schnell und freudig rief er seine Leute herbei. Näher und näher kam das Schiff; jetzt erkannte man schon die Mannschaft; es war — Domanskis Bruder aus Danzig, mit den im Boot gelandeten Gefährten, nebst mehreren fremden Männern, dem Anscheine nach Schiffern aus Memel. Wer beschreibt die Freude und das Entzücken der armen Unglücklichen, denen bereits jede Hoffnung erstorben war. Bald waren Wasser und frische Lebensmittel nach der gefährdeten „Neptun" herübergebracht und auch Domanskis Bruder folgte mit den drei wiederkehrenden Kameraden. Die beiden Brüder hielten sich lange umschlossen in heiliger Rührung; dann endlich sprach Julius zuerst: „Sag', Bruder, wie geht's dem alten Vatetr, wie meiner Frau?" „Julius", erwiderte der Bruder, „eine doppelte Botschaft, sei ein Mann! Unser guter Vater ist nicht mehr, Gott hat ihn zu sich genommen, aber er hat es auch gut gemeint mit dir und gleich einen lindernden Balsam gegeben: deine Frau hat dir einen Sohn geboren und beide befinden sich wohl."



Auch ein Jahrhundert später war die Nehrungsküste noch gefährlich. Gestrandeter Seeleichter vor dem Ostseebad Schwarzort.

Und weiter erzählte er: „Der Brief, den du an deinen Rheder nach Danzig geschrieben hattest, hätte jenem keine Besorgnis verursacht, wenn nicht später dein Stuermann unsern Lootsenkommandeur von eurer hülflosen Lage in Kenntnis gesetzt hätte. Dieser eilte zum Rheder, der, höchlichst erschreckt, nunmehr die schleunigsten Maßregeln traf, um das Dampfboot „die Gazelle" euch zu Hülfe zu senden. Alle Freunde und Bekannten wollten dir zu Hülfe eilen und begaben sofort sieben Kapitäns sich aufs Dampfschiff und noch dazu achtzehn wohlgeübte Seeleute. Aber kaum waren wir über die frische Nehrung weg in die Gegend von Lettersdorf gekommen —"

„Drei Meilen von Pillau nordwärts?" fiel Julius ihm ins Wort. „Ja, ganz recht!" fuhr der andere fort. „Kaum hier angekommen, platzte in der Maschine die Röhre, welche den Dampfkessel mit Wasser speist, und es entstand dadurch ein so bedeutendes Leck, daß die „Gazelle" auf den Strand gesetzt werden mußte. Die Schiffsmannschaft kehrte nach Danzig zurück, ich aber machte mich am selben Abend auf den Weg nach Cranz. Hier erfuhr ich von einigen Fischern, daß dir wohl noch Hülfe hätte gebracht werden können, wenn es nicht von der Behörde bei Strafe wäre verboten worden, der zu großen Gefahr wegen. Zu untersuchen, ob sie die Wahrheit redeten, hatte ich keine Zeit, denn ich mußte ja meinen Weg längs dem Kurischen Haff bis nach Rossitten fortsetzen, um mich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie es mit dir und deiner „Neptun" stehe. In der Dunkelheit der Nacht kam ich mit Pferd und Wagen in den Triebsand, rettete mich jedoch noch zur rechten Zeit, und in Rossitten angelangt, überzeugte ich mich, daß jene Fischer wohl nicht Unrecht gehabt hätten. Da ich nun sah, daß von hier keine Hülfe zu erlangen sei, so ließ ich dein am Strande liegendes Boot auf einem Wagen nach dem Haffe bringen und setzte mit denen Leuten unverzüglich nach Memel über. Es gelang mir dort, den großen Lootsen-Kutter zur Fahrt nach deiner „Neptun" zu erhalten. Memeler Fischer begleiteten mich auf der gefahrvollen Reise, um euch zu retten."

„Und wohl gelungen ist auch euer Werk!" sprach Julius und drückte dem treuen Bruder die Hand. „Währet ihr um vierundzwanzig Stunden später gekommen, so hättet ihr unser Schiff nicht mehr weiterbringen können: denn schon hatte ich beschlossen, verlassen wie ich war, dasselbe morgen auf den Strand laufen zu lassen. Aber jetzt komm! Holla, Burschen, lichtet die Anker!"

Und alsbald rauschte das stattliche Schiff, wenn auch stark beschädigt, pfeilschnell hinter dem Lootsen-Kutter dahin durch die hochaufspritzenden Wellen.



Das gab es 1845 noch nicht: Seenotrettungsboot „Rossitten" der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Foto: E. Josephi

Weihnachtszeit am Memelstrom

Für mein Empfinden begann Weihnachten schon mit dem ersten Schnee; eigentlich mit der ersten Frostnacht, zumeist im November. Auf alles Gras, auf Büsche und Weidensträucher legte sich Reif, auch auf die kahlen Äste der Bäume und die Welt sah dann so wunderbar aus wie ein Bild aus dem Märchenland.

Als nächstes froren die Flüsse und Bäche zu, und den Memelstrom konnte man bald zu Fuß überschreiten, wenige Tage nachdem der Fährbetrieb eingestellt war.

Eines Nachts schneite es und das Schneien hielt mehrere Tage an, bis die aufgehäuften Flocken so hoch lagen, daß sie den Männern bis zu den Knien reichten. Die Schlitten läuteten von nun an ständig durch den Ort, und alle Abhänge, die sanften wie die steilen, wurden den Kindern zur Rodelbahn. Dan. h klarte es wieder auf.

Am Tag schien die Sonne und nachts funkelten die Sterne am weiten Himmelsgewölbe. Im Mondlicht noch glitzerte der Schnee wie Brokat auf bläulichem Grund. Er deckte die Wintersaat zu und dämpfte die Schritte. Wind kam auf und es stiemte. Das Stiemwetter wehte den frisch gefallenen Schnee zu hohen Hügeln auf.

Von nun an bildete jedes Dorf eine Welt für sich. Pagulbinnen und Baltupönen und auch Kallwehlen, alle Dörfer, die nahe am Memelstrom lagen; erst recht aber die Siedlungen und einsamen Forsthäuser, die in dem dichten, weiträumigen Waldgebiet lagen, Abschruten und Leibgirren, Szardehlen und Smalodargen und Riedelsberg, alle jene Gemeinden, die in Wischwill zu einem Kirchspiel zusammengefaßt waren.

Morgen- und Abendandachten mit Gesang und Harmoniumbegleitung

„Macht hoch das Tor, die Tür macht weit, es kommt der Herr . . ."

Zumeist waren es Nachfahren der Salzburger, die auf ihre Weise, zu solcher Zeit, ihr Glaubensleben vertieften.

Andere Klänge, ebenso feierlich aber künstlerisch anspruchsvoller, konnte man aus der Präzentorwohnung vernehmen: Klaviermusik. Die Zwillingstöchter Gertrud und Käthe spielten vierhändig Weisen von Schubert und Bach.

Selbst die Knechte in ihren Kammern versuchten sich in Musik; ihr Instrument war die Ziehharmonika.

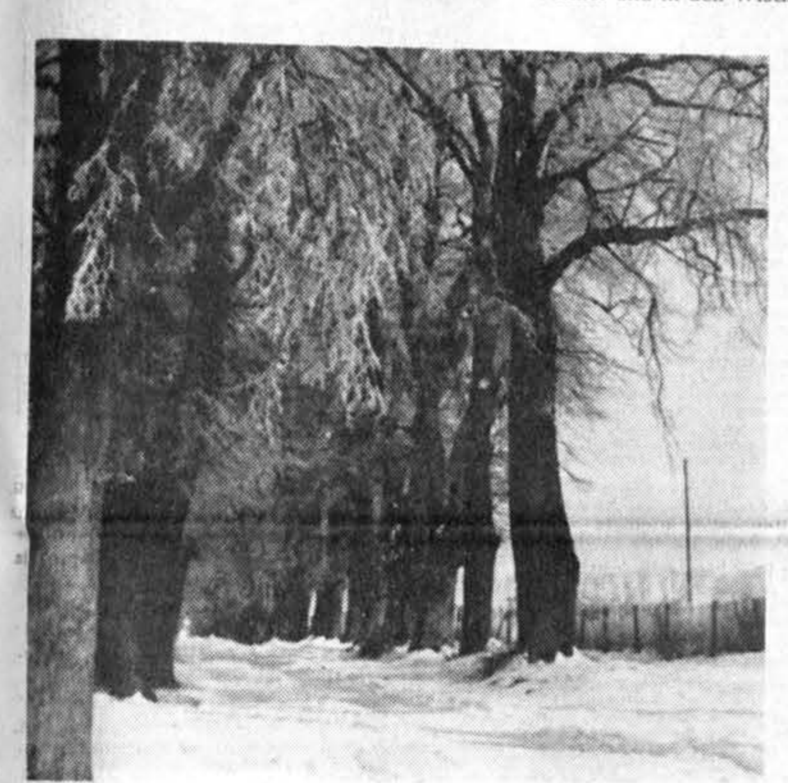
Trat man später noch einmal vor die Haustür, hinaus in die frostklirrende Nacht, gl[illegible]te man durch die Stille die Chöre der himmlischen Heerscharen zu vernehmen.

Es begab sich . . .

Auch die Ankunft der Schiffer deutete auf Weihnachten hin, mit meinen kindlichen Augen gesehen.

Es wohnte eine gehörige Anzahl Schifferfamilien in Wischwill, in Pagulbinnen, in Baltupönen, Boydakschiffer und Eigentümer von Kurischen Haffkähnen. Nach Möglichkeit suchten sie den Heimathafen zu erreichen, ehe es zu frieren begann.

In Trappönen, auf der anderen Stromseite, gab es einen künstlichen Hafen. Die Wischwiller Schiffer brachten ihre Fahrzeuge in die alte Memel und in den Wischwillfluß ein; am Rande des Dorfes, inmitten der Wiesen und Felder, entstand dann ein Wald von Masten.



Die Allee in Riedelsberg zur Winterszeit

Und Wischwill selbst hatten die angewehten Schneemassen in einen westlichen und einen östlichen Kreis geteilt, wie die Kleinbahn auch zwei Stationen angelegt hatte: Wischwill-West und Wischwill-Ost. Der östliche Teil bestand aus dem alten Dorf mit dem Markt und der Kirche, der westliche war aus dem früheren Adl.-Gut Wischwill entstanden. Es sah dort alles recht neu und sehr attraktiv aus: das Amtsgericht und die neue Schule daneben, die Mühle beim Mühlenteich und den Schleusen, die Oberförsterei so hell und weiträumig wie ein Schloß, das Postamt und ein Sägewerk mit enormen Ausmaßen.

Zwischen den beiden Teilen aber befand sich eine ungeschützte Allee aus gewaltigen Ahornbäumen, wo sich eine schwer überwindliche Schneebarriere entwickelte.

Natürlich währte das alles nur wenige Tage, bis der Schnee beiseitegeräumt war, festgefahren und festgetreten; hier und da führten Trampelpfade über die Felder, zum Beispiel vom Nachbar zum Nachbar.

Das war die beschauliche, die glückliche Zeit. Zurückgezogen lebten die Menschen in ihren Häusern, in ihren gemütlichen Stuben, beim warmen Kachelofen und mit verriegelten Fensterladen, auf dem Tisch die Petroleumlampe, um den die Familie versammelt saß.

Es waren die Stunden der vertrauten Gespräche, wo es sich zeigte, daß Mann und Frau einander noch zugeneigt waren, wo Gedanken und Vorstellungen, von denen man selbst kaum noch etwas ahnte, zögernd, aus der Tiefe der Seelen, hervorgekramt wurden und aus Wünschen und Sehnsüchten Bilder entstanden, greifbar und farbigbunt, in denen man sich selbst und den andern wiedererkannte. Die Mutter konnte sich wieder um ihre Kleinen kümmern und ihre Fragen beantworten, die Kinder begannen versonnen und unbefangen zu spielen und summten ein Liedchen, das sie in der Schule gelernt hatten.

Und hinter dem allen stand Weihnachten.

„Es ist ein Ros' entsprungen . . .", sie summten es in sich hinein, obwohl die Zeit noch nicht reif war.

Da gab es noch Väter, die ihre Bibel herbeiholten oder in Spurgeons Predigtbücher zu lesen begannen oder aus Bunyan's Pilgerreise vorlasen, bis es Schlafenszeit war. Man hielt

Die Schulstuben wurden voller und die Knaben und Mädchen mußten enger zusammenrücken, wenn die Kinder der Schiffer kamen, die den Sommer über auf den Kähnen ohne Unterricht zubrachten; um so aufgeschlossener waren sie jetzt für alles, was für das Leben der Menschen wissenswert war.

Kaum waren sie da, begann man in der Religionsstunde die Weihnachtsgeschichte zu lernen.

„Es begab sich — daß vom Kaiser Augustus ein Gebot ausging, daß alle Welt geschätzet würde . . ."

Wunderbar war die Geschichte von Christi Geburt, traumhaft fern in der Dämmerung der Morgenfrühe, aber doch sehr vertraut und eindrucksvoll, wenn von Maria die Rede war, die keinen Raum in der Herberge fand. Engel . . Stern . . . und Hirten auf dem Felde und von der Klarheit des Herrn, die alles umleuchtete.

„Ehre sei Gott in der Höhe . . .!"

Dazu die silbrigen Klänge von vorbeifahrenden Schlitten draußen. Wenn man zum Fenster hinaus sah, blickte man weit — über ein Wiesental zum Strom und nach Trappönen hinüber, das auf der Höhe eines Steilufers lag mit Ziegelei und Kirche und das Sonnenlicht zündete auf dem Schnee Milliarden Fünkchen an.

Zeit der Liebe . . .

„Alles, was ich hier im Kasten habe, Gold, Brokat und Stoffe fein, schönes Mädchen, kauf mir doch was ab, kriegst es billig und bekommst noch was darein!"

Eine helle Männerstimme sang das Lied zu tiefer Abendstunde im verschneiten Birkenwald am Ewenberg, sang das Lied seiner Liebsten, die sich ihm in die Arme schmiegte.

„Ob der Handel zur Zufriedenheit, weiß die dunk'le Nacht allein . . ."

Das gehörte auch in die Zeit der frühen Dämmerungen und der langen, stillen verschwiegenen Nächte, daß die Paare sich zusammenfanden, sich irgendwo trafen, im Wäldchen hinter dem Dorf oder im Schatten der Kirche unter den Ahornbäumen; auch weit draußen, bei der kleinen katholischen Kirche in der Allee, die am Gutshof Riedelsberg vorüberführte. Keine Kälte



Wuhnen im Eis der Memel Foto: Hallensleben

störte sie und der Himmel zündete für sie seine vielen Lichter an, alle, die er aufzubieten hatte.

Die schönsten Töchter hatten die Schiffer, gebräunt von der Sommersonne und sehr schick, nach der neuesten Mode gekleidet, da sie im Sommer viel in die Städte kamen. Die Liebenden hatte der Sommer indessen getrennt. Nun galt es viele ungeküßte Küsse nachzuholen. Sie würden, um dem Warten und Harren ein Ende zu machen, am Heiligen Abend Verlobung feiern, vielleicht sogar Hochzeit, ehe der Frühling kam.

Das ist gewiß: es gab immer ein paar Häuser am Ort, wo sich ein liebendes Paar unter dem Weihnachtsbaum den Verlobungskuß gab. Die beiden Ringe aus Gold waren längst beschafft und ein goldenes Halskettchen mit einem goldenen Herzen dazu. Auch gab es kein Haus, in dem Töchter waren, wo nicht auf der Wohnstuben-Fensterbank der Myrtentopf bereit stand.

Zweimal: Frohes Fest!

War der Tag endlich angebrochen, den man den „Heiligen Abend" nennt, wurde das Fest mit warmem Herzen und allen Sinnen gefeiert. Schon waren die Gäste angekommen; es kam nicht selten vor, daß man ihnen mit dem Schlitten entgegenfahren mußte, wenn die Kleinbahn bei Schustern oder Wolfsgrund eingestiemt war.

Von den Vorbereitungen, von den süßen und den würzigen Düften, die alle Stuben der Häuser durchzogen, will ich nicht sprechen, auch nicht vom Weihnachtsbaum . . . , die schöne Feierlichkeit, die alle beseelte, kam von innen, während sich die Menschen am späten Nachmittag zum Kirchgang fertigmachten, wie sie denn aus den Häusern traten, in Pelze gehüllt; bei den Gasthöfen und vor der Kirche standen indessen Schlitten an Schlitten, mit denen die Leute aus den umliegenden Dörfern gekommen waren. Die Glocken, die in Trappönen und die der Kirche in Wischwill, läuteten einander zu.

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit . . ."

Nun gab es Leute im Dorf, die auf der anderen Seite der damals russischen Grenze, in Georgenburg, Verwan lte und Bekannte hatten, vornehmlich die Schiffer, und bei ihnen wurde Weihnachten vierzehn Tage später nach dem russischen Kalender gefeiert.

Ganze Familien bestiegen die Schlitten, um durch den Winterwald, in der Morgenfrühe dorthin zu fahren, wo alles noch einmal begann.

Der russische Posten an der Grenze bekam einen Rubel; er wußte wofür.

„Pascholl!" sagte er. Und wir: „Frohe Weihnachten!"

Paul Brock



Unterwegs zum Weihnachtsbesuch Foto: Heimatbild

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

**DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!**

Angerburg

Frohe Stunden

Die Angerburger Tage sind für den 24./25. Juni in Rotenburg/Hann. vorgesehen. Neben dem üblichen Programm gibt's für die Jugendlichen eine Überraschung: es darf getanzt werden.

Frankreichfahrt

Das Ferienlager in Fintel schlägt seine Zelte vom 17. 7. bis zum 10. 8. diesmal in der dortigen Jugendherberge im Patenkreis Rotenburg auf. Teilnehmen können die 12- bis 15jährigen. Für die 16- bis 20jährigen ist für den gleichen Zeitraum eine Frankreichfahrt vorgesehen.

Angerburger Archivmaterial

Wer besitzt noch Urkunden, alte Verträge, Chroniken von Dörfern, Schulen, Höfen und Familiengeschichten? Diese Dinge können wertvolle Bestandteile des Angerburger Archivs werden. Soweit die oben angeführten Materialien im Privatbesitz verbleiben sollen, ist in Rotenburg die Möglichkeit des Fotokopierens gegeben. Alle Einsendungen werden erbeten an: Landkreis Rotenburg, Abteilung 20, 2130 Rotenburg, Kreishaus.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter
2383 Görrisau, Post Jübeck

Elchniederung

Heimatbuch

Unser Heimatbuch findet immer mehr Leser. Daher meine Bitte: Wer es noch nicht bestellt hat, hole es schnell nach. Denn die Bestellungen laufen zahlreich ein, so daß das Heimatbuch bald vergriffen sein wird. Eine Neuauflage ist nicht vorgesehen.

Otto Buskies, Kreisvertreter
3 Hannover 1, Werderstr. 5

Fischhausen

Wenn der Tätigkeitsbericht für das verflossene Jahr 1966 diesmal nicht zu gleicher Zeit erscheint, so hat dieses seine Ursache darin, daß einmal in unserem Heimatbrief dafür kein genügender Platz vorhanden, zum anderen aber eine ausführliche Darstellung der Geschäftsführung, zumal auf Anfrage eines Gemeindevertreters, einige Zeit in Anspruch nimmt. In der Märzausgabe des Heimatbriefes wird dieses zum Ausdruck gebracht.

Wir dürfen Sie daher höflich bitten, sich bis dahin gedulden zu wollen.

Ihre

Heinrich Lukas, Kreisvertreter — Hans Kadgien, Kreisgeschäftsführer

Seestadt Pillau

Unser Haupttreffen 1967 in Eckernförde findet vom 5. bis zum 8. August statt. Die ersten Anmeldungen liegen bereits vor. Wenn Sie uns bei der Quartierbeschaffung unterstützen wollen, danken Sie Ihren früheren Quartierswirten für die gastliche Aufnahme und senden Sie ihnen einen Glückwunsch zu den Festtagen, falls Sie es nicht schon getan haben!

E. F. Kaffke
2057 Reinbeck, Kampstraße 45

F. Goll
2330 Eckernförde, Diestelkamp 17

Lyck

Goldene Hochzeit

Am 26. 12. feiert das Ehepaar Max Merforth in 563 Remscheid-Lüttringhausen, Karl-Dowidat-Straße 17, die Goldene Hochzeit. Merforth war Musikmeister im Inf.-Regt. von Hindenburg Nr. 147 und hat noch in jedem Jahr beim Jahrestreffen der Lycker Gelegenheit, die alten Militärmärsche des Regiments zu dirigieren. Die Kreisgemeinschaft Lyck übersendet die herzlichsten Glückwünsche.

Neidenburg

Bezirksvertrauensmann für Amtsbezirk Gedwangen

Für das Amt des Bezirksvertrauensmannes für den Amtsbezirk Gedwangen ist Lm. Adolf Pankler, wohnhaft in 746 Balingen, Siechengarten 14, gewählt worden, als sein Stellvertreter Ernst Pankler, 72 Tuttlingen, Moltkestraße 74, der auch zugleich als stellvertretender Gemeindevertrauensmann von Gedwangen gewählt wurde.

Heimatbrief

Der Heimatbrief Nr. 44, Weihnachten, ist zum Versand gekommen. Falls infolge postalischen Versehens oder eine Panne im Versand der Heimatbrief bisher nicht angekommen ist, wird um umgehende Nachricht gebeten.

Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut, Postfach 502

Rastenburg

Neuwahl von Ortsvertretern für Freudenberg und Tolksdorf

Durch den Tod der Ortsvertreter Döhring, Freudenberg, und Prätorius, Tolksdorf, ist die Neuwahl von Ortsvertretern für diese Gemeinden erforderlich geworden.

Ich bitte um Vorschläge für diese Gemeinden (mit Zustimmung der Vorgeschlagenen) bis zum 20. Januar 1967.

Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

Sensburg

Suchanfrage

Ich suche Frau Hildegard Jendraschek aus Sensburg, Gartenstraße 36. Sie soll am 24. 4. 1953 im Lager Kiel Seekamp, Kiel-Pries, Post Friedrichsort, gewohnt haben. Beim Einwohnermeldeamt Kiel ist sie nicht gemeldet gewesen. Ferner suche ich Heinz Faltin aus Nikolaiken. Er hat angeblich in Haihingen, Im Hofgarten 1, gewohnt. Einen solchen Ort gibt es nicht; ferner Albert Dzubba aus Nikolaiken. Er soll in Hohenlimburg, Heidestraße 56, gewohnt haben. Wer kann mir die Anschriften besorgen?

Heimatbrief

Inzwischen ist der Heimatbrief 1966 versandt und es müßte jeder, der in der Kartei eingetragen ist, den Brief erhalten haben. Wer ihn nicht erhalten hat, möge sich an mich wenden. Frohes Fest!

Albert Freiherr v. Ketelhodt, Kreisvertreter
2418 Ratzeburg, Kirschenallee 11



Ein inoffizieller Fernseh-Tischtennisländerkampf gegen England in London endete unentschieden 4:4 Der ostdeutsche Spitzenspieler Eberhard Schöler gewann seine ersten Spiele, doch im letzten Einzel unterlag er überraschend dem Engländer Denis Neale 21:17, 19:21 und 18:21, wodurch der Mannschaftssieg vergeben wurde.

Ohne die vier besten Ranglistenspieler und -spielerinnen des Deutschen Tischtennisbundes vom Vorjahr wurden in zwei Tagen in Mannheim die weiteren Teilnehmer für die Endrunde in Hagen ermittelt. Während Eberhard Schölers Frau, die ehemalige englische Doppelweltmeisterin Diane Schöler, ohne Satzverlust alle acht Kämpfe gewann und sich so qualifizierte, mußte Ev-Kathleen Zemke, Angerburg/Rot-Weiß Hamburg, zu einem Ausscheidungsspiel gegen die punktgleiche Kielerin Block antreten und verlor knapp.

Der Trainer des Turn-Verbandes Schleswig-Holstein, Georg Bischof vom Königsberger MTV, heute in Itzehoe lebend und der Vater von Jürgen Bischof, der mit Günter Lyhs zur deutschen Nationalriege gehört und der beste deutsche Bodenturner ist, hat in Schleswig-Holstein eine hervorragende Jugendriege aufgebaut. Aus der Riege gewann bei den deutschen Jugendmeisterschaften ein 16jähriger Junge den Titel im Pferdsprung und die Mannschaft einen hervorragenden zweiten Platz.

Der Königsberger Altersklassenläufer der Klasse V, Herbert Liedig (52), Prussia-Samland, lief bei einem Geländelauf in Hamburg mit der Delmenhorster Mannschaft nach der Polizei Hamburg, jedoch vor dem Hamburger SV auf Platz zwei ein und wurde in der Einzelwertung Dritter. Eine Woche später in Bremen waren die Delmenhorster wieder Zweiter, doch Liedig gewann den Einzellauf in der Klasse V.

Nationalspieler Hanne Berndt, Tennis-Borussia Berlin, spielte auch im Verein für Bewegungsspiele Königsberg und hält noch heute als Sportartikelgeschäftsinhaber in Spandau und Charlottenburg die Freundschaft mit dem VfB aufrecht. Der Berliner spielte mit großem Erfolg für Tennis-Borussia, die Berliner Stadtmannschaft und die Nationalmannschaft. Während des Krieges spielte er in Königsberg zusammen mit Burdenski, der noch nach dem Krieg einer der besten deutschen Fußballspieler war, aber auch mit den heutigen Trainern Baluses und Krause. Der jetzt 53jährige Berndt spielte noch nach dem Krieg mit 39 Jahren in Berlin.

Nach dem Ausscheiden des Europapokalsiegers 1966 Borussia Dortmund stehen noch acht Mannschaften im Wettbewerb, und zwar der deutsche Pokalsieger Bayern München mit Werner Olk-Osterode, der Bezwinger der Dortmunder Glasgow Rangers, Rapid Wien, Vasas Györ, Slavia Sofia, Servette Genf, Real Saragossa und Chemie Leipzig oder Standard Lüttich.

Der Hamburger Sportverein mit Kurbjuhn-Tilsit steht nach mehr als drei Jahren wieder einmal auf Platz eins der Fußballbundesliga. Die Hamburger Elf besiegte den Pokalsieger Bayern München nach drei Niederlagen 3:1. Ausgerechnet verschuldete Werner Olk (Osterode) einen Elfmeter, als er seinen Landsmann Kurbjuhn (Tilsit), der als Verteidiger mitstürmte, zu hart stoppen wollte. Eintracht Braunschweig mit Gerwien-Lyck konnte gegen Essen nur unentschieden spielen und steht auf Platz zwei vor Eintracht Frankfurt und den Münchner Bayern. Der Herbstmeister steht aber erst bei Jahresschluß nach dem 17. Spieltag fest.

Nicht mehr allein führen die Regional-Fußballmannschaften der beiden Königsberger VfB-Trainer Baluses und Krause in Süd und Nord. Im Süden ist es die Spielvereinigung Fürth, die mit den Offenbacher Kickers die Tabelle anführt, während im Norden vier Mannschaften mit gleicher Punktzahl vorn stehen, und zwar Göttingen 05, Wolfsburg, St. Pauli Hamburg und Altona 93. Die Qualifikation für die Aufstiegsrunde zur Bundesliga, die 1966 nicht geschafft wurde, wird schon schwer werden, aber noch viel mehr die Aufstiegsspiele selbst, wenn Baluses und Krause mit den Offenbachern und St. Pauli Hamburg dabeisein sollten.

Die beiden ostpreußischen Nationalspieler des VfB Stuttgart, der in der Bundesliga nur noch verliert und den vorletzten Platz einnimmt, Kapitän und Torwart Sawitzki und Mittelläufer Sieloff, der sogar in England bei der Weltmeisterschaft mit war, haben die letzten Spiele nicht mehr mitgemacht. Beide machen ein Formtief durch, wodurch die ganze Mannschaft leidet, und so ist es fraglich, ob beide nochmals für Stuttgart oder einen anderen Bundesligaverein spielen werden. W. Ge.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Advents- und Weihnachtsfeiern

Eine Fülle von Berichten über Advents- und Weihnachtsfeiern sowie Kinder- und Altenbescherungen erreichte uns von Gruppen aus dem gesamten Bundesgebiet.

Diese Feiern drücken den Zusammenhalt der Landsleute und ihre Liebe zur Heimat aus. Sie sind ein Beispiel für das Füreinander und Miteinander.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes stand aber dieser Flut hilflos gegenüber. Wie in den vergangenen Jahren mußte sie sich deshalb entschließen, von einer Veröffentlichung dieser Berichte abzusehen, weil einfach kein Platz vorhanden ist.

Auf weitere gute Zusammenarbeit im kommenden Jahr

Die Redaktion

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus) Telefon 18 07 11

8. Januar 1967, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg,** Kreistreffen in der Gaststätte Schade & Wolff am Fehrbelliner Platz, 1 Berlin 31, Fehrbelliner Platz Nr. 5, U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse 1, 4, 21, 50, 74, 86, 89.

Bilder von Hans Pluquet als Weihnachtsgeschenk

Der in Bremen lebende ostpreußische Künstler Hans Pluquet, stellt gegenwärtig eine Reihe seiner Schöpfungen (Zeichnungen und Holzschnitte) im Haus der Ostdeutschen Heimat aus (wir berichteten bereits in Folge 50 darüber). Es sind 32 Kunstwerke. Die Ausstellung wurde vom 1. Vorsitzenden der Landesgruppe, Dr. Matthee, in Gegenwart des Künstlers eröffnet. Obwohl Hans Pluquet auch nordöstliche Motive liebt, zeigt die Berliner Ausstellung fast ausschließlich Werke südländischen Gepräges. Pluquet unternahm Studienreisen nach Jugoslawien, Italien, Schweiz und nach Nord-Afrika. Auch Griechenland und die Türkei besuchte er. Die Ausstellung ist noch bis zum 31. Dezember geöffnet und kann wochentags von 10 bis 19 Uhr besucht werden. — Da die Ausstellungsstücke auch verkauft werden, bietet sich hier für die Interessenten ein gute Gelegenheit, ein wertvolles Weihnachtsgeschenk zu erwerben. Kostenpunkt: 60 bis 800 Mark. —rn—

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26 Geschäftsstelle Kiel, Wilhelminenstraße 47/49 Telefon 4 02 11

Heiligenhafen — Die Frauengruppe unternahm eine Fahrt zum E-Werk in Göhl, wo Küchen- und Hausgeräte zu bewundern waren. — Bei der Adventsfeier der Gruppe fand der 1. Vorsitzende Dr. Fritz Strehlow im großen Saal des „Deutschen Hauses" wieder eine große Ostpreußenfamilie vor. Es gab Marzipan und eine Kaffeetafel. Ein Weihnachtsspiel erhielt kräftigen Beifall. Auch Spenden wurden überwiesen

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel 28 Bremen, Ledaweg 20, Telefon 23 56 52.

Bremen-Nord — Nächster Ostpreußenabend mit Brummbaß, Brummtopf und Tombola am 21. Januar 1967, 20 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf. Alle Landsleute mit ihren Freunden und Bekannten sind herzlich willkommen. Von Nichtmitgliedern wird ein Unkostenbeitrag von 1,— DM erbeten.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V. Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 675 88

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen (Harz) Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Bankkonto Nr. 19 791 bei der Volksbank Helmstedt

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04 bk

Osnabrück — 5. Januar 1967, 19 Uhr, Grützwurst- und Fleckessen in der Gaststätte am Schloßgarten. H. Humann hält einen Farblichtbildervortrag über „Meine Fahrt durch das heutige Rußland (1966)".

Quakenbrück — In einer würdigen Feierstunde in der festlich geschmückten St.-Sylvester-Kirche wurde Oberkirchenrat Paul Reinhardt von Landesbischof D. Dr. Hans Lilje mit dem Amt des Leiters der Diakoniegemeinde Bethanien (früher Lötzen), beauftragt. Damit tritt Pastor Reinhardt die Nachfolge von Pastor Kuessner an, der viele Jahre bis zu seiner Pensionierung dieses schwere und verantwortungsreiche Amt verwaltet hatte. Die Feierstunde, an der zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens teilnahmen, wurde umrahmt durch Chor- und Liedvorträge des Schwesternchores Bethanien, an der Orgel Kirchenmusikdirektor Meyer, Hannover. Landesbischof Dr. Lilje sagte in seiner Predigt: „Gott ist mit dir gewesen auf dem Wege der Trübsal, der du gegangen". Dieses Wort aus der Geschichte der Erzväter erinnere ihn an die Zeit der Flüchtlinge. Mit der Einführung von Pastor Reinhardt ergebe sich hier eine enge Beziehung, da nun gleichsam Osten und Westen unseres Vaterlandes an der Arbeit der Diakonie zusammentrage. Vor Jahren seien die Oberin des Mutterhauses und die älteren Schwestern von Lötzen nach Quakenbrück gekommen, um hier die große Arbeit im Dienst am Nächsten fortzusetzen. Mit Pastor Reinhardt trete nun ein Mann aus dem Westen an die Spitze der Gemeinde Bethanien. Nach dem feierlichen Gottesdienst fand im Haus Merschland eine gemeinsame Kaffeetafel mit zahlreichen Ehrengästen statt. Flötenspiel und Gesang umrahmten die festliche Stunde. Nach mehreren Reden bat der scheidende Vorsteher, Pastor Kuessner, in seinen Abschiedsworten seinen Nachfolger, noch mehr als bisher darauf hinzuarbeiten, daß Bethanien zu einem diakonischen Zentrum werde. Das versprach Pastor Reinhardt, der besonders Pastor Keil aus Leipzig begrüßte und schloß: „Die Geschichte des ostpreußischen Mutterhauses ist mir Verpflichtung, aber ich will, daß dieses Mutterhaus in Quakenbrück immer tiefere Wurzeln schlägt." Pastor Kuessner vollendete am 19. Dezember sein 70. Lebensjahr. Die Glückwünsche der Landsmannschaft Ostpreußen überbrachte Landesvorsitzender Fredi Jost, der mit herzlichen Worten dem ehemaligen Vorsteher des Mutterhauses Bethanien ein Präsent überreichte.

Wolfsburg — Die Gruppe hält im Januar einen Agnes-Miegel-Abend unter Leitung von Eberhard Gieseler ab. — Am 4. Februar findet die Karnevalsveranstaltung, ein Maskenball, statt.

Wilhelmshaven — 7. Januar Fleckessen mit Tanz. — 6. Februar, 19.30 Uhr, Bunter Abend. — 6. März, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung. Sämtliche Veranstaltungen in Keils Börse.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Essen — 7. Januar, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes im Lokal Dechenschenke, Dechenstraße 12. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 06 41/7 37 03

Gießen — 3. Januar, 20 Uhr, Monatsversammlung im „Löwen".

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96

Marktheidenfeld — Bei der letzten Monatsversammlung, an der auch Gäste von der Pommerschen Gruppe teilnahmen, gab der Vorsitzende einen Rückblick über die Veranstaltungen der Gruppe im letzten Jahr und einen Bericht über die Tagung des BdV-Vorstandes in Helmstedt. Reges Interesse fand das Bild eines Wandteppichs, der in monatelanger Arbeit von den Frauen der Gruppe hergestellt wurde und gestickte Handwappen trägt. Die Gruppe hat diesen Wandbehang der Stadtverwaltung Schweinfurt übergeben, die ihn im Rathaussaal als Wandschmuck aufgehängt hat.

Nördlingen — 5. Februar, 14.30 Uhr, nächste Versammlung der Gruppe im Hotel Fadenherrn.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr. 22 08.

Landau — 22. Januar, 15 Uhr, Fünfuhrtee in der Gaststätte „Altes Brauhaus Stöpel", Martin-Luther-Straße 32.

Neuer Lehrgang in Rastede

Die Bäuerliche Volkshochschule Rastede — eine evangelische Heimvolkshochschule — hält vom 3. Januar bis 15. März einen Winterlehrgang für junge Mädchen und Männer im Alter von 18 bis 25 Jahren ab. Dieser Lehrgang sieht eine Vertiefung des Allgemeinwissens, Vorbereitung auf schulwissenschaftliche Prüfungen, Ausbildung zur Dorfhelferin und Orientierung in Lebens- und Berufsfragen vor. Prospekte durch die Bäuerliche Volkshochschule Rastede, 2902 Rastede, Telefon 0 44 02/22 39.

Eine literarische Kostbarkeit

Der Winkler Verlag in München ist in der literarischen Welt unserer Tage bekannt durch seine sorgfältigen Ausgaben klassischer und zeitgenössischer Literatur, an deren Auswahl und Gestaltung der Ostpreuße Otto Dickschat (geboren im Kreise Pillkallen) entscheidenden Anteil hat. Aus der Herbstproduktion dieses Verlages möchten wir Ihnen heute ein Werk vorstellen, das den Sammlern bibliographischer Ausgaben Gelegenheit gibt, ihre Bibliothek durch eine besondere Kostbarkeit zu bereichern:

Gottfried August Bürger, Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande des Freiherrn von Münchhausen. Mit zwölf Illustrationen von Alfred Kubin. Vollständiger Text nach der Ausgabe von 1788. Format 27,5 x 35,5 cm. Ganzleinen mit Schutzumschlag im bezogenen Schuber, 80 Seiten, 34 DM.

Die phantastisch-humoristischen Erzählungen aus der Zeit des Rokoko, die längst in die Literaturgeschichte eingegangen sind, bilden den Hintergrund zu den eigens zu diesem Band geschaffenen Illustrationen von Alfred Kubin, des 1877 im böhmischen Leitmeritz geborenen genialen Zeichners, der vor sieben Jahren gestorben ist. Nur in diesem Band sind die prachtvollen dämonisch-hintergründigen Zeichnungen Kubins heute noch zu erwerben. Der ‚Lügenbaron', 1720 in Bodenwerder an der Weser geboren, ist eine historische Gestalt; er ist ein Vorfahr jenes Börries v. Münchhausen, der unserer Agnes Miegel einst in seinem ‚Musenalmanach' den Weg in die Öffentlichkeit erschloß; seine Schwester Mense, inzwischen auch schon verstorben, berichtete in dem Erinnerungsband ‚Leben, was war ich dir gut' von ihrer und des Bruders Freundschaft zu Agnes Miegel, die nach der Internierung in Dänemark ihr erstes Asyl in Westdeutschland bei einem Angehörigen der Familie Münchhausen auf der Burg Apelern fand.

Zurück zum Lügenbaron: R. E. Raspe, zu jener Zeit Student in Göttingen, später nach England geflohen, gab dort eine Serie von Münchhauseniaden heraus, die großen Erfolg hatten und von ihm um weitere Geschichten ergänzt wurden. Gottfried August Bürger wiederum, Mitte des 18. Jahrhunderts geboren und vor allem durch seine berühmte Ballade ‚Leonore' bekannt, übertrug den volkstümlichen Stoff in die deutsche Sprache — wobei er sich keineswegs genau an den englischen Text hielt. Er hat dem Stoff dabei seine endgültige literarische Form gegeben und ihn damit den großen Mythen von Odysseus, Faust und Eulenspiegel zur Seite gestellt. Die vorliegende Ausgabe — ungewöhnlich in Format und Ausstattung — ist ein Geschenkband, an dem jeder Kenner und Sammler ein Leben lang Freude haben wird.

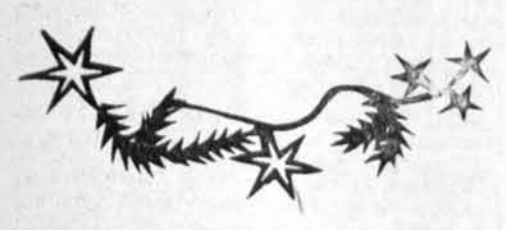
*

Der Winkler Verlag, München, legt in einer Sonderausgabe ein Werk vor, das in der ganzen Welt als klassisches Weihnachtsbuch gilt:

Charles Dickens, Weihnachtserzählungen. Vollständige Ausgabe mit den Zeichnungen der Erstausgabe in der Übertragung von Carl Kolb. 575 Seiten, Gln. 9,80 DM.

Von allen Büchern des englischen Dichters, dessen Werke auch heute noch über die ganze Welt verbreitet sind, haben die Weihnachtserzählungen die größte Beliebtheit erlangt. In unnachahmlicher Weise versteht es der Dichter, die zeitlosen Themen der Güte und Menschlichkeit, der Wandlung verstockter Herzen, mit dem Zauber des Weihnachtsfestes zu verknüpfen. Eine vorzüglich ausgestattete Ausgabe dieses Werkes zu einem erstaunlich niedrigen Preis.

RMW



Du kamst nicht, um den Markt neu zu beleben
Und Zuckerbäckern das Geschäft zu heben —
Du kommst auch nicht in jedem Jahr aufs neue
Damit man sich auf Weihnachtsgaben freue.

Doch stände nicht das junge Volk im Banne
Der hellen Kerzen auf der grünen Tanne,
So kämest du wahrscheinlich gar nicht mehr
Und manches Herz wär' arm und freudenleer.
Vergessen sind heut' Kreuz und Dornenkrone.

Wer denkt daran, daß wir dem Gottessohne
Erlösung danken von der Sünde Pein?
Wir wollen feiern, wollen fröhlich sein!
Der für uns starb, damit wir selig seien —
Wird, wie so vieles, uns auch dies verzeihen.

Elsbeth Lemke



Heimatliches zum Schmunzeln

Tantchen Augustchen Schneidereit. Fröhlicher Roman aus Ostpreußen von E. Johann Laube. 112 S., bunter Glanzeinband, 6,80 DM. Aufstieg Verlag, München.

Ein gemütvoller Roman aus einer kleinen ostpreußischen Landstadt. Im Mittelpunkt steht die Klavierlehrerin Augustchen Schneidereit, liebenswert in ihren kleinen Eigenheiten, mit einer guten Portion gesunden Menschenverstandes begabt. Dazu eine Fülle von ehrbaren, wunderlichen und tüchtigen Mitbürgern, deren bunte Schicksale Tante Augustchen miterlebt und denen sie hier und da ein wenig nachhilft.

*

Luchterne Vögel. Ostpreußische Geschichten aus Dorf und Schloß, erzählt von Gustav Baranowski, 96 S., Farb. Glanzeinband, Verlag Gräfe und Unzer, 9,80 DM.

Das ist ein liebenswertes Buch. Die Geschichten spielen in Masuren, wo ja so mancher Schalk, so manches Original zu Hause war, begabt mit einem trockenen, oft etwas tiefgründigen Humor und dem sicheren Instinkt für menschliche Schwächen aller Art. Es sind Geschichten, wie man sie sich abends in den Spinnstuben erzählte, in der Kneipe oder im Familienkreis. Immer gibt es dabei etwas zu lachen oder zu schmunzeln.

*

Junker, Damen und Pastoren. Altbaltische Anekdoten und Witze — neu erzählt. 56 S., kart. 4,80 DM, W. Unverhau Verlag, München.

Lange bevor das Schlagwort vom „Schwarzen Humor" aufkam, kursierten diese skurrilen Witze bei unseren nördlichen Nachbarn. Eigentlich müssen die Anekdötchen, die erzählt werden, am besten in fröhlicher Runde und in jenem Jargon, der sich schriftlich nicht oder nur sehr unvollkommen wiedergeben läßt. Wer die unverwüstlichen Anekdoten kennt, wird sie mit Vergnügen wiederlesen und — weitererzählen in froher Runde . . . RMW

Blätter von Prof. Heinrich Wolff

wie die auf Seite 8 dieser Folge wiedergegebene Radierung der Steindammer Kirche, stehen in einigen wenigen Exemplaren zum Verkauf.

Anfragen richten Sie bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes.

Die Resonanz:

„Mein Herz wird niemals auf die Heimat verzichten!"

pfk — Es geht um Frau Ruth-Alice von Bismarck, die sich in der Öffentlichkeit ein Podium sucht, wo sie einer erstaunten Umwelt kundtut, wie sie gefühlsmäßig über die Heimat denkt. Auf Grund unseres Artikels in Folge 47 („Ich kann auf meine Heimat verzichten!") erreichten uns Leserbriefe über Leserbriefe. Einer bestellte das „Ostpreußenblatt" sogar ab, weil er nicht verstand, daß wir solche Äußerungen abzudrucken bereit waren. Bei dieser Gelegenheit: wir sind es noch immer! Denn es kamen auch einige Zeilen von Frau von Bismarck. Hier sind sie:

> Zu meiner Überraschung hat dieser Artikel nur wenig aus meinem Vortrag sinngerecht gebracht, obwohl Ihnen das Manuskript zur Verfügung stand. So ist z. B. das Wort „Verzicht" von mir weder im Referat noch in der Diskussion gebraucht worden. Und zwar bewußt nicht, da es ein politisch belastendes Wort ist und meine Aufgabe nicht in einer politischen Stellungnahme bestand. Um meine persönliche Ansicht hierzu gefragt, möchte ich sie so formulieren: Ich sehe keine menschlich und politisch vertretbare Lösung, in meine Heimat zurückzukehren.
>
> Aber darum ging es nicht in dem Referat. Hier ging es um den Begriff Heimat an sich und was sie für jeden Menschen bedeutet. Allerdings floß in die allgemeinen Betrachtungen viel von meinem eigenen Leben ein, einfach weil ich das Objektive nur am Beispiel des subjektiven Erlebnisse eindrücklich genug erklären konnte. Ich versuchte also zu zeigen, wie vielgestaltig und vielschichtig man die Beziehung zur Heimat empfindet. Familie, Landschaft, Einordnung in überschaubare menschliche Gruppen, Arbeit, Volkstum, Geschichte, Glauben, alle diese Bereiche gehören dazu. Ich habe nun weiter gezeigt, wie der Heimatbegriff meiner Generation und meiner östlichen Prägung in den vergangenen Jahrzehnten eine geschichtliche Wandlung erfahren hat, so daß unsere Kinder vielleicht schon auf eine andere Weise heimatverbunden sind wie wir. Wesentlich war mir vor allem der Ausblick in die Zukunft.
>
> Aber gerade dieser Ausblick zeigt mir, wie ausschlaggebend es für uns Deutsche ist zu lernen, im Andersdenkenden nicht sofort den Feind, sondern den Gesprächspartner zu sehen.
>
> Um so mehr bin ich dankbar, daß an jenem Abend in der Evangelischen Akademie ein wirklich offenes Gespräch möglich wurde.
>
> Gerade weil ich meiner Heimat und meinen östlichen Landsleuten sehr verbunden bin, würde ich mich freuen, wenn eine wirklich sachliche Diskussion auch in diesem Blatt mehr Raum gewönne und sehe die Tatsache, daß mir hier das Wort erteilt wurde, als einen positiven Beitrag dazu.
>
> **Ruth-Alice von Bismarck**

Das Wort „Verzicht", so verteidigt sich Frau von Bismarck, ist nie erwähnt worden. Wie kommt es aber dann, daß auch andere Publikationen darüber berichteten. Wörtlich heißt es in einer Hamburger Zeitung: „Wer umgekehrt — und sei es aus einem Schuldkomplex heraus — auf seine Heimat verzichtet — und dieses Wort fiel leider auch — der müht sich allzusehr um christliche Demut." Somit steht fest: Frau von Bismarck sprach es aus — das Wort „Verzicht".

Gertrud von Gottberg, Gr.-Klitten, geb. Freiin von der Goltz-Mertensdorf, schickte uns einen sehr interessanten Brief, dem nichts mehr hinzuzufügen ist:

> Die Auslegung von Frau von Bismarck kann nicht widerspruchslos hingenommen werden. Wenn Frau von Bismarck mit ihrer Heimat zerbrochen ist, hat sie dieselbe nie besessen.
> Der Evangelischen Akademie Hamburg ist zu wünschen, daß sie in Zukunft zur Behandlung dieses ernsten Themas eine glücklichere Hand hat und Menschen dazu heranzieht, die auf Heimatboden aufgewachsen sind, dort gearbeitet, mit ihrer Heimat Freud und Leid geteilt haben und daran erstarkt sind und nicht zerbrochen. Wenn Frau von Bismarck für sich auf ihre Heimat verzichten will, ist das ihre Sache. Dann müßte man aber von ihr den Takt verlangen, dies für sich zu behalten. Im Tone der Aufforderung und Verallgemeinerung zu sprechen, hat sie kein Recht. Es ist für uns Preußen und Deutsche nicht schön, wenn auch im Namen des großen Kanzlers Verrat an der Heimat begangen wird, ebenso wie leider in der EKD-Denkschrift von seiten eines Teils unserer evangelischen Kirche.
>
> Kein rechter Christ wird behaupten wollen, daß der deutsche Osten im Auftrag Christi erobert wurde. Man muß die Dinge einmal klar sehen und nicht durcheinander bringen. Der Ritterorden hat seinerzeit das Land als Neusiedlerland erobert, urbar gemacht und kultiviert. Die meisten Kämpfe gab es dabei mit den Litauern und Prussen — als Urbevölkerung. Diese wurden nicht vertrieben, und durch die segensreiche Tätigkeit des Ritterordens vermischten sie sich sehr bald mit den Neusiedlern. An die heute noch sehr angesehenen Familien von Kalnein, von Perbandt, Perkuhn sei erinnert.
>
> Frau von Bismarck hat auch nicht das Recht, Vorbild, Leben und Einsatz unserer Väter mit Füßen zu treten, indem sie behauptet, wir müßten Dinge bewältigen, die sich unsere Väter nicht haben träumen lassen. Ist Frau von Bismarck niemals auf dem Schlachtfeld von Waplitz gewesen — im Tannenbergdenkmal oder auf dem Heldenfriedhof in Jägerhöhe bei Angerburg? Unsere Väter haben nicht geträumt, sondern ihre Treue und Liebe mit dem Einsatz ihres Lebens bewiesen. Frau von Bismarck wird nicht bestreiten, daß auch andere Menschen „wach" gelebt haben, aber gerade darum hat Liebe zur Heimat nichts zu tun mit rückwärts gewendeten Idealen, die man mit hohen Empfindungen zusammenbastelt. Da sieht Frau von Bismarck wieder etwas falsch. Gottes Gebote sind seine Lebensordnungen für die Menschheit. Er gab sie nicht dazu, um sie von Frau von Bismarck willkürlich auslegen zu lassen. Dazu gehört auch das 7. Gebot. Und wie steht Frau von Bismarck zu dem neuen Gebot der Liebe und der Liebe zur Heimat?
>
> Wenn Frau von Bismarck behauptet, die Polen hätten unter deutscher Herrschaft viel auszuhalten gehabt, so muß sie sich erklären, welche Zeitepoche sie meint, um eine eventuelle Richtigstellung der Geschichte vornehmen zu können. Auch wir meinen, den Polen gerade ins Gesicht sehen zu können, aber ebenso wollen wir in das Gesicht sehen: unsern Vätern, unsern Bauern, dem Arbeiter und Bürger unserer ostdeutschen Heimat und vor allem denen, die ihr Leben für dieselbe Heimat ließen. Sie handelten so, als hinge von ihnen und ihrem Tun allein das Schicksal der deutschen Dinge ab.
>
> Und wir, die wir nicht zerbrochen sind (und ich weiß mich einig mit einer großen Schar Ostvertriebener), erklären Frau von Bismarck: Wir verzichten nicht! Niemals kann ich für unsere zehn Kinder auf das Erbe ihrer Väter und das Recht auf ihre Heimat verzichten. Jeder bewußte Pole hat dafür das größte Verständnis.

Von den vielen weiteren Briefen hier eine kleine Auswahl:

> „. . . . dieser Artikel hat es mir angetan. Eine große Frau und eine gebildete Dame hat offen zu einer sehr brennenden Frage Stellung genommen. Alle Achtung vor der seelischen Größe dieser ehemaligen Rittergutsbesitzerin aus Pommern! . . . Ihre Ansichten decken sich ungefähr mit der Denkschrift der Evangelischen Kirche . . . die leider so mißverstanden worden ist. Leider, sage ich, denn viele haben sie gar nicht verstanden und haben trotzdem am meisten geheult. Ich bin Baltendeutscher . . . und mußte 1939 umsiedeln. Und die Baltendeutschen haben auf ihre Heimat verzichtet, so schwer es ihnen auch fiel. . . . sie haben mutig vorwärts geschaut. So edel sollten auch einmal die Ostpreußen . . . denken. Es wäre schön . . . den Polen . . . die Hand zur Versöhnung zu reichen . . . sonst haben wir nie mit den östlichen Nachbarn Frieden."
>
> **Dietrich v. Mickwitz, Bielefeld**
>
> „Es ist ein Skandal, eine Frau Ruth-Alice von Bismarck öffentlich auftreten zu lassen."
>
> **N. N.**
>
> „Auch eine Frau von Bismarck kann in ihre Heimat zurückkehren, nur nicht mehr als Frau ‚von Bismarck' . . ."
>
> **Gerhard S., Ballingen**
>
> „Ich kann auf meine Heimat nicht verzichten, obwohl es nur meine Wahlheimat war . . ."
>
> **Friedrich Block, Elmshorn**
>
> „Als Frau des Intendanten des WDR kann sie die alte Heimat sehr leicht vergessen. Sie hat da viel zu erleiden, und sie erleidet mit wahrhaft seelischer Größe. Man könnte darüber zur Tagesordnung übergehen, wenn der Mann der Referentin eben nicht die maßgebliche Stellung im WDR bekleidete . . ."
>
> Name und Anschrift der Redaktion bekannt
>
> „. . . . denn ein Volk, das auf einen engen Raum zusammengetrieben ist, kann nicht bestehen." **Franz Nickel, Göllheim**
>
> „Mein Herz wird niemals auf die Heimat verzichten, solange es schlägt!" **T., Norderney**

Würden wir alle Briefe veröffentlichen, müßten wir eine Ausgabe des Ostpreußenblattes damit füllen. Zum Schluß sei nur noch dies gesagt: Bei der Auswertung der Leserpost ließ sich folgende Tendenz ablesen: 90 Prozent der Leser wollen auf gar keinen Fall auf ihre Heimat verzichten.

Der „Bote von Bethel"

Im „Boten von Bethel", Nr. 76, 1966, hält es der Herausgeber auf Seite 13 für angebracht, zu dem Anliegen der Heimatvertriebenen in folgender Weise Stellung zu nehmen:

> „Wie werden etwa jetzt die Christen beschimpft, die es wagen, den als heilig geltenden Nationalegoismus(!) der Deutschen zu kreuzen, indem sie auch nach den Sorgen und Nöten unserer östlichen Nachbarn fragen. Daß solches Tun eine Notwendigkeit ist, wenn man wirklich dem Christus folgen will, verstehen die nicht, die sich mit ihrem eigenen Recht durchsetzen wollen. Sie verstehen auch nicht, daß es der wahre Weg zum wirklichen Frieden ist, wenn wir nicht sehen auf das eigene, sondern auch auf das, was des andern ist."

Wer ist denn hier derjenige, der die andern beschimpft? Wer ist es, der allen Andersdenkenden ganz klar das Recht abstreitet, sich Christen zu nennen? In diesen paar Sätzen wird fast noch schärfer gegen die Heimatvertriebenen vorgegangen als in der Denkschrift. Der Herausgeber sieht nicht nur „auch" auf das Recht (?) der anderen, sondern es müßte ehrlicherweise dafür „nur" bei ihm heißen! Das ist der Weihnachtsgruß des Herrn P. von Bodelschwingh an viele derjenigen, die diese Anstalt in manchen Fällen schon seit Generationen unterstützt haben.

Werner Krause, 7542 Schömberg, Poststraße 12

Lichterabende in Rostken

Wer denkt nicht zurück an die schöne Zeit, da der See zugefroren war und unser Rostken in eine dicke Schneedecke gehüllt war? Sehr einsam lag unser Dorf. Aber gerade diese Abgeschlossenheit brachte es mit sich, daß wir uns so gut verstanden. Jeder Tag und jeder Winterabend war ausgefüllt mit unvergeßlichem Erleben.

Vom ersten Advent bis Weihnachten durfte nicht mehr getanzt werden. Das war eine alte Sitte, und die Eltern achteten streng darauf, daß sie eingehalten wurde. In dieser Zeit tummelte sich die Jugend auf dem Eis. Sogar ein Karussell wurde gebaut: Ein altes Wagenrad wurde an einem kräftigen Pfahl befestigt, der durch das Eis in den Grund gerammt wurde; zwei Stangen kamen überkreuz auf das Rad und schon ging es los. Die Schlitten wurden an den Stangenenden angebunden. Einer der Burschen drehte das Rad im Kreise. Da flogen die Klumpkes und Schlorren — zuletzt waren nur noch die leeren Schlitten da. Die Jungen und Mädchen kullerten durch den Schnee.

Einsam im tiefen Schnee

Foto: Kaufmann

Lichterabende — ja, kennt ihr sie noch? Die Dorfbewohner nannten diese Zusammenkünfte ‚Die Tanzschule'. Ganz vornehm und mit Manieren! Und manche Mutter verpaßte ihrem Lorbaß einen derben Knuff und gab ihm den Rat, ja hinzugehen, damit er gesund bleibe und lange lebe auf Erden. Generationen hindurch waren sie Jahr für Jahr Sitte und Brauch geblieben.

Nach dem Abendessen fanden sich einige junge Leute zusammen, Burschen, die schon um 25 Jahre alt waren und als Respektspersonen galten. Mit Musik zogen sie durchs Dorf. Und was war das für eine Musik! Eine Waschwanne, ein Rasselbrett, zwei Topfdeckel und eine Teufelsgeige (das war ein Besenstiel mit einer Bratheringsdose). Die jungen Leute schlossen sich an und so zog man zu Neumann in den Saal. Nun mußte die Musik gewechselt werden. Jeder der Burschen legte einen Groschen auf den Tisch. Dieses Geld nahm der Tanzordner und kaufte dafür Schnaps und Zigaretten. Dafür spielte dann Meister Latko den ganzen Abend auf seinem Schifferklavier die schönsten Tanzweisen.

Der Tanzmeister, das war einer von den stattlichen Burschen. Er trug blanke Reitstiefel, in seiner Rechten hielt er einen Lederriemen, mit dem er respektheischend an seine Stiefel klatschte. Sein Gehilfe war ebenso ausgestattet. Während des Tanzes hatten sich einige Neugierige hinter den Fenstern versammelt. Einige der Burschen waren unbemerkt hinausgeschlüpft und kreisten sie ein. Die Saaltür wurde aufgerissen, und alle Fenstergucker mußten hereinspazieren, ob sie wollten oder nicht; entschlüpfen konnte keiner.

Der Tanzordner stand mitten im Saal und gab mit lauter Stimme seine Anweisungen: „Alles Platz nehmen!" Wo es nicht schnell genug ging, half der Gewilfe mit dem Lederriemen nach. „Musik, und jeder muß tanzen!" Hei, wie eilten da die Jungen durch den Saal, um sich ein Marjellchen zu holen! „Musik aus, und alles wieder auf die Plätze!" schalt der Tanzordner. „Ich wi'l euch Lachuddersch zeigen, wie man läuft und eine Verbeugung macht!"

Hier wurde getanzt, und wer es nicht konnte, der lernte es, auch das Verbeugen und das „Darf ich bitten?" Wehe, wer murmelte oder in den Bart brummelte! In der Tanzpause übte der Tanzordner mit den Burschen. Es gab viel Gelächter und Spaß. Auch die Marjellens kamen nicht zu kurz. Bei der Damenwahl durften keineswegs zwei Marjellchen miteinander tanzen. Wenn der Gehilfe ein Marjellchen nur zart mit dem Riemen streichelte, weil vielleicht ein zartes Band der Liebe sie verknüpfte, war der Tanzordner schnell dabei und meinte: „Ei, ei, ihr seid wohl verwandt?"

Jeder Jugendliche wurde zum Tanzen herangeholt, da half weder Ach noch Wehe noch Schüchternheit. Mit Musik und Humor wurde hier eine Dorfgemeinschaft geschmiedet, die erst ihresgleichen suchen mußte.

Um zehn Uhr tönte die Stimme des Tanzordners durch den Saal: „Nun aber alle Schurkis nach Hause — Schuurkiis, nach Hause!" Das galt den Jugendlichen unter 18 Jahren. Die Weisung wurde auch befolgt, damit alle am nächsten Abend wieder dabei sein konnten. Einige der Mütter blieben noch, ebenso kamen einige der Väter, die in der Nebenstube Skat gespielt hatten, herüber, um eine Runde zu dreschen. Silvester war der Abschluß der Lichterabende, die wir Guschini nannten.

Mein Schwiegervater sagte oft: „Du mottst nich so viel denke, dat motts de Peerdske überloate, de hebb een grootem Kopp. Un denn noch eens, min leewer Heinz, wenn du gefroagt weerscht, wo du herkeemscht, doa sädst, ut dat lustge Rostken keemscht!"

*

Es war wirklich ein fröhliches Dorf. Tagsüber konnte sich die Jugend auf dem Eis austoben. Abends, in der großen Stube am Kachelofen, wärmten sich alle wieder auf. Wenn dann die Petroleumlampe auf dem Tisch brannte, waren Frost und Kälte vergessen. Einer der Burschen holte seine Mundharmonika aus der Tasche, klopfte sie einmal kräftig auf seiner Hand aus, wischte sie am Hosenboden ab und setzte dann zum Spielen an. Es dauerte nicht lange, so kamen die Jungen und Mädchen. Die Klumpkes und Schlorren polterten, wurden vom Schnee befreit und blieben im Vorraum liegen. Bald gesellte sich noch ein Bursche mit seinem Schifferklavier dazu. Tisch und Stühle wurden beiseite geschoben, die Musiker setzten sich auf die Ofenbank und schon wurde gescherbelt.

Wenn die Festtage vorbei waren und Lärm und Trubel sich gelegt hatten, war die richtige Zeit zum Federreißen. Die Frauen und Marjellchen kamen reihum, um beim Reißen zu helfen. Und welches Gehöft in Masuren hatte keine Gänse? Vom Abbau kamen sogar die Marie und das Lenchen, auch wenn es stiemte. Aber was machte das schon einem echten Marjellchen aus! In der großen Stube am Kachelofen wurde man wieder warm.

Was war das für ein Leben — waren doch immerhin etwa zwanzig Frauen und Mädchen beisammen. Es wurde gescherzt und gesungen. Als die Mutter Anstalten machte, die Kleinen, die noch nicht zur Schule gingen, ins Bett zu bringen, meinte doch so ein kleiner Bowke: „Aber Mamke, wi hebbe dat recht'ge Oawendbrot doch noch nicht!" Alles lachte — der Kleine meinte das Essen, das es nach Schluß des Federreißens gab.

Manchmal kam ein heimlicher Lauscher ans Fenster, um zu erkunden, ob schon für den Heimweg gerüstet werde. Um Mitternacht war meist Schluß. Schnell wurden Federn und Kiele beiseite geräumt, um den Tisch freizumachen. Nun gab's Kaffee und Kuchen, belegte Brote und Punsch. Nachher machte man sich mit geröteten Wangen und Gekicher auf den Nachhauseweg. Der heimliche Lauscher hatte unterdessen seine Gesellen benachrichtigt. Die begegneten den Heimkehrenden wie durch Zufall Schnell entwickelte sich eine fröhliche Schneeballschlacht. Da geschah es natürlich, daß mal die Tante oder eine ältere Frau einen Schneeball abbekamen. Dann hörte man ein kräftiges: „Wart, ich werd die geewe, du Lorbaß!"

Aber meistens waren die Marjellens und Lorbasse schnell verschwunden. Man hörte nur noch einen Ruf aus dem Dunkel: „Trudi, kommst morgen auch zu der Lene zum Federreißen?" Was die Trude mit einem lauten „Jaaa doch!" beantwortete.

Henri Bantin



Schwer lastet der Schnee auf den Zweigen

»DAT STÖWKE«

Das war ein gemütliches Wohnzimmerchen; es lag meistens neben der Küche und nach der Gartenseite zu. In der Regel bewohnten es die alten Leute als Altsitzerstübchen.

Wir hatten auch ein Stöwke. Das gehörte Omchen. Und später, als sie schon lange tot war, hieß und blieb das Zimmer immer noch ‚et Stöwke'. Für uns Kinder — wenn wir mal irgendwas berissen hatten — war es immer die Zuflucht. Dort wurde aller Kummer gestillt, ohne daß etwas verraten wurde. Ich erinnere mich gern an ein kleines Erlebnis; es sind bald fünfzig Jahre her.

Es war im Winter, eines Abends in der Uhleflucht. Wir wollten schon so gern aufs Eis schorren gehen, aber wir durften nicht. Vater hatte gesagt: „Es hält noch nicht; aber wenn es so weiterfriert, könnt ihr vielleicht übermorgen gehen."

Wir konnten es gar nicht erwarten, denn Meister Puschkat hatte jedem von uns eine neue Stahlschiene gemacht und die ollten wir doch nun ausprobieren. Auch eine Handvoll alter Hufnägel für die Eishacker hatte jeder von uns bekommen.

Das kleine Kämmerchen unter der Luchtentreppe hatten wir schon nach alten Schlorren ausgekramt. Es war überhaupt nichts Passendes darunter. Mein Bruder erwischte noch ein gleiches Paar. Für mich blieben nur zwei ungleiche Schlorren. Der linke war viel größer.

„Das macht doch nichts, der ist ja doch bloß für die Eishacker", meinte mein Bruder und hämmerte acht Hufnägel hinein. Die Schiene wurde auf dem anderen Schlorr ganz nach der Innenseite zu festgeklopft. Dann kam noch der Ilas dazu. Das war ein Stock mit einem spitzen Nagel am unteren Ende.

In Gedanken sah ich mich schon auf dem großen Gutsbruch hinter unserer Wiese. Wenn man sich mehrmals hintereinander gut abstieß, konnte man auf einem Fuß den halben Bruch überqueren. Auch große Bogen konnte man mit solchen Schienen schneiden. Ja, wenn das Eis bloß erst halten würde!

Wir liefen schnell zu unserem Teich, um zu sehen, wie dick das Eis schon war. Der Teich war nicht sehr groß und lag gleich hinter unserem Hof. Als wir das kleine Tor aufmachten, leuchtete er uns mit seiner spiegelglatten Eisfläche entgegen. Nur um den Rand herum lag etwas Schnee. Ich rutschte langsam am Ufer hinunter und hielt mich an einem Grasbüschel fest. Weiter wagte ich mich nicht. Mein Bruder blieb oben.

Den linken Schlorr mit den Eishackern verlor ich immer. Der Fuß konnte sich in ihm beinahe in die Runde drehen. Ich mußte ihn immer wieder mit der Spitze fest gegen das Eis stoßen. Die Hufnägel knirschten. Ich versuchte, mit dem Fuß meine Schiene auf dem Eis etwas blank zu reiben. Da krachte es auf einmal unter mir, mein rechtes Bein sank bis über die Knie ins Wasser. Ich war starr vor Schreck. Mein erster Gedanke war: Meine Schiene! Doch blitzschnell faßte mein Bruder nach meinem Arm und zog mich hoch.

„Hast de Schän?"

„Joa, oaber wat doh eck bloß? Doa werd jetzt wat gäwe..."

Mir war zum Heulen zumute. Der Mond stand groß am Himmel und lachte mich aus. Wir sausten über den Hof. Hans, unser kleiner Kutscher, stand in der offenen Stalltür und rief uns nach: „Na, ging goot, et Schorre?" Wir antworteten nicht, schlichen nur leise durch die Küche in das Stöwke. Es war noch in der Dämmerstunde; zum Glück war noch nirgends Licht gemacht. Omchen saß auf der weichen Bank am Kachelofen. In der Röhre brutzelten die Bratäpfel. Das duftete so schön. Ich schmiegte mich an sie.

„Omke, häst e andern Stromp far mi? Eck sie doch engebroake."

„Ach Zeit, Margell, haddst kunnt versupe!"

Sie ging rasch zu ihrem großen Kuffer hinten in der Ecke und suchte etwas Passendes. Aus der ‚Bieload' gab es noch ein paar Stückchen Kandis. Der größte Schreck war nun vorüber.

Die Bratäpfel wurde aus der Ofenröhre genommen, mein nasser Strumpf wurde hineingelegt. Der Bruder machte die Messingtür zu. „Damit nichts zu sehen ist", meinte er.

Wir sprachen ganz leise miteinander. Nebenan unterhielten sich die Eltern. Die Mutter kam vorbei und machte in der Küche Licht.

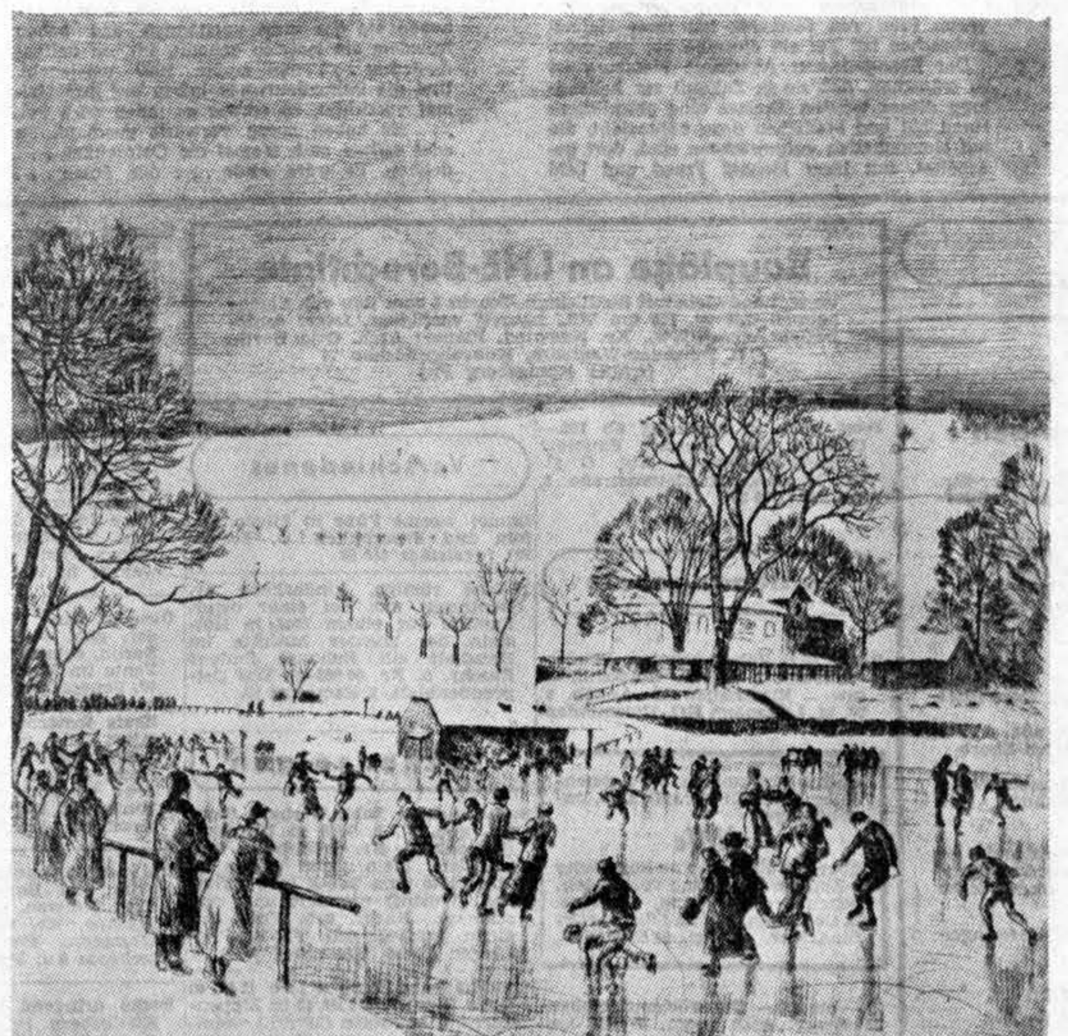
„Was habt ihr drei so viel zu zischeln? Was habt ihr da bloß?" Mein Bruder gab mir einen kleinen Schubs in die Rippen; keiner meldete sich.

Am anderen Morgen, als Mutter schon in der Küche war, brachte Omchen mir meinen Strumpf. Er war schön trocken geworden. Wir mußten ja zur Schule. Ich schlang meine Ärmchen um ihren Hals und drückte sie ganz fest:

„Hest mi moal wedder ut dem Schlamassel rutgeho'pe. Doa hadd eck woll wat Scheenet awgekräge..."

Sie lächelte; aber ich mußte ihr versprechen, nie mehr aufs Eis zu gehen, solange das verboten war. Ich habe mein Versprechen auch wirklich gehalten.

E. Szameitat



Eislauf

Radierung: W. Klemm

Ein Preuße ohne Furcht und Tadel

Zum 80. Geburtstag unseres Landsmannes Generaloberst a. D. Gotthard Heinrici

Von Generalmajor a. D. Dr. W. Grosse

Von jeher hat das protestantische Pfarrhaus der Armee eine stattliche Reihe fähiger, zum nur zu denken an den Feldpredigersohn Günther, Teil sogar hervorragender Soldaten geschenkt. Wir brauchen, um einige Beispiele zu nennen, den späteren Freiherrn von Günther, der unsere Grenzen vor 150 Jahren gegen Einfälle polnischer Insurgenten so tatkärftig sicherte und dessen Grabdenkmal mitten in Lyck stand. Oder in neuester Zeit an den Sohn des Pfarrers von Walterkehmen, den Generaloberst Blaskowitz, und nun nicht zuletzt an den Generaloberst Gotthard Heinrici, dessen achtzigstem Geburtstag diese Zeilen gelten sollen.

Wer wie der Verfasser dieser Zeilen den Vorzug gehabt hat, mit ihm im Ostfeldzug zusammen zu sein, dem steht heute noch scharf umrissen das Bild einer vornehm denkenden, von ruhiger Tatkraft erfüllten Persönlichkeit besten preußischen Gepräges vor Augen. Das Bild eines soldatisch wie menschlich hochstehenden Mannes, der mehr das Handeln als pathetische Rede liebte und der als großer Truppenführer auch ein großes Herz besaß für alle, die unter seinem Befehl standen. Wohl nicht allzuviele seiner Art gab es damals noch.

Allezeit ist der Generaloberst ein treuer Sohn seiner Heimat geblieben, in der er am ersten Weihnachtsfeiertag des Jahres '886 im Pfarrhaus in Gumbinnen das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, einer weithin bekannten Pfarrerfamilie entstammend, wurde 1907 Superintendent an der Haberberger Kirche in Königsberg, und mancher aus der alten Generation wird sich noch dieses vortrefflichen, allgemein beliebten Seelsorgers erinnern. Seine Mutter, eine geborene v. Rauchhaupt, gehörte einer alten, schon vor achthundert Jahren erwähnten Familie an.

In Königsberg, vor dem Altar der Haberberger Kirche, hat der Generaloberst auch geheiratet; im Oktober 1920 führte er die im Baltikum, in Libau, geborene Ingeborg Stoupp, spätere Stieftochter des Löwen-Apothekenbesitzers Dr. Walter in der Vorstädtischen Langgasse, als Gattin heim. Sein Sohn studierte, dem Großvater folgend, Theologie, nachdem er zunächst Offizier geworden und im Zweiten Weltkrieg mehrfach verwundet worden war. Er ist heute Militär-Oberpfarrer und Dozent an der Bundeswehrschule für innere Führung in Koblenz-Pfaffendorf.



Generaloberst Heinrici

Die Tochter des Heinricischen Ehepaares lernte bei einem Haustochter-Aufenthalt in Schweden einen Landwirt kennen und heiratete ihn. Mit Schweden verbinden übrigens die Familie Heinrici gewisse alte Traditionen seit den Tagen des Königs Gustav Adolf. Fünf Enkelkinder sind dem Generaloberst beschieden. Doch wenden wir uns nun zu seinem soldatischen Lebensweg.

Nach dem Abitur in Gumbinnen wurde der Generaloberst im Jahre 1906 Leutnant in dem Thüringer „Fürsten-Regiment" Nr. 95, dessen Standorte die kleinen Residenzen Coburg, Hildburghausen und Gotha waren. Er wählte gerade dieses nach damaligen Begriffen als bevorzugt geltende Regiment, weil ein Bruder seiner Mutter dort Bataillonskommandant war. Zu Beginn des ersten Weltkriegs war er zunächst Bataillonsadjutant und sah im Herbst 1914 in der Schlacht an den Masurischen Seen seine ostpreußische Heimat wieder in den Kämpfen bei Sechserben und Szidlack bei Nordenburg. In seiner an allen Ecken brennenden Heimatstadt Gumbinnen traf er seinen alten Lehrer Professor Möller wieder. Er war in der Stadt zurückgeblieben und von den Russen als Bürgermeister eingesetzt worden — nun fiel er seinem einstigen Schüler weinend um den Hals. Aus dem Kriege kehrte Heinrici als Hauptmann zurück, nachdem er sich an der Front wie in Generalstabsstellungen bei höheren Stäben ausgezeichnet bewährt hatte.

Es folgten nun fünf Jahre Königsberg beim Generalkommando des I. Armeekorps. Er nahm teil an der Befreiung der Stadt von der Diktatur des Arbeiter- und Soldatenrats am 3. März 1919, leitete später die Aufstellung des dringend notwendigen ostpreußischen Grenzschutzes und wurde 1924 Lehrer für die Ausbildung der Führergehilfen, ein Ersatz für die verbotene Kriegsakademie. Zwei Jahre lang war er dann Bataillonskommandeur in Osterode und das waren Jahre, an die er mit warmer Heimatliebe stets besonders gern zurückdenkt.

Dann folgten Zeiten der Tätigkeit in Berlin, im Stabe des Gruppenkommandos I sowie im Reichswehr-Ministerium und schließlich 1937 als Kommandeur einer Division in Münster/Westfalen. In dieser Stellung zog er in den Zweiten Weltkrieg. Bald wurde er mit der Führung des XII. Armeekorps beauftragt, und ihm gelang es, mit seinen Truppen Mitte Juni 1940 als erster in die französische Maginotlinie südlich Saarbrücken einzubrechen.

Seit April 1941 war er im Osten eingesetzt, und sein Name ist eng verbunden mit den so verschiedenen Phasen des Ostfeldzuges, besonders im Mittelabschnitt der langen Ostfront. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, auf diesem beschränkten Raum alle die Höhepunkte seiner so erfolgreichen Tätigkeit darzustellen, das mag die Kriegsgeschichte tun, und sie tut es ja auch. Wir können hier nur einiges erwähnen: Die Einkesselung eines russischen Armeekorps bei Gomel, die Bildung des Kessels bei Brjansk, die Abwehr des russischen Umfassungsangriffs mit der 4. Armee in Abschnitt Juchow-Snamenka und endlich die fünf großen Autobahnschlachten ostwärts Orscha, wobei der Armee schließlich nicht weniger als 36 russische Divisionen gegenüberstanden. Heute sind das Namen, aber sie bedeuten unendlich viel an schweren Stunden für Truppe und Führung und an Entschlüssen mit großer Verantwortung. Als einer der profiliertesten Generäle der Ostfront war Heinrici im Januar 1942 zum Oberbefehlshaber der 4. Armee ernannt worden, im Jahre darauf wurde er Generaloberst und höchste Orden wurden ihm damals schon zuteil.

Etwas mag hier besonders erwähnt werden, was charakteristisch ist für die wahrhaft humane Gesinnung und die aufrechte, furchtlose Haltung des Generalobersten. Es ist die Art, wie er den im Jahre 1943 von Hitler herausgegebenen unbarmherzigen Zerstörungsbefehl „Verbrannte Erde" einfach nicht ausführte. Er befahl für seine 4. Armee, daß jede allgemeine Zerstörung, etwa von Ortschaften und Wohnhäusern aufzuhören habe, nur die wirklich für den Gegner kriegswichtigen Anlagen dürften vernichtet werden, alles übrige sei zu schonen. Die Nichtausführung des Befehls brachte ihm eine Anklage Görings bei Hitler ein.

Nach zwei Jahren mußte er seine ihm ans Herz gewachsene, ganz besonders bewährte 4. Armee abgeben. Sein Wunsch, im Jahre 1944 bei der Verteidigung seiner immer stärker bedrohten Heimat Ostpreußen eingesetzt zu werden, erfüllte sich leider nicht. Statt dessen mußte er den Oberbefehl in der Slowakei und in Ungarn übernehmen, dort drohte ein russischer großer Einbruch über die Pässe der Beskiden. Auch hier führte die überlegene Führung zu Erfolgen.

Der Generaloberst galt als ein nie bezwungener Meister der Abwehrschlacht. So erhielt er bereits in Tagen höchster Not Ende März 1945, bis dahin Führer der 1. Panzerarmee, den Befehl, anstelle des ganz ungeeigneten Himmler die „Heeres-Gruppe Weichsel" zu übernehmen, die zur Verteidigung Berlins an der Oder eingesetzt war. Es war eine mehr als undankbare Aufgabe, denn diese „Heeresgruppe" bestand neben Resten zerschlagener Divisionen zum größten Teil aus zusammengewürfelten, wenig zuverlässigen, schlecht bewaffneten und im Kampf unerfahrenen Einheiten mit völlig unzureichender Ausstattung an Artillerie. Es war wirklich letztes Aufgebot.

Trotz aller Schwierigkeiten gelang es der Führungskunst des Generalobersten, unter teilweise recht unerfreulichen Auseinandersetzungen mit Hitler und seinen Leuten, die Russen zu Änderungen ihres Operationsplans gegen Berlin zu zwingen und sie schließlich trotz ihrer Millionen-Übermacht personeller und materieller Art soweit aufzuhalten, daß zwei deutsche Armeen, der Garnison Potsdam und großen Flüchtlingsmassen die Qual der russischen Gefangenschaft erspart blieb.

Der tragische Ausgang des Krieges und die jedem Völkerrecht und jeder Ritterlichkeit spottende Behandlung des deutschen Soldaten trafen auch den Generaloberst schwer. Nur mit Mühe gelang es ihm, bei einer der Durchsuchungen, die eher Diebstählen glichen, von den Engländern wenigstens sein Neues Testament, das ihm seine Eltern im ersten Weltkrieg ins Feld gesandt hatten, und einige Familienbilder zurück zu erhalten. Er wurde nach England geflogen und von dort zweimal zu Prozessen nach Nürnberg geholt. Erst im Mai 1948 wurde er entlassen und traf in seiner alten Garnison Münster ein. Dort fand er von seinem alten Wohnsitz nur noch eine einzige stehengebliebene Mauer und den Keller vor.

So ist auch ihm nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges das allgemein tragische Schicksal des deutschen Soldaten nicht erspart geblieben. Aber er kann doch in seiner Wahlheimat Waiblingen, nicht weit von Stuttgart, heute mit stolzer Befriedigung zurückschauen auf vierzig Jahre aktiver Dienstzeit in Krieg und Frieden. Sie haben ihm jederzeit viel Mühe und Arbeit, aber auch außerordentliche Erfolge und eine wohlverdiente glänzende Laufbahn gebracht. Trotz seiner hohen Jahre ist er gesund und voller Spannkraft und beschäftigt sich viel mit kriegsgeschichtlichen Arbeiten. Er ist — wie wir hören — dabei, ein Werk über die „Schlacht bei Berlin 1945" zu verfassen, bei der er ja die maßgebliche Rolle spielte. Es wird sicher eine aufschlußreiche und wertvolle Bereicherung unserer kriegsgeschichtlichen Literatur werden.

Seinen 80. Geburtstag gedenkt er nicht in Waiblingen, sondern in dem ihm und seiner Gattin seit mehr als dreißig Jahren vertrauten, durch herrliche Umgebung und edle Weine ausgezeichneten Ober-Glottertal bei Freiburg im Breisgau zu verleben. Wir Ostpreußen wünschen ihm von Herzen noch viele ungetrübte Jahre in der bisherigen geistigen und körperlichen Frische!

Vor dem Fest



„Augustche, du strahlst ja so, freust dich wieder über meinen schönen Weihnachtsbaum?"

„Aber natürlich, Paulchen, das auch, aber diesmal freu' ich mich noch mehr, wenn Malchen den Abonnements-Gutschein unter dem Weihnachtsbaum findet!"

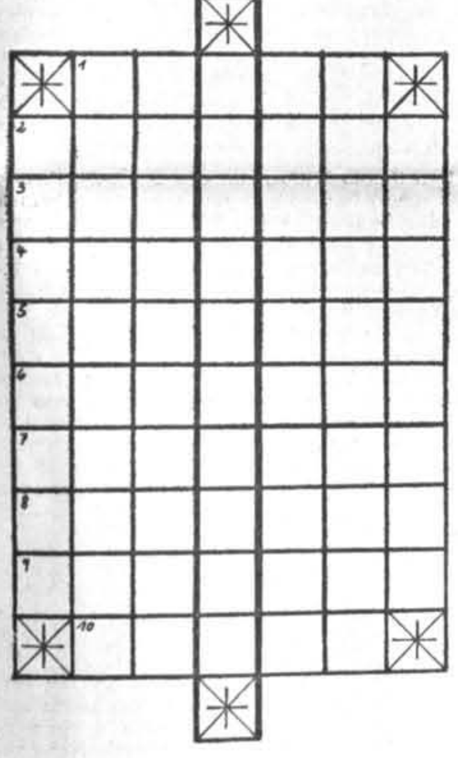


Anzufordern bei unserer Vertriebsabteilung

2 Hamburg 13, Parkallee 86

Das Rätsel für Sie ...

Buchstaben-Baukasten



Diese Buchstaben: AAA BB CCC EEEEEEEE EEE F GG HHHHH II J KK LLLL M NNNNNN NN OO P RRRRR SSSSS TTTT UUU W sind so einzutragen, daß sich waagerecht Wörter folgender Bedeutung ergeben:

1. Name eines bekannten Chemikers aus Königsberg, 2. Ort im Kreis Neidenburg, 3. Name eines bekannten Mathematikers aus Königsberg, 4. ostpr. Künstler (1874 in Bischdorf geboren), 5. mundartlich für Mund, 6. Ort am Gr. Selmentsee, 7. ostpreußischer Fluß, 8. Urbevölkerung Ostpreußens, 9. mundartlich für Bauch, 10. Umschlagtuch.

In der dick ausgezogenen Senkrechten erscheint bei richtiger Lösung — jeweils von oben nach unten gelesen — ein Wort, das bei keinem Weihnachtsfest wegzudenken ist.

Rätselgleichung!

A — (- - grid) + B — (- - ntag) + C — (- ull) + D — (- - chs) + E — (- - or) + F — (- - ei) + G — (- - na) + H — (- - ssel) + I — (- ebel) = X.

a = Mädchenname; b = Wochentag; c = Zahl; d = Tier; e = gemischter Gesang; f = weiche Speise; g = Stadt in Westfalen; h = Stoffart, auch Unkraut; i = feuchter Niederschlag.

X = berühmter Brunnen in Memel.

... und die Lösung aus Folge 51

ALL — EFR — AUE — NSI — NDG — EBO — REN — LIC — HTZ — USE — INA — UFD — IES — ERW — ELT.

Alle Frauen sind geboren, Licht zu sein auf dieser Welt.

Kaffeetafel an der Front

Gumbinner Frauen bei den Fallschirmjägern vom 16. Regiment



Gumbinnerinnen auf dem Gefechtsstand eines Fallschirmjägerbataillons

Weihnachten — die Zeit, in der man Freude schenkt. Von Herzen schenken soll das Gebot der Stunde sein, und wenn das Geschenk dann noch unter Verzicht und Opfern erbracht wird, hat es seinen Sinn erfüllt. Dann erst schlägt es die Brücke, die es Zugang zum Herzen des Beschenkten finden läßt. Die Brücke der Erinnerung und der Dankbarkeit!

Obwohl das jetzt Geschilderte nicht zeitlich mit der Weihnachtszeit zusammenfällt, möchte ich es gerade jetzt erwähnen und von Geschenken erzählen, die von ostpreußischen Frauen im Jahre 1944 — es war im September — deutschen Soldaten an die Front gebracht worden sind — an die Front — in die allervorderste Linie.

Im Raum Neustadt-Schirwindt-Willkowischken lagen deutsche Fallschirmjäger des Regiments 16 (Ost) in Stellung. Irgendwer hatte angeregt, Möglichkeiten zu ergründen, dergestalt, ob es nicht ginge, den Soldaten eine Freude zu machen. Nach kurzer Zeit wurde diese Anregung in die Tat umgesetzt und zwar von vielen Gumbinner Frauen, mit Unterstützung ihrer Familien. In einer Zeit, in der Essen und Bekleidung knapp waren, brachten es diese freundlichen Gumbinnerinnen fertig, an Kuchen und Süßigkeiten, Bekleidung und Rauchwaren so viel zusammenzubekommen, daß ein Lastwagen die Sachen transportieren mußte. Dabei war die Bekleidung — wie Pullover, Strümpfe und so weiter — von den Spenderinnen selbst angefertigt, und es waren so manche Sachen dabei, denen man direkt ansah, daß eine liebevolle Mutter „ihrem" Soldaten etwas besonders Schönes hatte schenken wollen. Sie nahmen von ihrem Wenigen, um anderen zu geben — jedoch fand dieses Geben nicht etwa in Gumbinnen statt, sondern sie, die so freundlichen und beherzten Gumbinnerinnen, kamen unmittelbar zu den Soldaten — auf die Gefechtsstände der Bataillone, zum Verbandsplatz und zu den Kompanien — und zum Teil auch in die allervordersten Kampfstellungen — und das mitten im Einsatz! Es war Gott dei Dank ein „ruhiger" Tag und der Russe machte nicht viel „Theater".

Das Regiment wurde bald darauf zu schweren Kämpfen in den Raum Klocken-Kuckernese verlegt und ging in den Kämpfen um Ostpreußen unter.

In der Hoffnung, daß vielleicht einige derjenigen, die damals dabei waren, diese Zeilen lesen, möchte ich den Gumbinner Frauen meinen herzlichen Dank sagen — im Namen der noch Lebenden und auch der Toten dieses von ihnen beschenkten Fallschirmjägerregiments.

Leider kann ich mich nicht mehr an alle Namen der derzeitigen Überbringerinnen erinnern. Stellvertretend genannt seien für alle Fräulein Lieselotte Scäfer oder Schäfer (Holzhandlung in Gumbinnen), und Fräulein Maria Reimann.

Heinrich Richter



Fest des Lichtes

SABINE FECHTER:

Verdächtige Gesellen

Fridolin heißt der Herr bei uns im Haus: er tut, was er will (und auch, was wir nicht wollen). Paßt ihm etwas nicht, so hat er eine besondere Art zu nießen, die seinen Unwillen deutlich zeigt, oder er gibt seinen Gefühlen sogar noch deutlicher Ausdruck. Wenn uns etwas nicht paßt, stehen uns diese Möglichkeiten leider nicht zu Gebote, denn — Sie haben es vielleicht schon erraten? — Fridolin ist kein Mensch, und somit ist die Verständigung zwischen uns und ihm nicht so einfach wie sonst unter gleichartigen Geschöpfen. Er ist ein Vogel, und wer weiß, was er denkt, wenn wir niesen?

Fridolin ist leider manchmal etwas allein, denn die Menschen haben nun einmal so absonderliche Beschäftigungen, die sie „Arbeit" nennen und von denen sie sogar behaupten, daß sie besonders wichtig seien . . . Da ist dann der Nilodirf (erinnern Sie sich noch, wie wir als Kinder unsere Namen umgedreht haben?) ein willkommener Spielgefährte, vielmehr Spiegelgefährte, mit dem er sich stundenlang unterhalten kann. Es gibt sogar mehrere dieser Spiegelfreunde: einer sieht gleich rechts um die Ecke aus einem großen Spiegel in einem kleinen Gemach, ein anderer begegnet einem, wenn es auf Frauchens Schulter eine Treppe höher in den Oberstock geht — und diese beiden haben merkwürdigerweise auch richtige Stimmen. Sie rufen und antworten, wenn auch ihre Laute sonderbarerweise sehr viel Ähnlichkeit haben mit den Stimmen der kleinen braunen Verwandten, die im Sommer immer wieder um den Käfig herumfliegen und den armen Einsamen ganz aufgeregt machen.

Jetzt aber ist kein Sommer mehr: der Käfig hängt im warmen Zimmer am Fenster. Die feinen Leute in der Nachbarschaft, die für das Moderne sind, haben jetzt fast alle schon Fensterflügel mit nur einer großen Scheibe oder gar die ganz großen hellen Kippflächen — wir aber müssen uns noch mit den zweimal unterteilten Flächen begnügen, die so mühsam zu putzen sind: wo sonst sollte aber Fridolin am Fenster sitzen und nach der geflügelten Verwandtschaft draußen Ausschau halten können? Ohne die für uns so lästigen Querhölzer fänden doch seine Füßchen keinen Halt vor dem Fenster, also müssen die bleiben, wie sie sind.

Denn wie gesagt: Herr im Haus ist nun einmal Fridolin.

Merkwürdigerweise zieht er bei beiden Fenstern jeweils den rechten Flügel vor, statt sich wie ein echter Demokrat gleichmäßig beiden Seiten zuzuwenden. Dabei erhält sogar, aus der Lage des Hauses, der linke Flügel beider Fenster noch das hellere Licht . . .

Seit einigen Tagen meidet Fridolin jedoch das linke Fenster völlig, hält sich nur noch an den rechten Flügel des rechten Fensters. Das ist doch im höchsten Maße verdächtig, nicht wahr?

Die Wahrheit ist aber, daß sich am Fenster links vor beiden Flügeln einige Gesellen herumtreiben, die Fridolin verdächtig findet. Wenn man zu nahe an ihnen vorüberfliegt, bewegen sie sich sogar, schweben hin und her — obwohl sie doch sonst mucksmäuschenstill sind und keinen Pieps zu sagen wissen. Die meisten von ihnen sind golden, nur einer glitzert silbern; sie schimmern und funkeln, wie eine Vorahnung von Advent und Weihnachten, so daß Kinder, die zufällig das Zimmer betreten, ihre helle Freude daran haben. Fridolin aber hat für diese Gesellschaft nichts übrig, er meidet sie — und das soll er auch! Im Grunde sind diese stummen blitzenden Gefährten nämlich gar nichts Besseres als Vogelscheuchen, nur etwas zimmerfein gemacht.

An eben diesem Fenster hängt ein großer Weihnachtskaktus, dessen Knospen nun jeden Morgen (wie in jedem Jahr), fleißig gezählt werden. Gestern waren es bereits siebzehn, meine ich — heute sind es zwanzig. Oder habe ich mich doch verzählt, sind es erst achtzehn? Bei diesen stecknadelkopfgroßen rosa Pünktchen verirrt man sich so leicht zwischen den vielen Blättern, da übersieht man leicht das eine oder andere oder zählt eine Knospe doppelt. Im vorigen Winter waren es ungefähr ebenso viele, aber nur eine einzige kam bis zur Blüte: allen anderen behagte der stürmische Wirbel nicht, mit dem Fridolins Flügel sie umfächelten. Alle Knospen bis auf die eine fielen ab, und jede nahm eine kleine Hoffnung mit sich in die Tiefe . . .

Das wollten wir in diesem Jahr unbedingt vermeiden. Blüten um Weihnachten, obendrein einst als Geschenk von geliebter Hand ins Haus gebracht, sind viel zu kostbar, daß man sie ohne einen Versuch zur Rettung verloren geben möchte. Darum umschweben jetzt die stummen Gold- und Silbervögel das Fenster und den Blütenstamm, und es scheint sogar, als bewährten sie sich wahrhaftig als Wächter unserer Hoffnungen — Fridolin meidet tatsächlich seitdem diese Gegend.

Allerdings hat er auch etwas schlechte Laune seitdem und niest häufiger als sonst. Aber das gibt sich bestimmt wieder. Jemand, zu dessen Lebensäußerungen das Flattern gehört, darf es sich auch in anderer Beziehung leisten, flatterhaft und unbeständig zu sein. Eiserne Konsequenz ist für ihn nichts (so wenig wie für die meisten unserer Zeitgenossen). Das ist allenfalls nur für Leute, die an irgendeine Zukunft, wenigstens an eine Hoffnung, gebunden sind und deshalb Wert legen auf die Sicherheit ihrer Knospenträume und ihrer Erwartungen — festgebunden Fäden. Ein wirklicher Vogel zwitschert nur, wie es ihm der eine, der gegenwärtige Augenblick in den Schnabel legt . . .

WILLI WEGNER:

Der kleine Luck kauft ein

In ihrem Schlafsaal hing an der Wand ein bunter Kalender mit Engeln, schneebedeckten Tannen und glitzernden Sternen. Am interessantesten aber waren die kleinen Fensterchen, die die noch verbleibenden Tage vor Weihnachten darstellten, und an jedem Morgen durften sie wieder eines dieser Fenster öffnen. Nur noch vier von ihnen waren geschlossen. Bald also würde Heiligabend sein, und eine große, stille Ungeduld kam über die Kinder des Waisenhauses.

An diesem Mittag, während der Ruhestunde, schlich sich der kleine Luck aus dem Schlafsaal, gelangte unbemerkt über die Treppe und den langen Korridor hinaus ins Freie. Er lief mit kleinen, aufgeregten Schritten durch den Park und kletterte über die verschlossene Pforte. Es fing gerade etwas an zu schneien, keine dicken Flocken, nur ganz fein, wie Pulver. Auf der Straße wandte sich Luck nach links und lief weiter. Es war die Richtung, die in die Stadt führte, das wußte er. Das Geldstück in seiner kleinen, krampfhaft geschlossenen Faust brannte wie Feuer.

Nach etwa zehn Minuten, auf der Brücke, blieb er stehen. Er blickte durch die Eisenstäbe des Brückengeländers hinunter auf den Fluß, an dessen Ufern schon Eis war, während er in der Mitte schnell und dunkel dahinfloß. Luck atmete schwer, und wenn er ausatmete, sah er, daß der Atem wie Nebel oder Dampf aus seinem Mund kam. Eine Weile fand er das sehr aufregend und atmete absichtlich heftig; dann lief er wieder weiter.

Manchmal kamen ihm Autos entgegen, und einmal überholte ihn ein Motorradfahrer. Dann wehten jedesmal Schneeschleier über die Straße hin. Etwas später sah er einen Mann mit einer Tanne auf sich zukommen. Die Zweige waren hochgebunden, und er trug die Tanne auf seiner Schulter. Luck wollte an ihm vorbeilaufen, aber der Mann trat ihm in den Weg und hielt ihn am Arm fest. „He, warum rennst du denn so?" fragte der Mann. „Wohin willst du?"

Der kleine Luck riß sich los, sah zu dem Mann hinauf und sagte: „In die Stadt."

Der Mann hob seine buschigen Augenbrauen und meinte: „Du bist doch nicht am Ende gar aus dem Waisenhaus ausgekniffen?"

„Ist das ein Tannenbaum?" fragte Luck.

„Ja."

„Woher hast du ihn?"

„Ich habe ihn in der Stadt gekauft", sagte der Mann. „Auf dem Markt. Acht Mark hat er gekostet. Aber seine Zweige sind schön gerade gewachsen."

„Ich denke", sagte Luck, „der Weihnachtsmann bringt die Tannenbäume."

„Da hätte er viel zu tun."

Luck huschte an dem Mann mit der Tanne vorbei und lief, ohne sich noch einmal umzusehen, weiter.

Nun kamen bald die ersten Häuser in Sicht, und Luck hörte auf zu laufen. Einmal öffnete er seine Hand, betrachtete das Geldstück, schloß aber schnell wieder die Finger darüber. Ihm war sehr warm, obgleich es recht kalt war. Er ging jetzt ganz gemächlich auf die Stadt zu, wie jeder andere normale Mensch auch gegangen wäre, ohne zu laufen. Und niemand wunderte sich darüber.

*

In der Stadt fragte er eine gutmütig aussehende, alte Frau, wo denn der Markt sei. Bereitwillig beschrieb sie dem Jungen, wie er zu gehen habe.

Aber dann war der Markt nur ein Marktplatz. Die Händler hatten ihre Verkaufsstände bereits geräumt. An einer Stelle luden ein paar Männer Tannenbäume auf einen Lastwagen. Hundert Meter weiter saß ein Mann auf einem Hocker. Vor seinen Füßen lag eine Mütze mit ein paar Münzen drin. Der Mann trug eine ganz dunkle Brille. Luck ging zu ihm, blieb vor ihm stehen und sah ihn an. Der Mann sah an Luck vorbei. Schließlich fragte Luck: „Ist das der Markt?"

„Markt ist nur bis eins", sagte der Mann

„Ach so", sagte Luck.

Der kleine Luck lief quer über den Platz und kam in eine der Hauptgeschäftsstraßen.

Ach, was gab es da alles zu sehen! Am interessantesten aber waren die beiden Schaufenster eines Spielwarengeschäftes. Eisenbahnen, Flugzeuge, Bälle, Baukästen und viele andere Dinge, unter denen er sich nichts Bestimmtes vorstellen konnte, die aber ganz sicher auch etwas zum Spielen, und darum noch weit geheimnisvoller und aufregender waren.

Es dauerte lange, bis es dem kleinen Luck endlich gelang, sich von diesen schönen Schaufenstern zu trennen. Aber er wußte ja, weshalb er hergekommen war. Und er mußte auch so schnell wie möglich wieder zurück ins Waisenhaus.

Kurz darauf betrat Luck ein Geschäft, an dessen Türgriff er um ein Haar gar nicht herangereicht hätte. Er ging auf die junge Verkäuferin zu, öffnete die linke Hand, nahm mit der rechten das Geldstück heraus und legte es auf den Ladentisch.

„Na, Kleiner", fragte die Verkäuferin, „was soll's denn sein?"

Mutig ging Luck um den Ladentisch herum, nahm die Verkäuferin bei der Hand und führte sie hinaus auf die Straße. „Das da!" sagte er und zeigte in die Auslage des Schaufensters.

„Einen Rasierpinsel?!" wunderte sich die Verkäuferin.

„Ja, das da!"

„Meinetwegen", sagte die Verkäuferin, „mir soll's recht sein." Sie ging mit dem Jungen wieder in den Laden zurück. „Kostet zwei Mark zehn", sagte sie. Sie holte den Rasierpinsel aus der Auslage, legte ihn sogar in einen kleinen, farbigen Karton, wickelte den Karton in Seidenpapier und streifte ein Gummibändchen darüber. Dann nahm sie das Geldstück vom Ladentisch, tat es in die Kasse und gab dem jüngsten Kunden, den sie je bedient hatte, zwei Mark neunzig wieder heraus.

Nachdenklich betrachtete Luck die Münzen in seiner Hand. Dann trat er zu einer großen, langen Vitrine mit Schiebefenstern aus Glas und besah sich die darin ausgestellten Gegenstände. Von den meisten hätte er jedoch auch nicht annähernd sagen können, wozu man sie benötigt.

„Möchtest du noch etwas?" fragte die Verkäuferin.

„Ja", sagte Luck. „Ich weiß nicht. Für 'ne Frau was."

„Vielleicht ein Stück Seife?"

„Das hat sie schon."

„Wie wäre es mit einem Lippenstift?"

„Was ist denn das?"

Die Verkäuferin kam zur Vitrine herüber, öffnete sie, nahm einen Lippenstift heraus und zeigte ihn dem Jungen. „Sieh, das ist ein Lippenstift", sagte sie lächelnd. „Hier, so . . ." Sie machte mit dem Stift eine Bewegung über ihre Lippen hin und sagte: „So etwas können Frauen immer gebrauchen. Kostet eine Mark neunzig."

„Ja", sagte Luck, „den nehme ich."

*

„Schau doch nur!" sagte die Frau. „Bitte, fahre mal etwas langsamer."

Der Mann ging mit der Geschwindigkeit herunter. Auch er hatte den kleinen Jungen gesehen, der vor ihnen auf der Straße durch den dichten Schnee lief. Langsam holte er ihn ein. Die Frau öffnete das Wagenfenster. „Hallo!" rief sie. „Kleiner Mann!"

Luck blieb stehen.

„Mußt du noch weit?" fragte die Frau.

„Bis zum Waisenhaus."

„Wie weit ist denn das?"

„Nicht mehr weit."

„Möchtest du einsteigen?" fragte die Frau. „Wir kommen ja sicher da vorbei und setzen dich dort ab. Bei dem Schnee!"

„Oja!" sagte Luck.

Die Frau öffnete die rückwärtige Tür, und der Junge kletterte in den Wagen. Der Mann fuhr weiter.

„Wo kommst du denn her?" fragte die Frau, sich umblickend.

„Aus der Stadt", sagte Luck. Er konnte es noch gar nicht begreifen, daß er in einem richtigen Auto saß. Es war einfach fabelhaft. Es war überhaupt ein fabelhafter Tag. „Ich habe etwas gekauft", sagte er. „Weil Weihnachten ist. In vier Tagen." Er hielt ein Päckchen hoch. „Hier!" sagte er.

„Was hast du denn Schönes gekauft?" fragte der Mann, der am Steuer des Wagens saß.

„Einen Rasierpinsel. Mein Opa hatte auch so einen. Der ist jetzt tot, mein Opa." Draußen flogen ein paar Häuser vorbei, Bäume und der Schnee. Luck war mächtig stolz, in einem solchen Auto zu sitzen. Er taute auf, wurde gesprächig. „Meine Mutti und mein Vati sind auch tot. Schon lange. Und nun", meinte er, ist mein Opa auch tot. Seit März. Er hat mir fünf Mark gegeben. Am Tag vorher. Dann haben sie mich ins Waisenhaus gebracht."



„Und für wen hast du den Rasierpinsel gekauft?" fragte die Frau.

„Für Herrn Hoffmann", sagte Luck. „Das ist unser Lehrer im Heim. Er ist immer nett. Zu allen. Wir mögen ihn sehr gern. Heiligabend bekommt er dann den Rasierpinsel. Frau Droste bekommt den roten Stift. Frau Droste ist die Heimleiterin. Sie ist auch nett. Aber schon sehr alt."

„Wie alt bist du denn?"

„Ich werde sieben."

„Und wie heißt du?"

„Luck."

Der Wagen fuhr jetzt über die Brücke. „Gleich sind wir da", sagte Luck. „Das ging aber vielleicht schnell! Dahinten, wo der Park ist . . ."

Vor der Pforte hielt der Mann an. Die Frau öffnete die Wagentür. Aber ehe der kleine Luck ausstieg, reichte er dem Mann am Steuer seine kleine, linke Faust und ließ die Mark, die er von seinen Einkäufen übrigbehalten hatte, in die Hand des Mannes fallen. „Für's Mitnehmen!" sagte er.

„Aber nein, nein!" lachte der Mann und gab dem Jungen die Mark zurück. „Das wäre ja auch noch schöner!"

Dann stieg der kleine Luck aus. Wie ein richtiger Fahrgast.

„Wiedersehen!" rief er. „Und vielen Dank!" Er lief hinüber zur Pforte. Zweimal drehte er sich noch um und winkte. Die Pforte war nicht mehr verschlossen. Man wartete bereits auf den kleinen Ausreißer. Mit drei Tagen Stubenarrest wegen unerlaubten Entfernens aus dem Waisenhaus . . .

Der Mann und die Frau fuhren weiter.

„Ein reizender Junge!" sagte die Frau. „Ist es dir aufgefallen . . . diese Ähnlichkeit . . .

„Du mußt die Sache mit Heinzi endlich vergessen", sagte der Mann. „Es war ein Unglücksfall, damals . . . Es war Schicksal . . ."

„Ja, natürlich", sagte die Frau, und der Mann wußte, daß sie weinte.

*

Heiligabend sagte Frau Droste, die Leiterin des Waisenhauses, lächelnd zu Herrn Hoffmann, dem Lehrer: „Ich habe nun schon seit etwa zwanzig Jahren keinen Lippenstift mehr gebraucht."

„Und ich", sagte Herr Hoffmann, rasiere mich seit mehr als zehn Jahren elektrisch. Aber schließlich hat er es doch gut gemeint, der kleine Luck . . ."

„Ja, das hat er!" sagte die Heimleiterin. „Übrigens habe ich Ihnen, glaube ich, noch gar nicht gesagt, daß wir heute noch Besuch bekommen. Ein junges Ehepaar, das vor drei Jahren ihr einziges Kind verloren hat, einen sechsjährigen Jungen. Sie wollen den kleinen Luck adoptieren . . ."

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Hundsdörfer, Gertrud, geb. Geil, aus Dowiaten, Kr. Angerburg, jetzt 85 Nürnberg, Oedenberger Straße Nr. 71, bei Broscheit, am 26. Dezember.

zum 95. Geburtstag

Kaschubs, August, aus Petratschen, Mittel-Warkau und Gaiden, Kreis Insterburg, jetzt bei seiner Tochter, Frau Helene Preuß, 3167 Burgdorf, Sorgenser Straße 44, am 18. Dezember. Die Gruppe Burgdorf gratuliert recht herzlich.

zum 94. Geburtstag

Jendreyzik, Wilhelm, Landwirt, aus Stollendorf, Kreis Johannisburg, jetzt 2084 Rellingen, Büntloh 9, am 16. Dezember.

zum 93. Geburtstag

Hoffmann I, Otto, Bauer, aus Dittlacken, Kreis Insterburg, jetzt 3154 Stederdorf, Feldstraße 4, am 26. Dezember. Seine Landsleute aus Dittlacken gratulieren herzlich.

zum 92. Geburtstag

Danielzig, Amalie, aus Sorquitten, Kreis Sensburg, jetzt zu erreichen über Frau Endres-Danielzig, 1 Berlin 38, Lückhoffstraße 35, am 26. Dezember.

zum 91. Geburtstag

Hildebrandt, Otto, aus Zinten, jetzt 24 Lübeck, Gernotweg 14, am 29 Dezember.

zum 90. Geburtstag

Altrock, Hermann, Zollbeamter i. R., aus Lyck, jetzt in Berlin, zu erreichen über seine Enkelin Helga Altrock, 1 Berlin 30, Steinmetzstraße 1, am 21. November.

Bergmann, Friedrich, aus Königsberg, Roonstraße 13, jetzt 2819 Barrien über Syke, Kreisaltersheim, am 28. Dezember.

Gaedtke, Margarete, aus Königsberg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Kuhlendahl 104/106, am 29. Dezember. Die Gruppe Mülheim gratuliert herzlich.

Jakobeit, Franz, aus Agilla, Kreis Labiau, jetzt bei seinem Sohn, Herrn Walter Jakubeit, 219 Cuxhaven, Feldweg 83, am 17. Dezember.

Naguschewski, Friedrich, aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt 2421 Sieversdorf bei Preetz, am 25. Dezember.

Wach, Wilhelm, aus Elbing, Grubenhagen 49, jetzt 7811 Sulzburg (Baden), Hauptstraße 212, am 22. Dezember.

zum 89. Geburtstag

Keßler, Hedwig, aus Lyck, jetzt 2407 Bad Schwartau, Hauptstraße 67, am 31. Dezember.

Muhlack, Anna, aus Seestadt Pillau, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Herta Kleiss, 237 Rendsburg-Büdelsdorf, am 28. Dezember.

zum 88. Geburtstag

Hoyer, Maria, aus Lyck, jetzt 3303 Vechelde, Hildesheimer Straße 67, am 30. Dezember.

Kolossa, Heinrich, Bäckermeister, aus Lötzen, jetzt 307 Nienburg, Bruchstraße 38, am 24. Dezember.

Plewa, Gustav, aus Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt 4503 Nolle bei Dissen, Wiedemannspforte 63, am 25. Dezember.

Struwe, Emma, Konrektorin i. R., aus Elbing und Königsberg, jetzt 53 Bonn, Noeggerathstraße 4—8, Marienhaus, am 26. Dezember.

zum 87. Geburtstag

Kleefeld, Hermann, aus Neuendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3071 Holte 20a über Nienburg.

Krause, Therese, geb. Zilian, aus Landsberg, Hindenburgstraße 11, jetzt 2131 Brockel 93, am 17. Dezember.

Mattheè, Elise, geb. Albrecht, aus Angerburg, jetzt 52 Siegburg, Industriestraße 13, am 31. Dezember.

zum 86. Geburtstag

Albrecht, Hermann, Betriebsleiter, aus Jorksdorf, Kr. Labiau, jetzt 588 Lüdenscheid, Südstraße 33, am 23. Dezember.

Brodisch, Gustav, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund-Kurl, Kurler Straße 91, am 30. Dezember.

Gulatz, Michael, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt 6701 Gönnheim, am 24. Dezember.

Orzessek, Michael, Landwirt, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 33 Braunschweig, Madamenweg Nr. 81e, am 26. Dezember.

Siegmund, Anna, geb. Siegmund, aus Labiau, jetzt 2244 Wesselburen, Totenhemmer Weg 94, am 30. Dezember.

zum 85. Geburtstag

Doliaß, Auguste, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt 3101 Oldendorf 65, am 30. Dezember.

Dodßuweit, Maria, geb. Urban, aus Jägerkrug, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrem Sohn, 2359 Wakendorf 2 über Kaltenkirchen, am 25. Dezember.

Hübner, Johanna, aus Teistimmen, Kreis Rößel, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter, Fernmeldehauptsekretärin Erna Hübner, 85 Nürnberg, Gertrudstraße 9, am 27. Dezember.

Kallweit, Ernst, Bauer, aus Hasenfeld, Kreis Insterburg, jetzt 8631 Unterlauter 179 über Coburg, am 22. Dezember. Seine Landsleute aus Hasenfeld gratulieren herzlich.

Schundau, Richard, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 235 Neumünster, Sachsenring 32, am 26. Dezember.

Vaak, Gustav, Bauer, aus Wolfsberg, Kreis Elchniederung, jetzt bei seiner Tochter, Frau Margarete de Bahr, 295 Leer, Torumer Straße 10, am 17. Dezember.

Wieczorek I, Eugen, Lehrer i. R., aus Hohensee, Kr. Sensburg, und Ulleschen, Kr. Neidenburg, jetzt 2211 Itzehoe-Edendorf, Am Karnberg, am 23. Dezember

zum 84. Geburtstag

Bader, Friedrich, aus Osterode, Komturstraße, jetzt bei seinem Schwiegersohn, Pfarrer B. Brombach, 56 Wuppertal-Elberfeld, Hombüchel 55, am 24. Dezember.

Czayka, Agathe, aus Lyck, j. 2261 Westre über Leck, am 27. Dezember.

Harnau, Anton, aus Braunsberg, jetzt 239 Flensburg, Kloster zum Heiligen Geist, am 30. Dezember.

Kerwien, Anna, aus Lyck, jetzt 7541 Kapfenhardt, Hauptstraße 28, am 23. Dezember.

Klein, Anton, Landwirt, aus Schönborn, Kreis Rößel und Altkirch, Kreis Heilsberg, Bürgermeister von Altkirch und Amtsvorsteher von Guttstadt Land, jetzt bei seiner ältesten Tochter, 5151 Giesendorf, Hubertusstraße 1, am 22. Dezember.

zum 83. Geburtstag

Ballandies, Karl, Reichsbahn-Amtmann i. R., aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 19, Meiningener Allee 13, am 30. Dezember.

Fuhr, Wilhelmine, geb. Klein, aus Königsberg, Blücherstraße 22, jetzt 2161 Abbenfleth 506, Kreis Stade, am 28. Dezember.

Goetz, Emil, Landwirt, aus Woymanns, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3394 Langelsheim, Dr.-Heinrich-Jasper-Straße 8, am 24. Dezember.

Grünheid, Charlotte, geb. Syska, aus Königsberg, Berliner Straße 6, jetzt 3301 Lehre-Kampstüh 2 bei Braunschweig, am 29. Dezember.

Krebs, Hermann, aus Königsberg, Schnürlingstraße Nr. 16, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Tannenbergstraße Nr. 30, am 29. Dezember.

Warszus, Auguste, geb. Elksnat, aus Sassenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Charlotte Link, 7892 Luttingen 102 über Albbruck, am 19. Dezember.

zum 82. Geburtstag

Bleinagel, Adolf, aus Königsberg, Friedrichstraße 2, jetzt 24 Lübeck, Sandkrugkoppel 4a, am 31. Dezember.

Böhnke, Friedrich, aus Wensken, Kreis Angerburg, jetzt 3321 Salzgitter-Stederburg, Pappeldamm 63, am 28. Dezember.

Goetz, Emil, aus Groß-Reußen Kreis Mohrungen, jetzt 3394 Langelsheim, Dr.-Heinrich-Jasper-Straße Nr. 8, am 24. Dezember.

Kollak, Franz, aus Biessellen, Kreis Allenstein, jetzt 798 Ravensburg, Charlottenstraße 29.

Link, Marta, aus Roßgarten, Kreis Angerburg, jetzt 239 Flensburg, Franz-Schubert-Hof 18, am 21. Dezember.

Rinn, Lina, aus Ilgenau, Kreis Angerapp, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Spieringhorster Straße 2, am 30. Dezember.

Scheidemann, Samuel, aus Marienburg, jetzt 239 Flensburg, Jürgensgarder Straße 68, am 24. Dezember.

zum 81. Geburtstag

Bennien, David, aus Ludendorff, Kreis Labiau, jetzt 285 Bremerhaven-Lehe, Lotjeweg 30a, am 20. Dezember.

Brinkmann, Berta, Wäscherei, Königsberg, Plantage Nr. 17, jetzt 4 Düsseldorf, Behrensstraße 31, am 24. Dezember.

Gezeck, Marie, aus Ortelsburg, Feierabendstraße, jetzt 2302 Flintbek, Holzvogtkamp 16, am 23. Dezember.

Gomm, Auguste, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 2381 Fahrdorf über Schleswig, am 31. Dezember.

Kuck, Emma, geb. Schwarz, Kaufmannsfrau, aus Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 425 Bottrop, Breuker Straße 12.

Motzkau, Anna, geb. Marsellek, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 65, Eulenstraße 8, bei Sommer, am 27. Dezember.

zum 80. Geburtstag

Baumgart, Pauline, geb. Rawlowitz, aus Wietzischken, Kreis Elchniederung, jetzt 1 Berlin 26, Kolonie Neue Heimat, Weg 6, Parzelle 69, am 18. Dezember. Die Kreisgruppe Tilsit-Ragnit in Berlin gratuliert herzlich.

Braemer, Lydia, geb. Lengnick, Gut Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt mit ihrer Tochter Ruth in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Gudrun Braemer-Doristhal, 757 Baden-Baden, Maximilianstraße Nr. 67, am 26. Dezember.

Ellmer, Richard, aus Groß-Schunkern, Kreis Insterburg, jetzt 3501 Launatal 2, Steinrutsche 2, am 30. Dezember.

Grenda, Heinriette, geb. Purwin, aus Martinshaken, Kreis Lötzen, jetzt 2 Hamburg 72, Vom-Berge-Weg 12c, am 24. Dezember. Die Gruppe Farmsen-Walddörfer gratuliert herzlich.

Gutzeit, Gertrud, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Dannewerksredder 21, am 25. Dezember.

Jegodzinski, Johanna, geb. Wippich, aus Lyck, jetzt 2407 Sereetz, Walkmöhle 2, am 27. Dezember.

Krüger, Amalie, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Lindenallee 23, am 22. Dezember.

Olschewski, Anna, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2851 Langen, Debstedter Straße 118a, am 21. Dezember.

Pieper, Max, aus Altsauswalde, Kreis Angerapp, jetzt 2115 Seppensen, Thomasdamm 7, am 30. Dezember.

Plaumann, Julius, aus Königsberg, Drengfurter Str. Nr. 8, jetzt 24 Lübeck, Richard-Wagner-Straße 1—3, am 30. Dezember.

Riemann, Emma, geb. Pauluhn, Witwe des Kapitäns Hugo Riemann, aus Königsberg, Lizentstraße 6, jetzt 7101 Neckarsulm, Steinachstraße 83, am 30. Dezember.

Rosenau, Johanna, geb. Christochowitz, aus Angerburg, jetzt 4151 Krefeld-Schiefbahn, Gladbacher Straße 2, am 31. Dezember.

Sanio, Marie, geb. Kulessa, aus Lyck und Neidenburg, jetzt 4 Düsseldorf, Sybelstraße 31, am 28. Dezember.

Sell, Berta, geb. Kecker, aus Königsberg, Sprindgasse Nr. 7, j. bei ihrer Tochter, Frau Charlotte Rieck, in Gronau, zu erreichen über Frau Margarete Hebestreit, 5 Köln, Hohenzollernring 51, am 24. Dezember.

Smettons, Hermann, jetzt 2431 Schönwalde am Bungsberg, Ostpreußenweg, am 17. Dezember.

Schönhoff, Emilie, aus Schast, Kreis Johannisburg, jetzt 3073 Liebenau, am 23. Dezember.

zum 75. Geburtstag

Baumgartner, Helene, geb. Brau, aus Königsberg, jetzt 495 Minden, Tillystraße 13, am 23. Dezember.

Berneik, Otto, aus Seestadt Pillau, jetzt zu erreichen über seine Pflegetochter, Frau Gertrud Herrmann, 214 Bremervörde, Johann-Kleen-Straße 21, am 24. Dezember.

Bendick, Franz, aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Parkstraße 7, am 31. Dezember.

Deyke, Gertrud, aus Bartenstein, Parkstraße 7, jetzt 287 Delmenhorst, Königsberger Straße 97, am 30. Dezember.

Dietschmann, Marie, geb. Laser, aus Schanwillen und Tilsit, Deutsche Straße 28, jetzt 2833 Harpstedt über Bremen, am 25. Dezember.

Dreyer, Natalie, geb. Wolf, aus Paßdorf, Kreis Angerburg, jetzt 4432 Gronau (Westf), Agnes-Miegel-Straße 3, am 25. Dezember.

Engel, Bruno, Fleischermeister, aus Wehlau, jetzt 216 Stade, Marienplatz 17, am 29. Dezember.

Gerlach, Emil, Ziegeleibesitzer, aus Hermsdorf, Kr. Heiligenbeil, jetzt 5181 Fronhoven 49 über Eschweiler, am 31. Dezember.

Geelhaar, Alfred, aus Heinrichswalde, Bischdorf und Elbing, jetzt 2 Hamburg 22, Roßberg 21, am 22. Dezember.

Gehder, Rudolf, Zimmerpolier, aus Braunsberg, Kreuzstraße 17, jetzt 605 Offenbach, Mainstraße 19, am 29. Dezember.

Kaemmler, Kurt, Postamtmann i. R., aus Königsberg Rantauer Straße 29 jetzt 5 Köln-Klettenberg, Rhöndorfer Straße 61, am 27. Dezember.

Kuchenbecker, Franz, Molkereibesitzer, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt 5945 Milchenbach Post Saalhausen am 21. November.

Mecklenburg, Elise, geb. Lilleike, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 283 Bassum, Bahnhofstraße Nr. 26, am 26. Dezember

Molks, Erich, Oberzollsekretär i. R., aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 48, jetzt 239 Flensburg, Fördestraße 5, am 22. Dezember.

Müller, Franz, aus Tilsit, Stolbecker Straße 73, jetzt 7084 Unterkochen, Breslauer Straße 21, am 24. Dezember.

Nachtigall, Juliane, geb. Jerke, aus Soltmahnen, Kr. Angerburg, jetzt 4047 Dormagen, Nettergasse 48, am 28. Dezember.

Nowinski, Adolf, Oberrangiermeister i. R., aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt 4358 Haltern, Eichenstraße 37, am 26. Dezember.

Olschewski, Anna, geb. Grabosch, aus Aweiden, Kr. Sensburg, jetzt 3251 Krückeberg über Hameln, am 27. Dezember.

Schröder, Otto, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt 8906 Gersthofen üb. Augsburg II, Silcherstraße 6c, am 24. Dezember.

Schwarz, Emil, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt 28 Bremen 1, Paderborner Straße 48, am 23. Dezember.

von Skopnik, Erhard, aus Kittehnen, Kreis Rastenburg, jetzt 24 Lübeck, Reiherstieg 5, am 27. Dezember.

Turowski, Gustav, Schneidermeister, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 582 Gevelsberg, Wittnerstraße 9, am 21. Dezember. Die Gruppe Gevelsberg wünscht weiterhin alles Gute.

Wawer, Marie, aus Kersten, Kreis Sensburg, jetzt 1 Berlin 52, General-Barby-Straße 54, am 28. Dezember.

Wosmann, Rosa, aus Ostpreußen, jetzt bei ihrer ältesten Tochter, 4713 Bockum-Hövel, Im Oskamp 1, am 14. Dezember.

Diamantene Hochzeiten

Wollmann, Hermann und Frau Anna, geb. Paukschat, aus Groß-Baum, Kreis Labiau, jetzt 423 Wesel, Baustraße 33, am 27. Dezember.

Zimmermann, Leo, Gutsbesitzer, und Frau Helene, geb. Schmidtke, aus Golsaue, Kreis Darkehmen, jetzt 351 Han. Münden, Schöne Aussicht 60, am 29. Dezember.

Goldene Hochzeiten

Graw, Bernhard und Frau Rosa, geb. Schulz, aus Langwalde, Kreis Braunsberg, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Ottenbrucher Straße 16, am 27. Dezember.

Hennig, August und Frau Maria, geb. Mix, aus Mehlsack, Karl-Thom-Straße 2, jetzt 3043 Schneverdingen, Lönsweg 19, am 1. September.

Meyer, Friedrich und Frau Johanne, geb. Brosch, aus Königsberg-Jerusalem, Tiefenweg 5, jetzt 4051 Amern, Schellerstraße 27, am 28. Dezember.

Neuhoff, Kurt und Frau Elise, geb. Schwenzitzki, aus Braunsberg, Neue Dammstraße 60, jetzt 332 Salzgitter-Lebenstedt, Wildkampstraße 75, am 5. Dezember.

Petschkuhn, Wilhelm und Frau Maria, geb. Groneberg, aus Almenhausen, Kreis Insterburg, jetzt 5041 Niederberg, Büchelstraße 16, am 25. Dezember.

Stritzel, Ernst, Lehrer i. R., und Frau Elli, geb. Stadie, aus Königsberg-Quednau, Bahnhofstraße 4, jetzt 2 Hamburg 22, Blumenau 99d, am 29. Dezember.

Trotte, Franz und Frau Anna, geb. Leipenat, aus Eydtkau, Hindenburgstraße 31, jetzt 325 Hameln, Ruthenstraße 1, am 26. Dezember.

Beförderung

Dr. Steffen, Wilhelm, Regierungsreferendar aus Königsberg und Wehlau, jetzt Oberamtsrichter in 495 Minden, Neißestraße 1, ist zum Amtsgerichtsdirektor in Herford ernannt worden.

Ernennung

Nickel, Oskar, Spätaussiedler aus Hohenstein, Amlingstraße 3, jetzt 21 Hamburg 90, Hermesweg 14 (B. Nickel, Offizier und Polizeimeister i. R., und Frau †, aus Stanken, Kreis Lyck), ist im Auftrag des Bundespost-Ministeriums zum Beamten auf Lebenszeit ernannt worden.

Das Abitur bestand

Conrad, Siegfried (Landwirt Gustav Conrad und Frau Elfriede, geb. Quintern, aus Reichenbach, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2211 Kremperheide, Heideweg 1), an der Kaiser-Karl-Schule in Itzehoe.

Bestandene Prüfungen

Birth, Ernst (Fachlehrer Paul Birth und Frau Gertrud, geb. Hill, aus Heiligenbeil, jetzt 23 Kiel 1, Fröbelstraße 12), hat an der Universität in Kiel das Staatsexamen in Geschichte mit der Note „sehr gut" und in Russisch mit der Note „gut" bestanden.

Buttler, Norbert (Major a. D. Horst Buttler † und Frau Margarethe, geb. Scheschonka, aus Königsberg und Gehlenburg, jetzt 3 Hannover, Elkartallee 19), hat an der Universität in Bonn sein Examen als Diplom-Physiker mit der Note „sehr gut" bestanden.

Sicher werden Sie sich freuen . . .

. . . wir meinen unsere Werbefreunde, die bei der Verlosung für Bezieherwerbung gewonnen haben. Das Glück ist aber leider unberechenbar. Herzlicher Dank sei allen gesagt, die um neue Bezieher bemüht waren. Die Gewinne sind inzwischen versandt worden; nachstehend lesen Sie das gesamte Verlosungsergebnis:

Geldpreise: 100 DM Losnummer 668, je 50 DM Nr. 706 und 854, je 20 DM Nr. 1, 47, 93, 677, 752, je 10 DM Nr. 152, 169, 237, 323, 344, 410, 667, 853, 912, 952, Elchschaufelwappen Bronze Nr. 98, 103, 131, 177, 178, 200, 209, 293, 311, 352, 361, 407, 455, 530, 532, 543, 593, 678, 685, 688, Reisewecker (Bistrick) Nr. 17, 24, 186, 211, 228, 273, 334, 432, 445, 459, 475, 482, 510, 514, 694, 704, 879, 882, 891, 941, Bücher: „Heinrich von Plauen" Nr. 33, 141, 185, 198, 205, 207, 233, 260, 326, 367, 378, 467, 507, 542, 554, 558, 669, 763, 914, 925, „Leben, was war ich dir gut" Nr. 8, 135, 244, 409, 496, 502, 533, 799, 888, 955, „Ein Zelt, ein Boot und Du" Nr. 126, 175, 187, 203, 213, 320, 362, 539, 582, 847, Elchschaufelbroschen Bernstein/Silber Nr. 22, 111, 146, 149, 192, 254, 283, 284, 342, 347, 350, 442, 519, 525, 547, 550, 553, 559, 605, 657, 673, 684, 687, 721, 779, 796, 803, 887, 926, Gasfeuerzeuge Nr. 9, 28, 84, 120, 127, 130, 208, 229, 266, 301, 314, 471, 490, 537, 561, 585, 588, 590, 609, 622, 624, 747, 836, 934.

Die nachstehenden Werbeprämien bleiben bei der Vermittlung neuer Bezieher auch weiterhin zur Auswahl:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Ostpreußischer Taschenkalender 1967; Hauskalender „Der redliche Ostpreuße"; Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild"; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert; Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger od. braune Wandkachel od. Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, od. Brieföffner, alles mit der Elchschaufel, Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel, Heimatfoto 24×30 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch versandt), Bink „Ostpreußisches Lachen", Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche-Bücherei); „Bunte Blumen überall" oder „Der See unter dem Turiawald" (von Sanden-Guja); „Vogelvolk im Garten" (Landbuchverlag).

Für zwei neue Dauerbezieher:

W. v. Simpson, je ein Band „Die Barrings", „Der Enkel" oder „Das Erbe der Barrings". Buch „Sommer ohne Wiederkehr" von Rudolf Naujok; E. Wichert „Heinrich von Plauen" (2 Bände), schwarze Wandkachel 15×15 cm mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte; kleine Langspielplatte „Marion Lindt spricht".

Für drei neue Dauerbezieher:

Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler; „Die Pferde mit der Elchschaufel" (D. M. Goodall).

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die nebenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiiert, diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise sowie Austausch und Ersatzbestellungen werden nicht prämiiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich.
Den Bezugspreis in Höhe von 2,40 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zuname

Postleitzahl — Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum — Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

Wohnort — Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch

Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich

Als offene Briefdrucksache zu senden an:

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13 Postfach 8047

Unterricht

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft, 56 Wuppertal-Barmen
Schleichstraße 161. — Wir bilden

Kranken- u. Kinderkrankenschwestern

in modernster Klinik aus. Vorbedingungen: Gute Schulbildung, hauswirtschaftliches Jahr. Aufnahmealter ab 17 Jahre. Das hauswirtschaftliche Jahr kann als Vorschülerin abgeleistet werden. Vorschülerinnen ab 16 Jahren werden zu jeder Zeit aufgenommen

Gymnastiklehrerinnen - Ausbildung
(staatl. Prüfung)
Gymnastik - Pflegerische Gymnastik - Sport - Tanz - Wahlgebiet Handarbeit
3 Schulheime, 3 Gymnastiksäle 1 Turnhalle
Ausbildungsbeginn: April, Oktober, Dezember
Jahn-Schule, früher Zoppot jetzt Ostseebad Glücksburg Flensburg
Bilderprospekt anfordern!

Ehepaare, Berufstätige, Schüler (Extra-Kurse f. 22—35 Jahre) lernen das
Welttanzprogramm
Modetänze — Beat, bei
Harder-Gebhardi
2 Hamburg 13, Oberstraße 103, Ecke Rothenbaumchaussee. Telefon 44 47 88.

Stellengesuche

Ehemaliger Landwirt sucht ab sofort oder später Vertrauensstellung, gleich welcher Art. In meiner letzten Stelle bin ich fast 8 Jahre als Magazin-Verwalter und Hofmeister tätig gewesen. Zuschr. u. Nr. 66 814 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Urlaub / Reisen

7829 **Reiselfingen-Südschwarzwald.** Gasthof-Pension Sternen ganzj. geöffnet. Vollpension 14 DM. Zimmer mit Bad 16 DM.

Privat-Kurheim Graffenberg
staatl. konzess. Naturheilanstalt
3252 Bad Münder a. Deister
Angerstr. 60, Tel. 0 50 42 - 3 53
früher Tilsit, Ostpreußen
Spezialbehandlung bei chron. Leiden, Muskel- und Gelenkrheuma, Ischias, Bandscheiben, Herzleiden, Asthma, Magen- u. Darmerkrankungen, Venenentzündungen, Beinleiden
Rohkost-Fastenkuren medizin. Bäder. Wagra-Packungen geg. schmerzhafte Entzündungen

Unsere Inserenten warten auf Ihre Zuschrift!

FAMILIEN-ANZEIGEN



Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums - Wild, Wald und Pferde Ostpreußens - e. V.

Zum Weihnachtsfest und zur Jahreswende entbieten wir unseren Freunden Waidmannsheil und Reitergruß.

Ihnen sei Dank gesagt für Ihre liebenswürdige Unterstützung unseres Freundeskreises, die dazu angetan ist, das lebende Denkmal des unvergessenen deutschen Ostens im Ostpreußischen Jagdmuseum — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens — e. V. zu erhalten.

Unser Weihnachtswunsch ist es, daß sich auch die jüngere Generation, in Sonderheit unsere Söhne und Töchter, stärker für unseren Freundeskreis einsetzen und ihm beitreten würde.

Ein Treffen unseres Freundeskreises in Lüneburg ist am 4. Februar 1967, 16 Uhr, vorgesehen. Besondere Einladung ergeht noch.

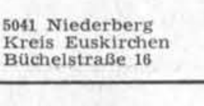
Heinrich Hilgendorff
1. Vorsitzender

314 Lüneburg, Von-Dassel-Straße 9
Im Dezember 1966

Frohe Feiertage und ein glückliches neues Jahr wünschen allen Freunden und Bekannten
Baumeister
Adolf Messing
und Frau Maria
geb. Prothmann
2056 Glinde bei Hamburg
Arnsdorf/Freimark
Kreis Heilsberg, Ostpreußen

Vierzig Jahre verheiratet sind
Hauptlehrer *Arthur Steiner*
— soeben 65 geworden —
und Frau Margarethe geb. Matulat
aus Althof-Insterburg I (Ostpreußen)
jetzt 8071 Friedrichshofen (Oberbayern).
Zu diesem Jubiläum gratulieren
KINDER UND ENKELKINDER in Friedrichshofen, Bremen und Ingolstadt

Wünsche allen Freunden und Bekannten ein recht frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr
Kurt Wysotzki
Schuhmachermeister
aus Gorlau-Lyck, Ostpreußen
53 Bonn, Burbacher Straße 64
Privat 5303 Bornheim
Apostelpfad 12
Tel. (0 22 21—2 34 66) (9 39—38 71)



Goldene Hochzeit feiern am Sonntag, dem 25. Dezember 1966 die Eheleute
Wilhelm Petschkun
und Frau Maria
geb. Groneberg
aus Almenhausen
Kreis Insterburg
5041 Niederberg
Kreis Euskirchen
Büchelstraße 16

Am 27. Dezember 1966 feiert unsere liebe Mutter
Johanna Jegodzinski, geb. Wippich
aus Lyck
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
IHRE KINDER, ENKEL UND URENKEL
2407 Sereetz, Walkmöhle 2

Hiermit sagen wir allen Landsleuten herzlichen Dank für das uns entgegengebrachte Vertrauen und wünschen allen ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr.
Geschwister Schmeer
Hotel *Seeblick*
2447 Heiligenhafen
fr. Gasthaus „Zur Hoffnung", Heidemaulen bei Königsberg Pr.

Zu meinem 91. Geburtstag erhielt ich von Verwandten und Bekannten eine sehr große Zahl von Glückwünschen und Aufmerksamkeiten. Es ist mir unmöglich, für alles schriftlich zu danken, daher spreche ich allen, die meiner gedacht haben, meinen allerherzlichsten Dank aus. Ich wünsche ihnen gleichzeitig gesegnete und gesunde Weihnachten und ein glückliches neues Jahr.
FRANZ GRUNAU
347 Höxter (Weser)
Lehmbreite 2



Walter Brust
* 25. Dezember 1896
aus Coadjuthen (Memelland)
Zu Deinem 70. Geburtstag gratulieren wir herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen.
Emma Brust, geb. Mueller
die dankbaren Kinder
Schwiegerkinder und Enkel
Ritterhude bei Bremen
Kornblumenweg 4

Am 23. Dezember feiert unser lieber Opa
Emil Schwarz
aus Seedranken, Ostpreußen
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren besonders herzlich und wünschen für die kommenden Jahre Gesundheit und alles Gute
die Enkelkinder
KATJA UND KERSTIN
28 Bremen 1
Paderborner Straße 48



Am 23. Dezember 1966 begeht unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante
Emilie Schönhoff
aus Schast, Kr. Johannisburg
ihren 80. Geburtstag.
Wir wünschen unserer lieben Jubilarin von Herzen auch für die künftigen Jahre Gesundheit und Gottes Segen.
Familie Schönhoff
Liebenau
Familie Sodeikat
Braunschweig
Familie Pryswitt
Steyerberg
3073 Liebenau, Kreis Nienburg (Weser)



Am 27. Dezember 1966 feiert
Postamtmann a. D.
Kurt Kaemmler
aus Königsberg Pr.
Rantauer Straße 29
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
Renate Windszus
geb. Kaemmler
Werner Windszus
Reinhard und Ingrid
5 Köln-Klettenberg
Rhöndorfer Straße 61



Am Weihnachtsfest, am 25. Dezember 1966, feiert mein bester Lebenskamerad, unsere gute Mutter und Großmutter, Frau
Erika Machmüller
geb. Schwarz
ihren 70. Geburtstag.
Gottes Güte möge sie uns in ihrer Liebe und Fürsorge noch lange Zeit gesund erhalten!
Im Namen ihrer 3 Kinder, 3 Schwiegerkinder und 6 Enkel
Oberpfarrer i. R. Machmüller
Hab. Kirche in Königsberg (Pr)
2251 Oldenswort über Husum
Pastorat



Am 28. Dezember 1966 begeht unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
Marie Sanio
geb. Kulessa
aus Lyck bzw. Neidenburg
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen noch lange Jahre Gesundheit und Gottes Segen
IHRE KINDER, ENKEL UND URENKEL
4 Düsseldorf, Sybelstraße 31



Jahre wird am 22. Dezember 1966 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa
Alfred Geelhaar
Bundesbahnobersekretär i. R.
Heinrichswalde, Bischdorf Elbing
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine liebe Frau Helene
geb. Neumann
Söhne Helmut mit Familie
Martin mit Familie
und Enkelkinder
Hamburg 22, Roßberg 21 I r

Unseren lieben Pillauern frohe Weihnachten und Glück und Gesundheit für 1967.
Patenstadt Eckernförde
Bürgermeister Dr. W. Schmidt
Heimatgemeinschaft
E. F. Kaffke F. Goll

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten in der Heimat
Olga Mi Ginnis
aus Sanden-Hohenstein
5222 So May Str.
Chicago 60609 Ill., USA

Frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr wünschen allen uns bekannten Heimatfreunden
Erich Dommasch u. Frau
Erika, geb. Ollesch
ehem. Tilsit und Königsberg Pr.
Luisenallee 111
sowie Wetzhausen und Königsberg, Zellerstraße 4
jetzt 493 Detmold
Martin-Luther-Straße 45



Am 24. Dezember 1966 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater
Franz Müller
aus Tilsit, Ostpreußen
Stolbecker Straße 73
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren von Herzen
SEINE FRAU
SEINE KINDER ALFRED UND WALTRAUT
SCHWIEGERTOCHTER ELSE
SCHWIEGERSOHN HANS
UND ENKELKINDER
EVELYN UND BRIGITTE
7084 Unterkochen (Württ)
Breslauer Straße 21



Am 30. Dezember 1966 feiert unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau
Auguste Doliaß
geb. Chlupka
aus Rotbach, Kreis Lyck
ihren 85. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
3101 Oldendorf, Kreis Celle

80

Am 30. Dezember 1966 begeht unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater
Max Pieper
aus Altsauswalde
Kreis Angerapp
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute
Familie Heinz Pieper
4441 Handorf, An den Eichen 9
Günter Pieper
6719 Eisenberg, Kirchstraße 4

Ihre Verlobung geben bekannt
Anneliese Krischke · Konrad Haffke
Plettenberg
Henstedt
z. Z. Schloß Neuhaus (Westf)
Weihnachten 1966

Goldene Hochzeit feiert am 27. Dezember 1966 das Ehepaar
Bernhard Graw
und Frau Rosa
geb. Schulz
aus Langwalde, Kr. Braunsberg
56 Wuppertal-E.
Ottenbrucher Straße 16

75

So Gott will, feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter
Anna Olschewski
geb. Grabosch
aus Aweyden, Kr. Sensburg
am 27. Dezember 1966 ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen ihr Gottes Segen
1 Sohn
1 Schwiegertochter
4 Töchter
4 Schwiegersöhne
18 Enkelkinder und
9 Urenkelkinder
3251 Krückeberg über Hameln

Am 10. Dezember 1966 entschlief in Kiel sanft nach einem langen, erfüllten Leben unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
Anni Rolin
geb. Reich
aus Königsberg Pr.
Weidendamm 33
im 93. Lebensjahre.
Im Namen der Familie
Ilse Schmidt, geb. Rolin
Joachim Rolin, Dipl.-Ing.
823 Bad Reichenhall
Ludwig-Thoma-Straße 4
23 Kiel, Wellingdorf
Kuchelstraße 37

Am 26. Dezember 1966 begehen ihr 40jähriges Ehejubiläum
Willi Vater
und Frau Lisbeth
geb. Ollesch
aus Braunsberg, Flemmingstr.
j. 562 Velbert, Danziger Platz 11
Für die Verwandten gratulieren
Erich Dommasch und Frau Erika, geb. Ollesch
aus Königsberg
Luisenallee 111
und Zellerstraße 4
jetzt 493 Detmold
Martin-Luther-Straße 45

Anläßlich des 40. Hochzeitstages unserer Eltern am 27. Dezember 1966
Friedrich Kaczinski
Marie Kaczinski
geb. Chrzon
aus Ebendorf, Ostpreußen
wünschen die Kinder sowie Enkelkinder viel Glück, Gesundheit und alles erdenklich Gute für das weitere Leben.
Ameisbüren bei Münster

Meinen lieben Landsleuten und Verwandten, die mir zum 86. Geburtstag Glückwünsche übersandten, danke ich herzlichst. Ganz besonders gilt mein herzlicher Dank unserem Kreisvertreter, Herrn Kautz, für den Hinweis und die Ehrung im Ostpreußenblatt.
CARL REGEL
3401 Ebergötzen 173
Dezember 1966



Ausgelitten hab ich nun,
bin am hohen Ziele,
von den Leiden auszuruhn,
die ich nicht mehr fühle.

Gestern abend entschlief nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Margarete Possienke
geb. Korsch
aus Knöppelsdorf, Kr. Samland

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Familie Elsbeth Mutter
geb. Possienke
Familie Richard Possienke
Familie Oskar Possienke
Familie Horst Possienke
Familie Alfred Possienke
Urenkel und Anverwandte

4785 Belecke/Möhne
Bergstraße 5
den 8. Dezember 1966
Hornberg (Schwarzwald)
Wanne-Eickel

Die Trauerfeier fand am 10. Dezember 1966 in Belecke statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 13. Dezember 1966 im 75. Lebensjahre meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Elise Klein
geb. Schulz
aus Königsberg Pr.
Hindenburgstraße 31

Im Namen aller Angehörigen
Erich Klein und Frau Rita
geb. Höche

235 Neumünster
Sudetenlandstraße 19 f

Plötzlich und für uns alle unfaßbar starb am 12. Dezember 1966 mein lieber, treusorgender Mann, unser lieber Schwager und Onkel

Kurt Woiczikowski
aus Königsberg

im 65. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Anna Woiczikowski

7 Stuttgart-O., Neckarstraße 150

Die Beisetzung fand am 15. Dezember 1966 auf dem Hauptfriedhof Stuttgart-Steinhaldenfeld statt.

Kurz vor Vollendung seines 81. Lebensjahres starb nach langer und schwerer Krankheit, Herr

Otto Simanowski
aus Altheide, Kr. Angerapp

am 10. Dezember 1966.

In tiefer Trauer
Johanna Simanowski
und Sohn mit Familie

8851 Rain (Lech), Bayern

DAS OSTPREUSSENBLATT
die Zeitung für
Familienanzeigen

Plötzlich und unerwartet entschlief am 21. November 1966 mein lieber Bruder, Schwager und Onkel

Adalbertus Kather
aus Mohrungen, Ostpreußen

im 56. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Walter Kather und Familie

Osnabrück
Gustav-Tweer-Straße 12

Im gesegneten Alter von 81 Jahren entschlief am 30. November 1966 nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Stinka
aus Soffen, Kreis Lyck

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Auguste Stinka, geb. Biallas

5062 Hoffnungsthal bei Köln
Vierkotter Feld 18

Am 9. Dezember 1966 ist mein lieber Mann

Landesoberinspektor i. R.

Otto Platz
aus Königsberg
Mozartstraße 32 b

im 80. Lebensjahre für immer von mir gegangen.

In tiefer Trauer
Olga Platz, geb. Kreuzmann

Westerland/Sylt, Kampstr. 65

Ausgelitten hab' ich nun,
bin am frohen Ziele,
von den Leiden auszuruhn,
die ich nicht mehr fühle.
Kein Arzt fand Heilung mehr
für mich,
doch Jesus sprach: Ich heile
dich.

Fern seiner ostpreußischen Heimat starb mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Fehrke
aus Tapiau, Ostpreußen

im Alter von 58 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Fehrke, Gattin

8872 Burgau
den 11. Dezember 1966

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am Dienstag, dem 1. Dezember 1966, mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Seeck

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Liesbeth Seeck
geb. Hasselberg
und alle Angehörigen

Kiel, Alsenstraße 23

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 6. Dezember 1966, auf dem Nordfriedhof stattgefunden.

Ich habe meinen Jaspis verloren!
Ps. 121 und Ps. 66

Nach kurzer, schwerer Krankheit, für mich doch zu hart und unerwartet, verließ mich meine tapfere und mich stets umsorgende, liebevolle Frau. Sie war auch liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante und Kusine ihren Lieben.

Charlotte Kinder
geb. Wagner
aus Königsberg Pr.-Maraunenhof

Sie ging am 5. Dezember 1966 um 5 Uhr von uns allen im Alter von 60 Jahren.

In tiefer Trauer
Walter Kinder, Justizamtmann

219 Cuxhaven, Wendtstraße 10

Die Trauerfeier fand am 9. Dezember 1966 in der Friedhofskapelle Brockeswalde statt.

Nach langem Leiden entschlief im 75. Lebensjahre meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Emilie Klesz
geb. Samek
aus Langendorf, Kreis Sensburg

Es trauern um sie
Gottlieb Klesz
Familie Rolf von der Dovenmühle
Familie Siegfried Patzke
und alle Angehörigen

Oldenburg, Sperlingsweg 8, den 4. Dezember 1966

Die Trauerandacht fand statt am Freitag, dem 9. Dezember 1966, in Oldenburg.

Unsere einzige, geliebte und lebensfrohe Tochter und Schwester

Renate Thiedmann
aus Kilgis, Kreis Pr.-Eylau

ist am 9. November 1966 im Alter von 27 Jahren, fern von uns, auf einer Urlaubsreise in Teheran tödlich verunglückt.

Wir haben sie heimgeholt und am 21. November in Laupheim (Württ) zur ewigen Ruhe gebettet.

In tiefem Leid
Anton und Annemarie Thiedmann
Helmut Thiedmann

7958 Laupheim (Württ), Drosselweg 10

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 27. November 1966 unsere liebe Tante und Schwägerin

Lina Führer
aus Trempen, Ostpreußen

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ilse Baumeister

873 Bad Kissingen, Röntgenstraße 10

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Marta Gramatzki
geb. Tuleweit
aus Waldwinkel, Laukischken, Kreis Labiau

entschlief am 10. Dezember 1966 im Alter von 75 Jahren.

In tiefem Schmerz
Gertrud Gramatzki
Hildegard Freund, geb. Gramatzki
Schwiegersohn Werner
Enkel Stefan

5657 Haan, Königsberger Straße 10

Am 4. Dezember 1966 entschlief nach schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter

Gertrud Mattischat
verw. Bundt, geb. Rennekampff
aus Rastenburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Helmut Mattischat
Rosemarie, Eva und Hannelore Bundt

Kassel, Wolfhager Straße 146

Meine inniggeliebte Frau

Lisa Schulz
geb. Garmeister
aus Königsberg, Holländerbaum 10 e

ist in die Ewigkeit abgerufen worden.

Sie folgte ihren beiden Söhnen

Rolf und Klaus

die ihr der Krieg nahm und die sie nie vergessen konnte.

Ein Menschenleben reich an Sorgen um die Lieben, beispielhaft in Liebe und Güte hat sich erfüllt. An ihrem Geburtstag, dem 15. Dezember 1966, erfolgte die Einäscherung.

In tiefem Schmerz
Leo Schulz

Flensburg, Apenrader Straße 144, im Dezember 1966

Nach einem schicksalbewegten und dennoch erfüllten Leben nahm Gott der Allmächtige unsere geliebte und verehrte Mutter und Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante und Schwägerin

Gertrud Heckmann
geb. Döbereiner
1883—1966
Commen bei Neuhausen, Kreis Königsberg
und Wangnick, Kreis Rastenburg, Ostpreußen

in Frieden zu sich.

Ihre vor 25 Jahren im Osten gefallenen Söhne

Manfred, Hans-Hartwig und Herbert

sei an dieser Stelle nochmals gedacht.

Maria-Luise Hippler, geb. Heckmann
Friedrich-Wilhelm Heckmann und Frau Edith, geb. Alt
Wolfgang Heckmann und Frau Liesel, geb. Münnekehoff
zehn Enkel und zehn Urenkel

31 Celle-Kl. Hehlen, Schubertstraße 23, den 1. Dezember 1966
3101 Offensen, Kreis Celle, Schule
462 Castrop-Rauxel, Am Beerenbruch 10

Meine Zeit steht in deinen Händen. (Psalm 31, 16)

Am 11. Dezember 1966 ist unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Omi, Frau

Christiane Fraude
geb. Pilaski
aus Plompen, Kreis Wehlau

völlig unerwartet kurz nach Vollendung ihres 65. Lebensjahres sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Rosemarie Fraude
Alfred Heiland und Frau Erika, geb. Fraude
Hans Pilaski und Frau Margarethe
Annegret als Enkelin

Hofgeismar, Nordgeismarer Weg 4, im Dezember 1966

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 14. Dezember 1966, um 14 Uhr von der Festhalle Gesundbrunnen aus statt.

Du hast gesorgt, geschafft
gar oft noch über Deine Kraft,
nun ruhe aus geliebtes Mutterherz,
der Herr wird lindern unseren Schmerz.

Plötzlich und für uns alle unfaßbar verstarb am 2. Advent nach kurzer Krankheit meine liebe, gute Frau, unsere herzensgute Mutti, Omi und Uromi

Auguste Gilke
verw. Lindenau, geb. Grohnert
aus Pr.-Eylau, Ostpreußen, Bahnhofstraße 14

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Johann Gilke
Gertrud Reinhold, geb. Lindenau } Eisenberg (Pfalz)
Charlotte Lotsch, geb. Gilke }
Ulla Brüggemann, geb. Gilke
2412 Waltersfelde, Post Nüsse

6719 Eisenberg (Pfalz), den 12. Dezember 1966
Ebertsheimer Straße 3

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh,
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Am 10. Dezember 1966 entschlief unsere geliebte Mutter, Frau

Johanna Steih
geb. Lobschat
aus Tilsit, Gartenstraße 32

im 73. Lebensjahre nach langer Krankheit fern ihrer lieben Heimat.

In stiller Trauer
Tochter Gertrud Steih und Mann, Endbach
Tochter Käte Schmitt und Mann, Nieder-Gemünden
sowie Enkelkinder

3569 Endbach über Gladenbach, den 10. Dezember 1966

Im festen Glauben an Gott entschlief nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau und unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin, Kusine und Tante

Elisabeth Pick
geb. Laabs
aus Pregelswalde, Kreis Wehlau

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Richard Pick
Familie Arnold Pick
Familie Ewald Stenzel
und Anverwandte

63 Gießen, den 26. November 1966
Troppauer Straße 36

Die Beerdigung fand am 30. November 1966 auf dem neuen Friedhof in Gießen statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 13. Dezember 1966 meine liebe, gute Frau, meine liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Omi, unsere liebe Schwägerin, Kusine, Tante und Großtante

Helene Ballandies

geb. Schönhoff

im Alter von 79 Jahren.

In tiefer Trauer

Karl Ballandies, Reichsbahn-Amtmann a. D.
Hildegard Frühfahrt, geb. Ballandies
Dr. med. dent. Lothar Frühfahrt
Dr. med. Gisela Olthoff, geb. Frühfahrt
Dr. med. Derk Olthoff
Albert Ballandies, Reichsbahn-Inspektor a. D. und Frau **Minna**, geb. Werner
und alle Anverwandten

1 Berlin 19, Meiningenallee 13

Ps. 90, 10

Der Herr über Leben und Tod hat meine liebe Frau, unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Schwieger- und Großmutter

Hedwig Wlottkowski

geb. Brożio
geb. 29. 12. 1894

von ihrem qualvollen Leiden, einer Folge des furchtbaren Erlebens in russischer Gefangenschaft, das sie mit vorbildlicher Geduld getragen hat, am 4. Adventssonntag durch einen sanften Tod erlöst.

Fritz Wlottkowski
Anneliese Franz, geb. Wlottkowski
Hermann Franz
Gerhard, Lothar, Michael

Schleswig, Timm-Kröger-Weg 2
Dillenburg, Berliner Straße 17

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 22. Dezember 1966, 13 Uhr, auf dem Michaelisfriedhof in Schleswig statt. Die Urne der Verstorbenen wird ihrem Wunsche gemäß in Dillenburg, dem Wohnsitz ihrer Enkel, beigesetzt.

Nach langem, schwerem Leiden verschied am 26. November 1966, versehen mit den Gnadenmitteln der kath. Kirche, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Schmidt

aus Bischofstein, Ostpreußen

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer

August Schmidt, Berlin-Schöneberg
Martha Fuhg, geb. Schmidt, Leutkirch (Allgäu)
Heta Tobai, geb. Schmidt, Leutkirch (Allgäu)
Johanna Keuchel, geb. Schmidt, Stadt-Allendorf
und alle Anverwandten

Stadt-Allendorf, den 27. November 1966

Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 30. November 1966, stattgefunden.

So nimm denn meine Hände.

Luise Krause

geb. Paul

* 6. 8. 1894 † 11. 12. 1966

Gott der Herr nahm heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante im 73. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Heinz Krause und Frau Ingeborg, geb. Paul
Bruno Krause und Frau Lore, geb. Brockmann
Alfred Krause und Frau Ingeborg, geb. Paul
Berthold Krause und Frau Hildegard geb. Petrowsky
Enkel und Anverwandte

Duisburg, Wallstraße 16—18, Homberg

Die Beisetzung hat am Mittwoch, dem 14. Dezember 1966, stattgefunden.

Am 2. Dezember 1966 erlöste Gott der Herr nach langem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater, meinen lieben Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Mühlenbesitzer

Richard Kauschus

aus Labiau, Ostpreußen

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Frieda Kauschus, geb. Rogall
Hans-Georg Hanau und Frau Ingrid, geb. Kauschus
Annettchen
und alle Angehörigen

3036 Bomlitz, Bahnhofstraße 72
304 Soltau, Bürgermeister-Pfeiffer-Straße 6

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 7. Dezember 1966, von der Friedhofskapelle in Soltau aus statt.

Ein Vaterherz hat aufgehört zu schlagen.

Gestern, am 4. Dezember 1966, nahm Gott der Herr nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Eduard Horn

aus Moosheim, Kreis Schloßberg

im Alter von 74 Jahren zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer

Ida Horn, geb. Steffenhagen
Gustav Lange und Frau Edith, geb. Horn
Gerhard Horn und Frau Leni, geb. Mai
und Enkel Eckhardt

208 Pinneberg, Elmshorner Straße 208

Fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat entschlief am 13. Dezember 1966 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Böttchermeister

August Laws

aus Tolkemit (Frisches Haff) und Braunsberg, Schleusenstraße 1

im 92. Lebensjahre.

In Dankbarkeit und Trauer
im Namen aller Angehörigen
Paul Laws

48 Bielefeld, August-Bebel-Straße 7, den 13. Dezember 1966

Die Beerdigung fand am 17. Dezember 1966 auf dem Friedhof in Friedrichsdorf (Westf) statt.

Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Jes. 43, 1

Der Herr über Leben und Tod nahm am 5. November 1966, für uns unerwartet, meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Opa, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Wilhelm Haut

Bauer

aus Waldwerder, Kreis Lyck

im 72. Lebensjahre zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer

Emma Haut, geb. Pientka
Reinhard Haut
Werner Haut und Frau Irmgard, geb. Schmidt
Irmhild Michalzik, geb. Haut
Arnold Michalzik
5 Enkelkinder und alle Anverwandten

x 2401 Petersdorf bei Dorf Mecklenburg, Kreis Wismar

Am 13. November 1966 entschlief nach mit großer Geduld ertragenem Leiden mein geliebter Mann, unser guter Papa und Opi

Adolf Praus

aus Nieden, Kreis Johannisburg

im 65. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz

Friedel Praus, geb. Kempka
und Kinder

3548 Arolsen/Waldeck, Wetterburger Straße 40

Nach längerer Krankheit entschlief heute, dennoch plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Habermann

aus Kelladen, zuletzt Waldwinkel, Kreis Labiau

im Alter von 58 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frida Habermann, verw. Iwahn, geb. Augustin

Bremerhaven-Lehe, Fröbelstraße 29, den 7. Dezember 1966
Köngen, Wedel in Holstein

Die Beerdigung fand am Montag, dem 12. Dezember 1966, in Bremerhaven statt.

Unerwartet verstarb in München im 63. Lebensjahre inmitten seiner erfolgreichen Arbeit unser lieber Bruder Schwager, Onkel und Großonkel

Professor, Dr.-Ing. Friedrich Spandöck

Diplom-Ingenieur, Diplom-Kaufmann

aus Woytnicken bei Pobethen

Frieda Friedländer, geb. Spandöck
Walter Friedländer
Hannelore Sommer, geb. Friedländer, **und Familie**
Dr. Hansheinrich Friedländer und Familie

67 Ludwigshafen-Rh., Care-Bosch-Straße 229

Ernst Doepner

Mag.-Baurat a. D.
Major d. Res. a. D.
aus Königsberg Pr.-Kummerau

ist am 1. Dezember 1966 im Alter von 88 Jahren entschlafen.

Im Namen der Angehörigen

Margarete Doepner, verw. Liedtke, geb. Essert
Hildegard Schnitger, geb. Doepner

29 Oldenburg (Oldb), Wienstraße 3
23 Kiel, Geigerstraße 83

Die Beisetzung erfolgte am 5. Dezember 1966 in Worpswede bei Bremen.

Fern unserer geliebten Heimat verschied plötzlich und unerwartet am 24. August 1966, für uns unfaßbar, mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Paul Höpfner

Textilkaufmann

aus Allenstein, Ostpreußen, Königstraße 24 b

langjähriger Mitarbeiter der Firma Max Silberstein später Paul Döring KG, zuletzt Stabsintendant d. R.

im 68. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Frau Maria Höpfner, geb. Waleschkowski
und Kinder

7714 Vöhrenbach im Schwarzwald, Neue Villinger Straße 63

Der Verstorbene folgte seinem in Rußland 1945 vermißten Sohn in die Ewigkeit.

Nach längerem Leiden ist mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, mein liebster Opi, unser Schwager und Onkel

Bruno Laudien

aus Kumehnen

heute im Alter von 68 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Erna Laudien, geb. Kühn
Winrich Laudien und Frau Eva, geb. Kremer
Gred Laudien und Frau Nancy, geb. McComsay, USA
Alfred Nevermann und Frau Gisela, geb. Laudien **und Birgit**
Eckehard Laudien und Frau Helga, geb. Capek, USA

Bad Schwartau, den 6. Dezember 1966

Heute ist mein innigstgeliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Neffe und Onkel

Max August Kalkau

aus Eisseln, Kreis Gumbinnen, Ostpreußen

im Alter von 65 Jahren nach kurzem Krankenlager von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Emma Kalkau, geb. Baltruschat
Heinz Kalkau und Frau Hildegard, geb. Fricke
Gerhard Kalkau und Frau Silke, geb. v. Hagen
Carsten Brockmann und Frau Christel, geb. Kalkau
Klaus Kalkau
Enkelkinder und alle Angehörigen

Krempe, Neue Straße 7, den 1. Dezember 1966

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 5. Dezember 1966, um 13 Uhr auf dem Friedhof in Krempe statt. Anschließend Überführt nach Münsterdorf.

Am 5. Dezember 1966 entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel, unser guter Opa und Uropa

Altbauer

Fritz Viohl

aus Bothenen, Kreis Labiau

im Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer

Elsa Duddeck, geb. Viohl
Josef Duddeck und Kinder

7051 Beinstein, Badstraße 20

Am Abend des 3. Dezember 1966 entschlief nach langem Leiden, doch unerwartet für uns alle, fern seiner ostpreußischen Heimat, kurz vor Vollendung des 70. Lebensjahres

Karl Sommerey

Major a. D.
Inhaber von Kriegsauszeichnungen aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg

Wir trauern um meinen geliebten Mann und treuen Lebenskameraden, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und um einen guten Freund.

Elisabeth Sommerey, geb. Becker
Ingrid Klingenberg, geb. Sommerey
Dieter Klinkenberg, Dipl.-Volkswirt
mit Karin, Britta und Dieter
Sieglinde Arendt, geb. Sommerey
mit Hans-Joachim
Helga Schlüter, geb. Sommerey
Klaus Schlüter, Assessor
mit Karsten und Jochen
und seine Freunde

55 Trier, Bärenfeldstraße 16, Süchteln, Krefeld und Friedberg

---

Mein über alles geliebter Mann, mein bester Lebenskamerad, der frühere

Landwirt

Arthur Riemke

hat mich nach kurzer, schwerer Krankheit für immer verlassen.

In tiefem Leid
Lina Riemke, geb. Großmann

Schleswig, Haithaburing 7, den 7. Dezember 1966



Die Scheidungsstunde schlug zu früh, doch Gott der Herr bestimmte sie.

Am 6. Dezember 1966 entschlief plötzlich und unerwartet an einem Herzschlag mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Opa, Herr

Johann Schmidt

aus Neuhoff, Kreis Lötzen, Ostpreußen

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Eleonore Schmidt, geb. Seidel
Erika Berkner, geb. Schmidt, und Familie
Edith Bassüner, geb. Schmidt, und Familie
Sieglinde Racky, geb. Schmidt, und Familie

6501 Nieder-Olm, Kreis Mainz, den 6. Dezember 1966
Uhlandstraße 11
Wörrstadt, Frankfurt, Mainz

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 9. Dezember 1966, in Nieder-Olm stattgefunden.

Statt besonderer Anzeige!

Fern seiner geliebten Heimat verschied plötzlich und unerwartet am 6. Dezember 1966 mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Kaufmann

Mathias Ehmer

aus Ebenrode, Ostpreußen

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Anna Ehmer, geb. Herrling
nebst Kindern und Enkelkindern

3401 Sattenhausen über Göttingen, 8671 Berg (Oberfr)
867 Hof/Saale, 858 Bayreuth

Plötzlich und unerwartet verstarb am 7. Dezember 1966 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Fritz Bartsch

aus Königsberg Pr., Hochmeisterstraße 12

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Rudi Fischer und Frau Waltraut, geb. Bartsch
Erwin Leenen und Frau Hildegard, geb. Bartsch
Udo, Bärbel, Edeltraut, Frank-Jürgen als Enkel
und Anverwandte

Dortmund-Brackel, Am Funkturm 20, im Dezember 1966

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute mein lieber Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Emil Dlugokinski

aus Usdau, Kreis Neidenburg-Soldau

im 49. Lebensjahre.

Er folgte unserer lieben, unvergessenen Mutter, die in den Nachkriegswirren 1945 in Peterswalde ums Leben gekommen ist, in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Anneliese Dlugokinski, geb. Nachtigall
Hermine Olschewski, geb. Dlugokinski
Fritz Dlugokinski und Frau
Erika Heinze, geb. Dlugokinski
Reinhold Dlugokinski und Frau
Nichten und Neffen

337 Seesen, den 23. November 1966
Jobstgasse 4, August-Winnig-Straße 7
Neumünster, Heiligenhafen, Breitenfeld-Altmark

Nachruf

Die Scheidestunde schlug zu früh, doch Gott der Herr bestimmte sie.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 20. September 1966, infolge eines Herzinfarkts, plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Schwiegersohn, unser guter Opa, Schwager und Onkel

Maurermeister

Friedrich Wilhelm Vörtmann

aus Drigelsdorf-Kosken, Kreis Johannisburg

im 58. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Vörtmann, geb. Wierzchowski

3101 Alvern, Kreis Celle

Am 14. Dezember 1966 verloren wir meinen lieben Mann, unseren Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Opa

Franz Bednarski

Landwirt aus Kubbeln, Kreis Gumbinnen, Ostpreußen

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Margarete Bednarski

Heringsdorf

Erich Lausen

Land- und Gastwirt
aus Randsee, Kreis Angerburg, Ostpreußen
geb. 11. 8. 1891 gest. 1. 12. 1966

wurde von seinem langen, schweren Leiden erlöst.

Es trauern um ihn
Elfriede Lausen, geb. Platz
und alle Angehörigen

2051 Fuhlenhagen über Hamburg-Bergedorf

Fern der ostpreußischen Heimat erlöste Gott der Herr von ihrem Leiden am 1. Advent unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Berta Wengert

geb. Leng

im 84. Lebensjahre

und nach schwerer Krankheit am 2. Advent unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Gustav Wengert

aus Tilsit, Ostpreußen
Hardenbergstraße

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Karl Wengert und Frau
Margarete, geb. Beyna
Otto Wengert und Frau Anni
geb. Baumgart
Karl Nagraszus und Frau
Berta, geb. Wengert
5 Enkel und 4 Urenkel

Heusenstamm
Frankfurter Weg 10
Düsseldorf, Speyer

Die Beisetzungen fanden am 1. und 8. Dezember 1966 in Speyer statt.

GeM!

Wir betrauern tief den Tod unserer lieben Corpsbrüder, die im letzten Jahr von uns gegangen sind.

Paul Trint
rec. SS 1896
Palaiomarchiae
Landgerichtsdirektor a. D.
gestorben 29. 12. 1965 in Hamburg

Bruno Wenzel
rec. SS 1906
Palaiomarchiae
Reichsbahndirektionspräsident a. D.
gestorben 29. 12. 1965 in Hiddesen/Detmold

Fritz Milthaler (xx)
rec. WS 1899/1900
sp. Palaiomarchiae SS 01
Landgerichtsdirektor a. D. (Königsberg 1945)
gestorben 2. 5. 1966 in Hannover

Fritz Sehmsdorf (xx)
rec. WS 02/03
Landgerichtsdirektor a. D.
gestorben 3. 6. 1966 in Berlin

Bruno Eywill (xxx)
rec. SS 1919
Palaiomarchiae
Dr. med. Arzt (fr. Ragnit)
gestorben 21. 7. 1966 in Hildesheim

Oskar Bandilla I (x)
rec. SS 1925
Palaiomarchiae 1951
Dr. med. Frauenarzt
gestorben 13. 9. 1966 in Hamburg

Georg Ruffmann
rec. WS 1926/27
Palaiomarchiae
Dr. med. Augenarzt
gestorben 12. 10. 1966 in Hamburg

Erwin Moeller
rec. WS 1903/04
Bürgermeister a. D. (Allenburg 1945)
gestorben 21. 10. 1966 in Eberswalde

Walter Stöhr
rec. SS 1920
sp. Salingiae Halle SS 1930
Neoborussiae Halle 1955
Saxoniae Frankfurt 1957
Palaiomarchiae
Dr. jur. Handlungsbevollmächtigter a. D.
gestorben 25. 10. 1966 in Berleburg

Fritz Berner II
rec. SS 1911
Palaiomarchiae
fr. Administrator in Finken (Samland)
gestorben 5. 11. 1966 in Berleburg

Der AHV des Corps Masovia Königsberg
Hans Müller-Dieckert
Der CC der Palaiomarchia-Masovia zu Kiel
Westphal (x) x

Unser lieber, guter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Godau

aus Königsberg Pr., Drummstraße 22/24

ist am 28. November 1966 nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 66 Jahren von uns gegangen.

Er folgte unserer lieben Mutter

Johanna Godau
geb. Hamann

nach zwei Jahren in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Ursel Gorges, geb. Godau
Hildegard Schmielus, geb. Godau
Günter Schmielus
Roland und Gerd
Maria Haak, geb. Hamann

Braunschweig, Essener Straße 70, den 12. Dezember 1966

Die Todesstunde schlug zu früh, doch Gott der Herr bestimmte sie.

Plötzlich und unerwartet verschied heute früh mein geliebter Mann, unser treusorgender, herzensguter Vater, Schwiegervater, bester Opi, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Landwirt

Fritz Szoebb

aus Königswalde, Kreis Lyck, Ostpreußen

In stiller Trauer
Erna Szoebb, geb. Segatz
Ottmar Christmann und Frau Ilse, geb. Szoebb
Manfred Szoebb
Horst Stünkel und Frau Marianne, geb. Szoebb
als Enkelkinder Heike, Birgit und Elena

3051 Amedorf, den 17. November 1966

Die Beerdigung fand am 21. November 1966 von der Leichenhalle Mandelsloh aus statt.

Schwarzes Kreuz im weißen Schild . . .

Auf den Spuren des Deutschen Ordens in der Bundesrepublik

„Deutscher Orden" – dieser Begriff hat für uns Ostpreußen heute noch einen besonderen Klang, wenn auch der Orden schon vor mehr als vierhundert Jahren unsere Heimat verlassen hat. In dreihundertjähriger mühevoller Arbeit hatte er Ostpreußens Gesicht entscheidend geprägt, hatte er ein in der abendländischen Geschichte einmaliges Staatswesen geschaffen. Wir sind uns unserer Geschichte bewußt, und so werden wir ein wenig wehmütig und freudig bewegt zugleich, wenn wir in Westdeutschland auf Spuren stoßen, die der Orden im Laufe seines langen Wirkens auch hier hinterlassen hat. Diese Spuren sind gar nicht so selten, denn . . .

. . . als diejenigen Ordensbrüder, die dem alten Glauben und ihrem Ordensgelübde treu geblieben waren, 1525 Preußen nach der Proklamation des Herzogtums verließen, war der Orden nicht tot: In Bad Mergentheim residierte ja der Deutschmeister, dem die außerhalb des preußischen Ordensstaates liegenden Balleien unterstanden. Er übernahm nun als „Administrator des Hochmeistertums in Preußen" die Leitung des Ordens. Auch im Westen erlitt der Deutsche Orden durch die Reformation Einbußen. Einige Balleien gingen verloren, andere wie Thüringen wurden protestantisch, doch fühlte ihre Ritterschaft sich weiter an den Orden gebunden und legte statt des alten Gelübdes einen Eid auf den Hochmeister ab.

Weltkrieg eine Division der deutschen Wehrmacht trug.

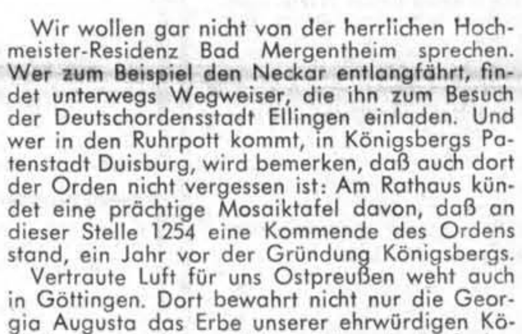
Bis 1809 waren die Brüder des Deutschen Ordens ein vertrauter Begriff im Gebiet des heutigen Deutschland, in Belgien, Holland und Lothringen. Erst Napoleon und selbstsüchtige, nur auf die Abrundung des eigenen Gebiets bedachte Rheinbundfürsten verdrängten den Orden aus Deutschland nach Österreich – zuvor war noch erwogen worden, durch Vereinigung mit dem Bistum Münster einen neuen Ordensstaat zu schaffen.

Die Erinnerung an den Deutschen Orden freilich vermochten Napoleon und seine Vasallen nicht zu vernichten: Sein Andenken blieb lebendig.



Am Rathaus in Duisburg erinnert diese Gedenktafel daran, daß an dieser Stelle vor siebenhundert Jahren die Duisburger Ordenscommende stand

Das Hochmeisterkreuz leuchtet über dem Eingang des Deutschordenshauses in Frankfurt-Sachsenhausen, das in den letzten Jahren neu erstand.



Der Orden blieb, aber der weiße Mantel wurde in den nächsten zwei Jahrhunderten seltener im Straßenbild der deutschen Städte. Dafür erschienen auf dem Kriegsschauplatz an der österreichisch-türkischen Grenze kleine Formationen in Stärke von 300 bis 1000 Mann, geführt von Offizieren in einer schlichten grauen Uniform, geschmückt nur mit dem Kreuz des Deutschen Ordens: Wer Ritter werden wollte, mußte sich drei Jahre an der Türkengrenze bewähren, die Ritter selbst taten Dienst als Offiziere und Kavalleristen, und der Ordensritter Guido von Starhemberg war es, der 1683 bei der Belagerung Wiens durch die Türken die Kaiserstadt Wien vor einer Katastrophe rettete. Aus diesen Ordenskontingenten erwuchs 1696 schließlich das berühmte Wiener Hausregiment „Hoch- und Deutschmeister", dessen Namen im Zweiten

Wir wollen gar nicht von der herrlichen Hochmeister-Residenz Bad Mergentheim sprechen. Wer zum Beispiel den Neckar entlangfährt, findet unterwegs Wegweiser, die ihn zum Besuch der Deutschordensstadt Ellingen einladen. Und wer in den Ruhrpott kommt, in Königsbergs Patenstadt Duisburg, wird bemerken, daß auch dort der Orden nicht vergessen ist: Am Rathaus kündet eine prächtige Mosaiktafel davon, daß an dieser Stelle 1254 eine Kommende des Ordens stand, ein Jahr vor der Gründung Königsbergs.

Vertraute Luft für uns Ostpreußen weht auch in Göttingen. Dort bewahrt nicht nur die Georgia Augusta das Erbe unserer ehrwürdigen Königsberger Albertus-Universität, dort finden nicht nur alljährlich am Ehrenmal der ostpreußischen Divisionen die ostpreußisch-französisch-belgischen Begegnungen statt, dort hat auch der



Deutschherrnufer heißt seit Jahrhunderten der Uferstreifen des Mains, an dem sich das Frankfurter Ordenshaus und die Deutschherrenkirche (im Hintergrund) erheben. Hier befindet sich die deutsche Zentrale des Ordens.

Fotos: Kempe, Stamm

Deutsche Orden seine Spuren hinterlassen. Sie sind, wie eine Gedenktafel am alten Haus der Ordenskommende verkündet, bis in die neueste Zeit hinein von den traditionsbewußten Göttinger Bürgern achtungsvoll bewahrt worden. Auch auf den Quadersteinen des Kommendegebäudes prangt das Kreuz, das Schinkel 1813 als Entwurfsgrundlage für das Eiserne Kreuz diente.

Nie vergessen worden ist der Orden in Frankfurt am Main, wo auf dem Sachsenhäuser Ufer einst eine der reichsten Kommenden des Ordens stand. Der Deutsche Orden ging, aber es blieben das „Deutschherrn-Ufer" (mit der Großen Rittergasse als Querstraße) und die bezaubernde Deutschherrenkirche, äußerlich Barock, innen reine Gotik. Und es blieb das alte Kommendegebäude, das freilich im Zweiten Weltkrieg von den Bomben ziemlich mitgenommen wurde. Doch just hier ist der Orden, der nach dem Krieg wieder in Deutschland Fuß faßte, zu neuem Leben erstanden: Aus dem alten Haus der Kommende wurde ein Wohnheim für 78 Studenten der Frankfurter Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, von dessen Eingang das Hochmeisterkreuz grüßt. Hochmeister Dr. Marian Tumler selbst weihte das wiederaufgebaute Haus vor eineinhalb Jahren ein, das zugleich die Zentrale des männlichen Ordenszweiges in Deutschland werden soll (Zentrale der Ordensschwestern ist das St.-Nikola-Kloster in Passau).

Das sind bei weitem nicht alle Spuren, die „unser" Orden hinterlassen hat. Wer von Frankfurt nach Kassel fährt, den grüßt unterwegs in Marburg die zauberhafte Silhouette der Elisabethenkirche, einer Ordenskirche, in der der verewigte Feldmarschall von Hindenburg seine Ruhestätte gefunden hat.

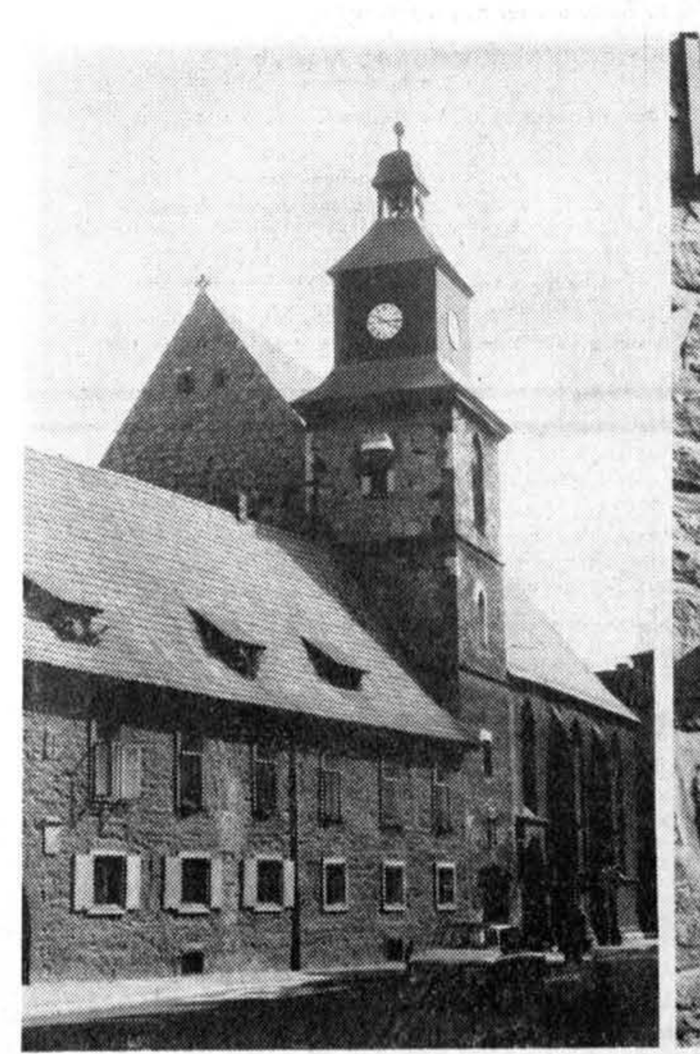
Es müssen nicht immer Bauwerke und Gedenktafeln sein: Wenn Sie nächstes Mal Bocksbeutel trinken, schauen Sie sich einmal das Etikett an: Vielleicht begegnet Ihnen, wie auf unserem Bild, das uns so vertraute schwarze Ordenskreuz im weißen Schild, denn der Orden besaß am Main auch Weingüter.

Schwarzes Kreuz im weißen Schild, Zeichen des Deutschen Ordens, Zeichen unserer Heimat zugleich: Es ist nicht vergangen – und Ostpreußen wird auch nicht vergehen . . .

HUS



Das Etikett der Bocksbeutelflasche trägt das Ordenskreuz – lebendige Erinnerung daran, daß der Orden einst am Main Weingüter besaß.





In Göttingen wird ebenfalls das Andenken an den Deutschen Orden gepflegt, wie Kreuz und Gedenktafel an der Mauer der ehemaligen Commende im Herzen der Stadt zeigen